

G r u n d r i s s
der
Universalgeschichte.

Zum Behuf seiner Vorlesungen

von

Carl Wilhelm Friedrich Breyer

Professor der Philosophie zu Jena.

Zweyter Theil.

Erste Abtheilung.

Von 476. bis 1517. n. C.

J e n a

in der akademischen Buchhandlung

1 8 0 4.

V o r r e d e.

Es ist schwer für den Historiker, bey der Behandlung der Geschichte des sogenannten Mittelalters unpartheiisch zu verfahren. Einige haben dieß Zeitalter mit hinreißendem Enthusiasmus gelobt; Andere können ihren Klagen über die Barbarei desselben keine Grenzen

zen setzen. Auch ist es in der That nicht leicht, bey der frühern Geschichte dieses Zeitraums unsern Vorfahren es zu vergessen, daß sie das alte Rom vollends gestürzt, und manche blühende Provinz desselben mit barbarischer Hand verwüßt haben. — Viele machen es diesen Zeiten zum Vorwurf, daß die Cultur in denselbigen so langsam fortgeschritten, und bedenken nicht, daß auch die Hellenen einst sich ihrem grossen Ziele nur langsam genähert, daß die Revolution der Araber die sogenannte Nacht des Mittelalters wunderbar schön erhellt hat, ja, daß es überhaupt eine völlig neue Welt war, welche jetzt gegründet werden sollte. — Andere hassen die Geschichte des Mittelalters, weil das sonderbare Feudalsystem, dessen Trümmer noch jetzt in die meis-

sten

sten europäischen Staatsverfassungen verflochten sind, in dem Laufe desselbigen gegründet und ausgebildet wurde. Endlich der grofse Zwiespalt, welcher seit Luther den germanischen Völkerstamm theilt, macht in der Regel Protestanten sowohl als Catholiken gleich unfähig, selbst den Catholicismus des Mittelalters mit Gerechtigkeit zu würdigen.

Bey der Ausarbeitung dieser Schrift, die ich übrigens für nichts mehr, als für einen Grundriß und Versuch ausgabe, habe ich mich bemüht, die Bildungsgeschichte der neuern Welt mit Unbefangenheit zu erforschen und zu erwägen. Die untergegangene herrliche Welt beynahe vergessend — auch den Hellenen macht man es nicht zum Vorwurf,

wurf, daß Afiaten und Aegyptier vor ihnen geblüht haben, — habe ich mich bestrebt, selbst die ersten Anfänge germanischer Cultur mit billiger Schonung und Achtung zu untersuchen und darzustellen. Und, da ich beym Fortgange eben dieser Cultur die Bildung der alten Welt keineswegs als Maassstab der Beurtheilung der neu beginnenden annahm; so war es natürlich, daß mehrere Phänomene sich mir in einem ganz andern Lichte darstellten, als den Gegnern des Mittelalters. *Catholicismus* und *Feudalsystem* vornämlich, diese Ur-Elemente germanischer Bildung, erschienen mir nicht bloß deshalb, weil dieses das politische KrySTALLISIREN, welches in Asien so gewöhnlich ist, in Europa verhinderte, jener aber die zersplitterte Masse mit vieler Kunst wieder

wieder vereinigte, sondern auch aus mehreren andern Gründen als höchst interessante Phänomene. Endlich jener glückliche Schwung, welchen der germanische Geist seit den Zeiten der Kreuzzüge nahm, war für mich theils um seiner selbst willen, theils auch darum sehr erfreulich, weil er sich mir, nach dem ganzen Gange meiner Untersuchungen, als ein nothwendiges Erzeugniß der frühern germanischen Culturgeschichte darstellte. Ja, selbst manche Erscheinungen der neuern und neuesten Zeit würden mir weniger klar seyn, wenn ich mich nicht gewöhnt hätte, auch in der Geschichte des Mittelalters den einfachen Weg historischer Unbefangenheit zu verfolgen.

Es war ein großes Muster, an das ich mich hielt, um nicht inconsequent zu werden,
und

und mir, soviel in meinen Kräften stand; auch für die Geschichte des Mittelalters den ächt historischen Sinn anzueignen. Es ist ein eben so wahrer, als wenig beachteter Grundsatz, den der Geschichtschreiber der *Helvetier*, welcher mein Lob nicht bedarf, in seiner Geschichte Th. I. S. 211. für die historische Behandlungsart des Mittelalters aufstellt. „Wenn man die Geschichte der mittlern Zeiten, sagt er, unabsichtlich (so dass die gegenwärtige Lage der Geschäfte [wir setzen hinzu, und die Cultur der untergegangenen alten Welt] ganz vergessen wird,) betrachtet, so wird vieles natürlich und gesetzmässig, wo man sonst lauter Schwäche und Aberglauben auf der einen, lauter stolze unverschämte Anmassungen auf der andern Seite sahe; die ganze

ganze damalige Christenheit im Abendland scheint nicht sogar unbegreiflich dumm und blind, als ihre weisen Enkel sich sonst vorstellen.“ Der den Grundsatz aufstellte, blieb demselben auch unverrückt getreu. Aus Seinen Schriften, deren fortwährendes Studium meinem historischen Leben eben so viel Licht als Freude gewährt, suchte ich daher vornämlich auch bey dieser Darstellung der mittlern Geschichte historische Bildung und Belehrung zu schöpfen. Möchte meine Arbeit des Vorbildes, welches ich mir gesetzt, nicht völlig unwürdig seyn!

Gerechter Tadel und Strenge werden mir willkommen seyn. Ja, ob ich wohl auch in diesem Theil absichtlich den Plan des Ganzen mehr verborgen, als offen dargelegt habe, so

so werden doch selbst Einwürfe gegen diesen für mich nicht ohne Interesse seyn, wofern ich anders in ihnen das Urtheil competenter Richter erkennen werde. Darüber wird mir aber hoffentlich Niemand einen Vorwurf machen, dass ich dieser Schrift auch den zweyten Titel „das Zeitalter der Germanier“ gegeben habe.

Jena den 29sten Februar 1804.

Ueber-

Übersicht der Geschichte des Mittelalters.

Erster Zeitraum. Von 476. bis 1096. n. C.,
oder von dem Untergang des römischen Reichs
im Occident bis zu dem Anfang der Kreuzzüge.

*I. Epoche. Von 476. bis 800. n. C. oder
von dem Untergang des römischen Reichs im
Occident bis zur Erhebung Carls des Grossen
zum Souverain von Rom.*

§. 1. *Geschichte des byzantinischen Kaiser-
thums. (Zufluchtsstätte der Cultur.) S. 4.*

§. 2. *Geschichte der Gründung und ersten Aus-
bildung der germanischen Staaten (durch das
Feudalsystem) S. 7.*

a. Urverfassung Germaniens.

b. Das Reich der Westgothen in Spanien.

c. Die angelsächsischen Reiche in Britanien.

d. Ostgothisches Reich in Italien.

e. Longobardisches Reich in Italien.

f. Die Monarchie der Franken in Gallien.

§. 3.

§. 3. *Geschichte der römischcatholischen Hierarchie. (Treffliches Institut zur Entwilderung der Germanier!) S. 41.*

§. 4. *Geschichte der Araber. (Interessantes Intermezzo!) S. 49.*

II. Epoche. Von 800. bis 1096., oder von der Erhebung Carls des Grossen zum Souverain von Rom bis zum Anfang der Kreuzzüge.

§. 1. *Geschichte der Araber. S. 58.*

§. 2. *Geschichte des byzantinischen Kaiserthums, (Zufluchtsstätte der griechischen Literatur!) S. 66.*

§. 3. *Geschichte der Ausbildung des Feudalsystems in den Staaten der Germanier. S. 69.*

a. Frankreich.

b. England.

c. Das westgothische Spanien.

d. Das Reich der Longobarden.

e. Deutschland.

§. 4. *Geschichte der Ausbildung der römischcatholischen Hierarchie. S. 87.*

Zweyter Zeitraum.. Von 1096. bis 1517. oder von dem Anfange der Kreuzzüge bis zu dem Anfang der Reformation.

§. 1. Geschichte der Kreuzzüge und des höchsten Glanzes der römischcatholischen Hierarchie. S. 98.

§. 2. Geschichte des Feudalsystems. (Wichtige Veränderungen desselben!) S. 119.

a. Geschichte des Ritterthums.

b. Geschichte der Bildung des dritten Standes.

α. Allgemeine Ursachen der Bildung des dritten Standes.

β. Italien.

γ. Frankreich.

δ. Deutschland.

ε. Spanien.

ζ. England.

η. Gründung der helvetischen Eidgenossenschaft.

θ. Einfluss der veränderten Kriegskunst auf die Bildung des dritten Standes.

§. 3. Glückliches Fortschreiten der Germanier zur höhern Cultur. S. 148.

a. Befreyung der aufblühenden germanischen Welt von dem Einfall der Mongolen.

b. Geschichte der Ritterpoesie. S. oben bey der Geschichte des Ritterthums.

c. Die scholastische Philosophie.

d. Die Errichtung der Universitäten.

e. Das glückliche Aufblühen ästhetischer und philologischer Bildung in Italien und die Erfindung der Buchdruckerkunst.

f. Die ersten Versuche, das Gebäude der römisch-catholischen Hierarchie umzustürzen.

§. 4. *Weite Ausdehnung des Gebiets der germanischen Cultur.* S. 205.

a. Colonien der germanischen Cultur in Europa.

b. Entdeckung von Amerika und des neuen Weges nach Ostindien.

Dritte Periode
der
Universalgeschichte.

Von 476. n. C. bis x.

Oder

von dem Untergange des römischen Reichs im
Occident bis x.

Dritte Periode der Universalgeschichte.

Von 476. n. C. bis x.

Oder

von dem Untergange des römischen Reichs im Occi-
dent bis x.

I. Zeitraum.

Von 476. bis 1096. oder von dem Untergange des rö-
mischen Reichs im Occident bis zum Anfange der
Kreuzzüge.

Blüthenalter des Catholicismus.

Erste Epoche.

Von 476. bis 800. oder von dem Untergange des römischen
Reichs im Occident bis zur Erhebung Carls des Großen zum
Souverain von Rom.

§. 1.

Geschichte des byzantinischen Kaiserthums.

1. Quellen der byzantinischen Geschichte: Zona-
ras, Nicetas Acominatus Choniates, Nicephorus
Gregoras, Laonikus Chalkondylas, Georgius Syncel-
lus, Theophanes, Leo Grammaticus, Ioannes Sky-
litza,

litza, Georg Cedrenus, Michael Glykas, Nicephorus, Joannes Malelas, Constantin Manasses, Georg Phrantzes, Theophylaktus Simokatta, Genesis, Constantinus Porphyrogenneta, Nicephorus Bryennius, Anna Komnena, Ioannes Cinnamus, Georg Akropolita, Georg Pachymeres, Ioannes Kantakuzenus, Kodinus, Ioannes Dukas, Procopius, Agathias, Photius.

1. Noch gegen tausend Jahre erhielt sich das Reich der Römer im Osten von Europa, nachdem der weströmische Staat bereits zerstört war. Der Euphrat und das caspische Meer waren gegen Morgen, und die Ufer der Donau und das adriatische Meer gegen Abend die Gränzen dieses wenig gekannten byzantinischen Kaiserthums.

Genauere Untersuchung der Gründe, warum das byzantinische Reich um so viel länger fort dauerte, als das Reich der Römer im Occident.

2. Mitten unter den mannigfaltigsten Stürmen von Aussen und Innen erhielt sich aber dieser Staat nicht nur, sondern bis zu dem Jahr 565. wurden auch die Gränzen desselben durch glückliche Eroberungen noch weiter ausgedehnt. Vornämlich zeichnete sich in dieser Hinsicht die Regierung *Justinians des Ersten* (von 527—565.) aus. *Belisar* eroberte (534.) das Reich der *Vandalen* in Afrika, und *Nar.*

ses

ses (554.) *Italien*. Unter allen Staaten der damaligen Welt war, als Iustinian der Erste regierte, das byzantinische Kaiserthum ohne Zweifel der erste.

3. Minder glücklich waren die byzantinischen Kaiser in der zweyten Hälfte der vorliegenden Epoche. Die mächtigen Völkerbewegungen, welche noch fort dauerten, trafen immer mehr auch ihren Staat, und kosteten demselbigen die schönsten Provinzen. Den größten Verlust erlitten sie durch die Eroberungen der *Longobarden* und *Araber*, von welchen wir tiefer unten sprechen werden.

4. Die Geschichte der Verfassung und Verwaltung des byzantinischen Kaiserthums enthält wenig Erhebliches für die Universalhistorie; vielmehr stellt sie uns ein trauriges Gemälde eines militärischen Despotismus und eines intrigenvollen Pfaffenthums dar. Doch verwechselt man auch hier, wie in der Geschichte des weströmischen Kaiserthums, nicht selten die Geschichte des Pallastes mit der eigentlichen Regierungsgeschichte, und bedenkt nicht, daß dadurch die Frage immer räthselhafter wird: wie ein so weitausgedehnter Staat bey einer so furchterlichen inneren Zerrüttung sich noch so lange Zeiten hindurch erhalten konnte? — Auch scheint uns ein berühmter Geschichtschreiber zu irren, wenn er behauptet: so wie der Muselman von Fez oder Delhi bey seinem täglichen Gebete sein Gesicht jederzeit gegen den Tempel von Mecca kehrt, eben so muß auch das Augenmerk des Ge-

Ge-

Geschichtschreibers des byzantinischen Kaiserthums immer auf die Stadt Constantinopel gerichtet seyn. *)

5. Wie traurig aber auch immerhin die Staatsverwaltung der byzantinischen Kaiser beschaffen war; so erwarben sich doch einige von ihnen schon dadurch bleibende Verdienste um die Verbesserung der Rechtsverfassung, daß sie den Schatz trefflicher Erfahrungen, womit die alten Römer vornämlich die Civilgesetzgebung bereichert hatten, sammelten und aufbewahrten. Höchst wichtig war in dieser Hinsicht die Sammlung römischer Gesetze, welche Kaiser *Justinian der Erste* durch die angesehensten Rechtsgelehrten unter Aufsicht des *Tribonianus* (von 528—533.) veranstaltete und zu Stande brachte.

Genauere Untersuchung der Geschichte des *justinianeischen Gesetzbuches*.

6. Auch der Handel blühte in dem byzantinischen Kaiserthum. Alexandrien war in der ersten Hälfte dieser Epoche der Hauptsitz des Handels, und der Stapelort der indischen Waaren. Mit dieser Stadt theilte Constantinopel den Besitz der asiatischen Handlung, und nachdem Alexandrien von den Arabern erobert war, behielt Constantinopel den Verlag der abendländischen Städte mit diesen Waaren hauptsächlich

*) S. *Gibbons* Geschichte des Verfalls und Untergangs des Römischen Reichs, Schreiterische Übersetzung, Th. XIII. S. 9.

lich allein, und wurde dadurch die reichste Stadt des Orients.

7. Vor allem aber verdient der byzantinische Staat deshalb in der Universalhistorie bemerkt zu werden, weil in demselbigen, und vornämlich in Constantino-
pel, Alexandrien und Athen der köstliche Nachlaß althellenischer Cultur aufbewahrt und von dem völligen Untergange gerettet wurde. Zwar wurden Kün-
ste und Wissenschaften von den Neu-Griechen kei-
nesweges weiter gebracht; vielmehr verschlangen re-
ligiöse Schwärmereyen, Kriege und andere Unglücks-
fälle selbst einen großen Theil jener althellenischen Gei-
steswerke. Nichtsdestoweniger aber erhielt sich immer
noch ein ansehnlicher Theil derselbigen in dem by-
zantinischen Staate, und wirkte bereits gegen das En-
de der vorliegenden Epoche sehr wohlthätig auf die
neuaufblühende Cultur der Araber.

§. 2.

*Geschichte der Gründung und ersten Ausbildung der
germanischen Staaten.*

1. *Quellen der germanischen Geschichte in der
vorliegenden Epoche. Cäsar. Tacitus. Leges Fran-
corum Salicae et Ripuariorum. Leges Burgundicae.
Leges Visigothicae. Leges Alemannicae. Leges Bojoa-
riorum. Leges Anglosaxonicae. Leges Longobardicae.
Jordanes de Gothorum origine et rebus gestis, Isido-
ri Hispalensis episcopi chronicon Gothorum, Vanda-
lorum,*

lorum, Suevorum. Iosephi Saenz de *Aguirre* collectio maxima conciliorum omnium Hispaniae et novi orbis. *Bedae Venerabilis* historia ecclesiastica gentis Anglorum. *M. A. Cassiodori* Variarum L. XII. *Pauli Warnefridi*, Diaconi Foro-Julien-sis, de gestis Longobardorum Lib. VI. *Gregorii Turonensis* historiae Francorum L. X. *Fredegarii Scholastici* Chronicon. *Marculfi* monachi formulae. *Stephani Baluzii* Capitularia Regum Francorum. *Eginharti* vita Caroli Magni.

1. Nachdem Aetius sowohl als Attila gestorben waren, und als das Hunnenreich und das weströmische Kaiserthum, entseelten Körpern gleich, sich auflösten, verbreiteten sich die germanischen Nationen immer weiter in den Provinzen der Römer, und gründeten daselbst Staaten. Unter diesen Staaten zeichneten sich vorzüglich aus: das *westgothische* Reich in Spanien, die *angelsächsischen* Staaten in Britannien, der *ostgothische* und *longobardische* Staat in Italien, vor allen aber die Monarchie der *Franken*. Ehe wir aber zu der Geschichte dieser Staaten übergehen, müssen wir zuvor die Urverfassung Germaniens genauer kennen lernen, weil sich aus ihr die spätern Verfassungen der germanischen Staaten, wie die Frucht aus ihrem Keime, entwickelt haben.

I.

Urverfassung Germaniens.

1. Germaniens Gränzen erstreckten sich weiter, als die Gränzen des gegenwärtigen Deutschlands. Es gehörten zu demselben nach dem Zeugnisse der alten Schriftsteller alle diejenigen Länder, welche im Osten von der Weichsel, im Norden von unbekannten Ländern und den Wellen des östlichen Oceans, im Westen von dem Rhein und von der Schelde, und im Süden von der Donau, und östlicher von den karpatischen Gebirgen begränzt werden.

2. Germanien war ein wildes, unfruchtbares, grauenvolles Land, welches nur für denjenigen, dessen Vaterland es war, einigen Werth haben konnte. Was auf germanischen Boden erworben werden sollte, konnte nur mit Freyheit und Anstrengung erworben werden.

3. So rauh und arm aber die germanische Erde war, so kraftvoll, kriegerisch, tapfer und freyheitsliebend waren die Bewohner derselben.

4. Kein allgemeines Staatsverband vereinigte die Germanier zu Einer Nation. Einzelne Stämme derselben waren aber frühe schon durch zwey Institute, die *Manneien* und den *Heerbann*, in engere Verbindung getreten. In beyden Instituten wehte der Geist der Freyheit.

5. Ein

5. Ein Hauptmittel zur Aufrechthaltung der öffentlichen Freyheit und vornämlich jener beyden Institute waren die *Gemeinde-Versammlungen*. Auch ward die Wehrhaftmachung wehrfähiger Jünglinge und die Bestrafung öffentlicher Verbrechen auf diesen Versammlungen vorgenommen.

6. Nur der Priester konnte im Nahmen der Gottheit, deren Vertrauter er war, den öffentlichen Verbrecher bestrafen. — Ganz anders aber verhielt es sich mit Privat-Streitigkeiten.

7. Alle Streitigkeiten unter den Gliedern einer Familie, zu welchen man auch die Leibeigenen rechnete, wurden von dem Vater der Familie in dem häuslichen Gerichte ausgemacht. Der freye Mann richtete und bestrafte als uneingeschränkter König in seinem Hause die Verbrechen der Familienglieder selbst mit dem Tode.

8. Streitigkeiten über das *Eigenthum* zwischen verschiedenen Genossen wurden durch Vergleich oder durch das Recht der Stärke entschieden.

Von den gemeinen Schieds - Gerichten.

9. Wer das Glied irgend einer Familie *persönlich* beleidigt hatte, war der Gegenstand der Rache für die ganze Familie des Beleidigten. Schadenersatz (*vindicta damni*) und Racheforderung (*vindicta sanguinis*)

guinis) war die gedoppelte Absicht, welche die Familienglieder durch die Verfolgung des Beleidigers zu erreichen suchten. Doch wurde die Wuth der Familienkriege, welche hieraus entsprangen, durch die Einführung des Wehrgeldes im Laufe der Zeit gemildert.

10. Die alten Germanier hatten keinen Adel des Rechts, allerdings aber einen Adel der Meynung. Unlängbar aber ist es, daß sie Leibeigene hatten.

Genauere Entwicklung des Begriffes vom *Adel* und Vergleichung desselben mit dem Begriffe einer *Kaste*.

11. Die Würde der Herzöge, Fürsten und Könige der alten Germanier bestand anfänglich blos darin, daß sie Anführer im Kriege waren. Erst, da die Manneien allmählig zu Völkerschaften wurden, wurden diese Fürsten bleibende Anführer im Kriege, und erhielten immer mehr Einfluss in die Entscheidung öffentlicher Angelegenheiten.

12. Unter den eigenthümlichen Einrichtungen der Germanier verdient vor allen der *Comitat* bemerkt zu werden. So wie er ganz natürlich aus dem ursprünglichen Zustande derselben hervorging, so hatte er auf die spätern Verfassungen der Germanier den entschiedensten Einfluss.

13. End-

13. Endlich war Achtung für die Weiber und die Heiligkeit des ehelichen Verhältnisses ein wichtiger Zug in der National-Signatur unserer Altvordern. Er war ihnen natürlich, und keineswegs eine Folge des Christenthums, welches allerdings die Sitten der Abendländer milderte.

II.

Das Reich der Westgothen in Spanien.

Von 419. bis 712.

1. Als Alarich, der Eroberer Roms, (410.) gestorben war, gingen die Westgothen, unter Anführung Athaulfs, in das südliche Gallien, und gründeten daselbst c. 419. das erste westgothische Reich. Toulouse war acht und achtzig Jahre lang der Hauptsitz desselben.

2. Von hier aus trugen sie bald ihre siegreichen Waffen über die Pyrenäen, und nach langen Kriegen mit Alanen, Vandalen und Sueven, auch nach völliger Verdrängung der Römer aus Spanien (585.), befassen sie endlich Spanien und Lusitanien, nebst einem Theile des südlichen Galliens und der afrikanischen Küste.

3. Anfänglich lebten die Eroberer ziemlich entfernt von den Landes-Eingebornen; diese waren dem

dem Catholicismus, jene dem Arianismus zuge-
than. Die Westgothen lebten nach ihrem National-
herkommen, welches König Eurich (467.) schriftlich
abfassen, und Leovigild hundert Jahre nachher er-
gänzen und revidiren liess. Die Provinzialen aber
lebten nach römischen Gesetzen, welche Alarich II.
(506.) aus dem theodosischen Codex und andern Ge-
setzsammlungen ausziehen liess, und Anianus durch
seine Unterschrift authenticirte.

4. Als aber der König Reccared (586.) mit seinen
Gothen und einem grossen Theile der Sueven zum
Catholicismus übertrat, änderte sich die Lage der
Westgothen gar sehr. Westgothen und Provinzialen
flossen jetzt nicht nur in Eine Nation zusammen, son-
dern es erhob sich auch unter ihnen ein Pfaffenthum,
welches die heiligsten Rechte des Staats angriff, und
die Verfassung desselbigen völlig zerrüttete.

5. Bey dieser Zerrüttung des westgothischen
Staats ward es den Arabern leicht, ihre siegreichen
Waffen in die Besitzungen der Westgothen zu tragen;
und als sie nach mehreren glücklichen Versuchen
endlich von einer missvergnügten Parthey unter den
Gothen selbst herübergerufen wurden, unterwarfen
sie sich nach einem grossen Siege bey Xeres de la
Frontera in Andalusien (26 Jul. 711.) Spanien, dran-
gen (712.) über die Pyrenäen, und eroberten auch
jenseits derselben die Besitzungen der Westgothen.

6. Nur

6. Nur ein kleiner Theil der Westgothen rettete die germanische Freyheit in die Gebirge Asturiens, wo sie so lange fortblühte, bis endlich nach sieben Jahrhunderten die Araber wieder aus Spanien verdrängt wurden.

III.

Die angelsächsischen Reiche in Britannien.

Von 449. bis 827.

1. Als die Römer im Sturme der Völkerwanderung ihre Herrschaft über Britannien, welches sie nicht mehr beschützen konnten, c. 420. aufgaben; stürzten sich Picten und Schotten auf die blühende Schöpfung, welche Julius Agricola und andere auf dem südlichen Theile dieser Insel hervorgerufen hatten. Bald ward das Elend dieser Provinzialen gränzenlos.

2. Im Gedränge der Noth beschloßen die Britten, die sächsischen Seeräuber, deren Tapferkeit Britannien zu seinem Unglück schon selbst erfahren hatte, zu Hülfe zu rufen.

3. Angeführt von *Hengist* und *Horst* kam c. 449. eine Horde dieser Sachsen nach Britannien, und that am Anfange treffliche Dienste gegen die wilden Anfälle der Nordbritten.

4. Bald

4. Bald aber gefiel den Deutschen das schöne Land selbst; mehrere Schwärme (*Sachsen, Jüten, Angeln, Friesen*) folgten nach; nach einem lange dauernden, blutigen Kampfe eroberten sie das ganze Land. Viele Britten flohen zu ihren Brüdern in Bretagne, andere in Gebirge und Wälder, wo sie zu Wilden wurden. Alle römische Cultur verschwand in Britannien; auf einem völlig neuen Boden entwickelte sich reingermanische Kraft.

Genauere Untersuchung der Gründe, warum die Eroberung der Sachsen der Cultur in Britannien nachtheiliger war, als in andern römischen Provinzen, welche Germanier einnahmen.

5. Das eroberte Land ward in sieben kleine Reiche (*Kent, Northumberland, Ostangeln, Mercien, Essex, Suffex und Wessex*) eingetheilt, und auf germanische Weise eingerichtet.

6. Durch eine Mission römischer Geistlicher ward (596.) der Catholicismus nach Britannien gebracht, und von Kent aus allmählig in der ganzen Heptarchie ausgebreitet. Von nun an rückte die Nation in ihrer Bildung vorwärts, und machte allmählig so glückliche Fortschritte, daß Britannien c. 760. in Hinsicht auf litterarische Cultur selbst Frankreich und Italien übertraf. — *Beda Venerabilis*.

Woher diese frühere Aufklärung der Angelfachsen?

7. Als

7. Als endlich *Egbert*, König von Westsex und Südsex (827.) alle sieben Reiche unter seiner Herrschaft vereinigte, schien die langentbehrte Ruhe für Britannien zurückzukehren. Aber mit den Bewegungen der *Normänner*, welche jetzt begannen, kamen aufs neue Zeiten des Unglücks für England.

IV.

Ostgothisches Reich in Italien

Von 493. bis 554.

1. *Odoacers* Herrschaft in Italien war von kurzer Dauer. *Theodorich*, König der *Ostgothen*, aus dem alten Heldenstamme der Amalen, stürzte ihn. Dieser junge Held liess sich Italien vom Hofe zu Constantinopel zum Königreiche anweisen, brach mit einem grossen Schwarme von Ostgothen in dasselbe ein, überwand den Odoacer, und da dieser einen demüthigenden Vergleich nicht halten wollte, ward er ermordet. Es begann (493.) die Herrschaft der Ostgothen über Italien.

2. Unter allen Germaniern war Theodorich der Erste, welcher einem grossen Theile der zertrümmerten weströmischen Monarchie ein ganzes Menschenalter hindurch (von 493. bis 526.) mit Kraft und hoher Würde vorstand. Über Italien, Sicilien, Dalmatien, einen Theil der Küste von Frankreich und alle
Länder

Länder jenseits der Donau von Rhätien, bis in Untermödien ward die Herrschaft der Ostgothen ausgedehnt.

3. Theodorich war für das große Reich, welches er beherrschte, ein wahrer Wohlthäter. — Zwar gab er nicht zu, daß die alten und neuen Einwohner des Landes sich zu einer Nation vermischten; vielmehr ging seine ernstliche Sorge dahin, daß die Römer die Künste des Friedens, seine Ostgothen aber die Künste des Kriegs vornämlich betreiben sollten. Und indem er fest auf seinem Plane beharrte, und die besten Anstalten für die Ausführung desselben traf, verbreitete er neues Leben und allgemeinen Wohlstand über die verödeten Gefilde Italiens. — Unter den übrigen germanischen Fürsten stand er im Ansehen, und erhielt Frieden unter den Barbaren.

4. Auch die höhern Künste schützte Theodorich. Er unterhielt und ehrte die Denkmahle des Alterthums, und baute, wiewohl nicht ganz mehr im Römergeschmacke, prachtvolle Gebäude.

5. Selbst die Wissenschaften gediehen aufs neue unter dem wohlthätigen Scepter des Ostgothen. *Boëthius* und *Magnus Aurelius Cassiodorus* zeichneten sich in dieser Hinsicht vorzüglich aus.

6. Als aber Theodorich im Jahr 526. starb, ward mit ihm auch die Größe des ostgothischen Reiches

zu Grabe getragen.* Nach einem langedauernden, verheerenden Krieg ward Italien endlich (554.) von Narfes erobert, und hatte das traurige Schicksaal, eine Provinz des byzantinischen Kaiserthums zu werden. Der Gouverneur, welcher der Provinz vorstand, ward Exarche genannt, und hatte seinen Sitz zu Ravenna.

V.

Longobardisches Reich in Italien.

Von 568. bis 774.

1. Im Jahre 568. drang der Longobarden-König *Alboin* mit einem grossen gemischten Barbarenschwarme von Pannonien her in Friaul ein, eroberte in kurzer Zeit ganz Ober-Italien, und machte Pavia zu seiner Residenz. — Ob Italiens Fruchtharkeit und die Schwäche des griechischen Exarchats, oder ob die Einladungen von Narfes, der von dem byzantinischen Kaiserhofe beleidigt worden war, die Longobarden zu diesem Einfalle bewogen haben, kann nicht mit Zuverlässigkeit entschieden werden.

2. Tobend und stürmisch traten die Longobarden in Italien auf, und verfuhrten ganz nach der Weise wilder Eroberer. Die alte Verfassung ward völlig aufgehoben, die Eingebornen ihres Eigenthums beraubt und vertrieben, oder doch zu den härtesten Abgaben genöthigt. Das eroberte Land ward in
Distric-

Districte getheilt, und lombardischen Soldaten untergeordnet. Und, was noch trauriger war, nicht einmal diese soldatischen Chefs umschlang ein festes Band gemeinschaftlicher Ordnung.

3. Erst unter König *Rotharis* (643.) ward das Nationalherkommen der Longobarden schriftlich abgefaßt und in Gesetze gebracht, und dadurch die Staatsordnung allmählig begründet. Doch blieb auch jetzt noch der Geist der Nationalverfassung kriegerisch, und die Trennung zwischen den alten und neuen Bewohnern des Landes dauerte lange noch fort. — Wie in Britannien, so sollte auch in Ober-Italien die germanische Kraft rein und unverfehrt erhalten werden; aber auch hier, wie in Britannien, entwickelte sie sich in der Folgezeit schöner und glücklicher, als in denjenigen Ländern, in welchen frühe schon zwischen den germanischen Eroberern und den LandesEingebornen eine engere Vereinigung statt gefunden hatte.

4. Italiens Besitz war jetzt zwischen zwey Hauptmächte getheilt. — Das Reich der Longobarden umfaßte das feste Land von Venedig, Mayland, Modena und Toscana, Savoyen und Genua, den Strich von Perugia bis zum adriatischen Meer und von Capua bis Tarent. Alles übrige in Mittel- und Unter-Italien stand theils mittelbar, theils unmittelbar unter dem Exarchen von Ravenna. Doch auch diese Besitzungen der Griechen ließen die Longobar-

den nicht unangefochten; es entstand ein vielfacher Kampf zwischen diesen und jenen.

5. Indessen, da die Longobarden mit inneren Unruhen zu kämpfen hatten, so rückte der Kampf mit dem Exarchat bis zum Jahr 750. nur langsam fort. Erst 752. endigte ihn der König *Aistulf* mit der Eroberung des mittlern Italiens; führte aber dadurch eine große Wendung in den Schicksalen Italiens herbey.

6. Als nämlich *Aistulf* auch den wehrlosen römischen Ducat hinwegnehmen wollte, eilte mit Heereskraft der neue König der Franken *Pipin* herbey, rettete Rom und den römischen Ducat, und stattete dadurch dem römischen Bischofe, der ihn zum König geweiht hatte, einen thätigen Dank ab. Zwanzig Jahre nachher (774.) eroberte *Carl der Große*, ebenfalls zum Danke des römischen Bischofs, aber auch zu seinem eigenen Vortheile, das ganze Longobarden-Reich.

VI.

Die Monarchie der Franken in Gallien.

Von 486. bis 800.

1. *Gallien*, welches während der Völkerwanderung von mehreren germanischen Horden durchstreift und zum Theil besetzt worden war, wurde endlich

den

den *Franken* zu Theil. Nach mannigfaltigen Streifereyen, welche sie in dem gallischen Gebiete gewagt hatten, legte *Chlodowig*, der Sohn des fränkischen Königs *Childerich*, den ersten, festen Grund zu der weit ausgedehnten Monarchie der Franken.

Kurze Geschichte des *Frankenbundes* vor *Chlodowig*. Von den *salischen* und *riparischen* Franken.

2. Durch einen Sieg, welchen *Chlodowig* über den römischen Statthalter *Syagrius* im Jahre 486. bey *Soissons* davon trug, verdrängte er die Römer aus Gallien. Zehen Jahre später (496.) siegte er bey *Zülpich* (*Tolbiacum*) über die *Alemannen*, und unterwarf sich diese sowohl, als ihre Bundesgenossen, die *Bayern*. Im Jahre 507. besiegte er die *Westgothen* bey *Vivonne*, (nach andern bey *Vouglé*) eroberte (508) ganz Aquitanien, Toulouse und alle Besitzungen der Westgothen in Gallien, außer Septimanie und Provence. — Durch diesen dreyfachen Sieg gründete *Chlodowig* das Frankenreich in Gallien.

3. *Chlodowig* war aber mehr als bloßer Eroberer. Mit List und Gewalt gründete er die Alleinherrschaft unter den Franken selbst; die Provincialen aber fesselte er dadurch, daß er sie theils milde behandelte, theils bald nach dem Siege bey *Zülpich* mit dreytausend seiner Franken zum Catholicismus, dessen Anhänger sie waren, übertrat.

Von

Von dem Übergange der übrigen Franken zum Catholicismus.

4. Bis zum Jahr 752. ward das Frankenreich, dessen Gränzen immer weiter ausgedehnt wurden, von den Nachkommen Chlodowigs, den sogenannten *Merowingern*, beherrscht. Bald theilte sich das Reich unter mehreren Söhnen, bald vereinigte es sich wieder unter Einem; wenige der Merowinger zeichneten sich durch Vorzüge aus; Sittenroheit und Anarchie waren vielmehr in ihrer Periode vorherrschend. Doch darf man nicht vergessen, daß *christliche* Chronikenschreiber es sind, welche uns die Barbarei dieser Könige geschildert haben.

Von *Austrasien* und *Neustrien*, oder von dem westlichen und östlichen Frankenreiche, und von *Burgund*.

Genauere Untersuchung der Gründe, warum die fränkische Herrschaft in Gallien so leicht emporkam, und sich daselbst weit länger erhielt, als in den übrigen Reichen, welche germanische Nationen gestiftet haben.

5. So traurig aber gewöhnlich das Gemälde ist, welches man uns von der Periode der Merowinger zu geben pflegt, so äußerst merkwürdig ist die Entwicklung, welche während derselbigen in der National - Verfassung der Franken vorging. Jene ursprüngliche Einfachheit der germanischen Verfassung, welche

welche auch die Franken am Anfange hatten, verlor sich bald auf dem Boden Galliens; an ihre Stelle trat das verwickelte Feudalsystem, welches sich zwar bey allen germanischen Nationen, mehr oder weniger, entwickelte, auf gallischem Boden aber am schnellsten reifte, und hier auch der Aufmerksamkeit der Historie weniger entgangen ist, als bey den übrigen germanischen Völkern. — Es ist daher zweckmässig, gerade an diesem Orte die frühere Entwicklung dieser sonderbaren Staatsform in kurzen Linien zu verzeichnen.

6. Bald nachdem die Franken zum Catholicismus übergetreten waren, bekam der christliche Clerus einen wichtigen Einfluss auf die öffentlichen Angelegenheiten derselben. Die vornehmsten Mitglieder der Geistlichkeit erhielten Antheil an den Reichs- Versammlungen, und selbst an der Verbesserung der *salischen* und *riparischen* Gesetze, die ungefähr hundert Jahre nach Chlodowig vorgenommen wurde, hatten die Bischöfe einen vorzüglichen Antheil. Eben so bald erschlaffte aber auch das allgemeine Band, welches die ganze Nation bisher umschlungen und zusammengehalten hatte, und schon von den Enkeln und Urenkeln der Eroberer des Landes wurde die März Versammlung fast nie mehr besucht. Die germanische Einfachheit der Verfassung verwandelte sich in die sonderbarste Mannigfaltigkeit. Das ganze, weit ausgedehnte Frankenreich ward allmählig eine *Welt* voll von *Lehensherrn* und *Lehensträgern*. Die Sache ging so.

7. Der

7. Der *Comitat*, welchen die germanischen Nationen aus den deutschen Wäldern mitgebracht hatten, war der eigentliche Keim des Feudalsystems, welcher freylich durch den Einfluß des Catholicismus zur Reife gebracht wurde.

8. Als Chlodowig Gallien eroberte, waren es vornämlich die *Getreuen* und *Gefährten*, welche ihn, als ihren Gefolgechef, bey der Unternehmung unterstützten, und unter dem übrigen Frankenheer befanden sich wohl mehrere Gefolgechefs, welche ebenfalls ihre Gefährten oder Getreue mit sich brachten.

Von dem zeitigen und immerwährenden *Comitat*.

9. Nachdem Gallien erobert und die schönen Gegenden desselben unter die Eroberer vertheilt waren, theilten die Gefolgechefs ihr Eigenthum in kleinere Portionen, und vergaben dieselben nach Willkühr an die Getreuen, zur Belohnung. Doch erhielten diese nur den Niesbrauch eines Grundstückes, und auch diesen nur unter der Bedingung, daß ihre Treue gegen den Gefolgechef fortdaure, oder dieser sein Geschenk nicht zurück verlange.

Von den Benennungen: *Allodium*; *Beneficium*, *Honos*, *Fiscale*; und *Leudes*, *Leute*, *Fideles*, *Antrustiones*, *Juniores*, *Vassi*, *Vassalli*; *Dominus*, *Senior*, *Seigneur*, *Signore*.

10. So wie der König die mehrsten Getreue mitgebracht hatte, so war er durch die Theilung des Landeigenthums auch in den Stand gesetzt, dieselbigen reichlicher zu belohnen, als die übrigen Gefolgehefs. Es ward ihm sonach leicht, sein immerwährendes Gefolge durch neue und festere Bande sich zu erhalten, und zu vermehren. Die königliche Macht war daher durch die Ertheilung der Beneficien sehr erweitert; und um diese recht fest zu begründen, erweiterten die Könige auch bald die Macht und das Ansehen ihrer Getreuen.

11. Indem aber die Könige mit Hülfe ihrer Getreuen die königliche Macht gründeten, legten sie zugleich auch den Grund zu einem unausbleiblichen, frühen Verfall derselben. Denn, da die Könige besonders wegen der Fehden, welche durch die vielen Theilungen des Reichs veranlaßt wurden, der Hülfe der Getreuen sehr bedurften, so ward das Corps derselben bald äusserst zahlreich und mächtig, eben daher aber wurden die Könige selbst so arm, daß sie fast gar nichts mehr zu geben hatten. Hierzu kam noch, daß die Kirchen sich von den Königen, so wie von den übrigen Mitgliedern des Staats, *Precarien* (*precariae*) d. i. eine Art von Schenkungs-urkunden ertheilen ließen, vermöge welcher man sie mit gewissen Gütern unter der Bedingung beschenkte, daß sie dieselben gegen eine bestimmte Abgabe dem Geber wieder auf Zeitlebens zum Gebrauche anvertrauten, — Jetzt erst entstanden wahrscheinlich
auch

auch *Antrustiones* oder solche Getreue, die zwar kein Beneficium befassen, aber, nachdem sie dem Könige den Handschlag der Treue gegeben hatten, alle diejenigen Rechte erhielten, welche den Getreuen desselben zukamen.

12. Das Loos der Getreuen im Frankenreiche ward bald beneidenswerther, als der Zustand des freyen Mannes, obwohl die Getreuen nur die Slaven des Königs waren. Eben daher entschlossen sich viele Freye, dem Könige die Allodialgüter, welche sie befassen, zu schenken, jedoch unter der Bedingung, daß er sie ihnen als Beneficien zurückgebe, und zwar als erbliche Beneficien, in welchen die von dem Besitzer angezeigten Erben von Rechtswegen succedirten.

13. Nachdem das Corps der Getreuen auf diese Weise äußerst zahlreich und mächtig geworden war, entstand natürlicherweise auch der Wunsch bey ihnen, ihre Beneficien den Allodien gleich zu machen, oder doch wenigstens ihren Familien den erblichen Besitz derselben zu verschaffen. Ob aber gleich diesen Getreuen durch einen Vertrag zu *Andlo* oder *Andely* vom Jahr 587. unter mannigfaltigen andern Rechten auch dieses zugesichert ward, daß sie ihre Beneficien auf *Zeitlebens* behalten dürften, so kostete es doch noch einen schweren Kampf, bis es ihnen gelang, auch ihre Erbprätenfionen durchzusetzen. Wahr-
schein-

scheinlich wurde *die Erblichkeit der Beneficien* erst durch das Chlotarische Edict, welches die Resultate einer grossen Nationalversammlung zu Paris enthielt, c. 614. gesetzlich bestimmt und anerkannt. — Sonach war eben dasselbige Paris, in welchem das Feudalsystem in einem fürchterlichen Sturme zum erstenmal förmlich darnieder gerissen wurde, auch die Geburtsstätte desselben.

14. Indem die Getreuen auf die bisher geschilderte Weise ihre Macht begründeten und erweiterten, entstand eine sonderbare Umkehrung der Ordnung unter den Mitgliedern des Frankenreichs; denn eben jene Getreuen, deren ursprüngliche Bestimmung einzig dahin ging, den Königen hold und gewärtig d. i. ihre Slaven zu seyn, wurden nun der *Adel der Nation*, und zwar nicht bloß der Meynung, sondern auch dem Rechte nach.

15. Die Franken hatten nämlich ursprünglich und als sie sich in Gallien niederliessen, keineswegs einen Adel des Rechts; denn in den Wäldern Germaniens war dieser völlig unbekannt *).

16. In-

*) Aber *Montesquieu* im *Esprit des Loix*. L. XXX. ch. 25. sagt: Mr. L'Abbé Du Bos soutient, que dans les premiers tems de nôtre Monarchie il n'y avoit qu'un seul ordre de citoyens parmi les Francs. Cette prétention injurieuse au sang de nos premières familles, ne le seroit pas

16. Indem aber die Getreuen des Königs, als solche, sich gewisse Vorzüge und Vorrechte im Staate erwarben, welche die freyen Männer, als solche, nicht genossen, so erwarben sie offenbar zugleich den Adel des Rechts. Doch war dieser *Adel des Rechts* am Anfange bloß *persönlich*, und keinem freyen Manne konnte der Weg zur Erlangung desselben verschlossen seyn. Immer noch hatten vermöge der Geburt alle Franken gleiche Rechte.

Von dem erhöhten Wehrgelde der Getreuen.

17. Allmählig wurden, wie wir oben gesehen haben, die Beneficien erblich. Damit entstand natürlicherweise auch ein *Erbadel*. Ob aber wohl hierdurch die ganze wesentliche Einrichtung des Comitatus-Instituts geradezu umgekehrt worden war; so war doch dieser Erbadel noch keineswegs ein Geschlechts

pas moins aux trois grandes maisons, qui ont successivement regné sur nous. L'origine de leur grandeur n'iroit donc point se perdre dans l'oubli, la nuit et le tems. L'histoire éclaireroit des siècles, où elles auroient été des familles communes; et pour que *Childéric*, *Pepin* et *Hugues Capet* fussent gentilshommes, il faudroit aller chercher leur origine parmi les Romains, ou les Saxons, c'est-à-dire, parmi les nations subjuguées. — Ohne Zweifel war es mehr Politik, als historische Ueberzeugung, was den geistvollen Mann zu diesem Ausspruche bestimmte.

schlechts-Adel, d. i. die übrigen Glieder der Familie hatten keine Ansprüche auf die Vorrechte der Getreuen.

18. Gleichwie aber in allen Zeitaltern die Mehrzahl der Menschen in Hinsicht auf ihren Charakter nur der Widerschein des herrschenden Zeitgeistes ist; so war sie es auch jetzt. Selbst freye Männer eilten zu den Königen, um durch die Verwandlung ihrer Allodien in Beneficien in den verehrten Kreis der Edeln der Könige aufgenommen zu werden. Vornämlich aber suchten die geistlichen Herrn auch geistliche Beneficien einzuführen, und mit ihnen sich alle Rechte und Vorzüge der weltlichen Beneficiarien zuzueignen.

19. Als man auf diese Weise in dem grossen Frankenreiche nur Herren und Knechte sah, war es natürlich, daß die Könige immer ohnmächtiger wurden, und die National-Freyheit der Franken allmählig völlig zu Grunde ging. Freyheit hatten fast allein nur die tyrannischen Aristokraten; Sklaverei und Knechtschaft war das traurige Erbtheil des Volks.

20. Für die Könige vornämlich ward das zahlreiche Corps der Aristokraten so furchtbar, daß sie sich endlich genöthigt sahen, eine Stütze zu suchen, welche ihre Macht gegen die Angriffe ihrer eigenen Geschöpfe aufrecht erhalten könnte. Sie glaubten diese Stütze in dem *Major Domus*, dem mächtigsten

sten ihrer Getreuen, zu finden, dessen Macht sie jetzt noch erweiterten, damit seine Hülfe desto zuverlässiger wäre.

Genauere Beantwortung der Frage: was war die Bestimmung des *Major Domus* ursprünglich, und welche Modificationen erhielt sie im Fortgange der Zeit?

21. Bald aber fanden die Könige, daß die Stütze sehr unsicher war, zu welcher sie im Gedränge der Noth ihre Zuflucht genommen hatten. Denn bald gab der *Major Domus* aus leicht begreiflichen Gründen das Interesse des Königs auf, und schlug sich zu der Parthey der Aristokraten, um in Gemeinschaft mit ihnen die Nationalfreyheit zu Grunde zu richten, und die Rechte der königlichen Majestät, wie eine Beute, zu theilen. Bald ward aus der vermeynten Stütze des Königs der furchtbarste Chef des Aristokratenkorps, welches dem Könige an sich schon so furchtbar war.

22. So schädlich aber die erweiterte Macht des *Major Domus* für die Könige selbst wurde, so wohlthätig ward sie bald für das Wohl der fränkischen Nation überhaupt. Der *Major Domus* ward bald ein *Major Regni*; ebendadurch aber kam allmählig wieder Einheit in das sonderbare Chaos, und durch die Macht des *Major Regni* ward ein fester Punkt begründet, an welchem sich die stürmische Gewaltthä-

thätigkeit der soldatfischen Aristokratien brechen mußte.

Von den mannigfaltigen Umständen, welche den Plan des Major Domus begünstigten, den Majorat des Hofes in einen Majorat des Reiches zu verwandeln.

23. Unter denjenigen Männern, welche den Majorat in dem Frankenreiche verwaltet haben, ragten vornämlich hervor: *Pipin von Heristal* (678 — 714) *Carl Martell* (716 — 741) und *Pipin*, welcher endlich die Merowinger von dem Throne der Franken verdrängte.

24. In *Pipin von Heristal* erhielten die Franken einen Beherrscher, der mit einem Nachdruck, wie ihn die merowingischen Könige schon seit langer Zeit nicht mehr behaupten konnten, das große Reich zusammenhielt und regierte. Der Grund seiner Herrschaft ward dadurch gelegt, daß Pipin nach dem Siege bey *Tesfri* 687. für den einzigen Major Domus von Burgund, Neustrien und Aufrasien, und sonach für den Beherrscher der ganzen Monarchie anerkannt und erklärt wurde. — Durch Verbesserung der Gerichtsverfassung, und Wiederherstellung der alten National- Versammlungen, vornämlich aber durch seine edle Mäßigung und Gerechtigkeitsliebe gewann sich Pipin die Liebe des Volkes sowohl als der Aristokraten; aber eben diese Liebe, welche er
genoss,

genoss, war die festeste Stütze seiner Alleinherrschaft. Durch eine gut organisirte Kriegsmacht erhielt er sich die Achtung der Nachbarn. Dafs er mit hoher Schlaueit die Ohnmacht der merowingischen Schatten-Könige noch vergrößerte, kann ihm keineswegs zum Vorwurf gemacht werden. Endlich dadurch, dafs er den Majorat erblich an seine Familie brachte, sicherte er das Wohl seiner Nation auch für die Zeiten nach seinem Tode.

25. *Carl Martell* verfolgte den Plan seines Vaters mit Glück und vielem Nachdruck. So wie aber der Sohn überhaupt kriegerischer war, als der Vater, so brachte er auch die Herrschaft im Frankenreiche mehr durch Gewalt, als durch gütliche Vergleiche an sich. Durch seine ganze Regierung hindurch war vornämlich sein soldatischer Charakter sichtbar.

26. Durch militärische Stärke wollte Carl Martell seine Macht gründen und befestigen. Zu diesem Ende nahm auch er seine Zuflucht zu dem Beneficiensystem. Da aber im Fortgange der Zeit die Beneficien aufgehört hatten, Bedingungen der Treue zu seyn, und einzig Belohnungen derselben geworden waren; so errichtete Carl Martell eine neue Art von Beneficien, deren wesentlicher Charakter darin bestand, dafs sie *nur* unter der Bedingung ertheilt wurden, dafs man sich bey ihrer Annahme verbindlich machte, dem Verleiher dafür im Hause oder Felde Dienste zu

zu leisten. Auf diese Weise wurden aus den Beneficien *Lehen*, und aus den Leuten und Beneficiaten *Lehensträger* oder *Vasallen*. Wahrscheinlich beschenkte Carl Martell seine Krieger mit solchen Beneficien auf Kosten der reichen Geistlichkeit.

27. Unterstützt von seiner trefflich geordneten Heeres-Macht hielt Carl Martell nicht nur die Nachbarn der Franken, die Baiern, Sachsen, Alemanen, Sueven und Thüringer in den Schranken der Ordnung, sondern rettete auch den Frankenstaat, ja das übrige Europa überhaupt, gegen die Ueberschwemmungen der *Araber*. Vornämlich Carl Martell, der Sieger bey *Tours* (732.) und *Narbonne* (737.) war es, dem der *Catholicismus* es zu danken hatte, daß er nicht, wenigstens aus einem großen Theile seines Gebietes unter den germanischen Nationen, von dem *Islam* verdrängt wurde.

28. Nachdem der fränkische Held diese schönen Lorbeere erfochten hatte, machte er allmählig Vorbereitungen, um die Merowinger endlich ganz von dem Throne der Franken zu verdrängen, und seine Familie auf denselbigen empor zu heben. Als daher *Theodorich der Vierte* im Jahre 737. starb, wagte es Carl Martell den fränkischen Thron unbesetzt zu lassen, und bis an seinen Tod (741.) unter dem bescheidenen Titel eines Major Domus dem Reiche der Franken ohne Schattenkönig vorzustehen. Auch ernannte er seine Söhne zu seinen Nachfolgern in der Regierung.

29. Durch die Siege, welche Carl Martell über die Araber erfochten hatte, war sein Name beynahe in ganz Europa bekannt geworden. Noch in dem letzten Jahre seines Lebens bat ihn daher Papst *Gregor der Dritte*, daß er ihn mit Heereskraft gegen die Longobarden unterstützen möchte. Auch erklärte ihm dieser, daß die Römer schon lange den Wunsch gehegt hätten, sich der byzantinischen Herrschaft zu entziehen, und jetzt bereit wären, statt dieser die fränkische Oberherrschaft anzuerkennen. Ob aber wohl der Tod den Helden verhinderte, die Bitte des Bischofs zu erfüllen; so ward hierdurch doch ein Verhältniß mit Rom angeknüpft, welches bald für den fränkischen Staat eine große Wichtigkeit erhielt.

Von den glücklichen Fortschritten, welche der Catholicismus allmählig in dem Frankenstaate machte, und vornämlich von dem Schutze, welchen Carl Martell dem heiligen *Bonifacius* schenkte.

30. Schon unter *Pipin*, dem Sohne und Nachfolger Carl Martells, ward die Verbindung zwischen Rom und den Franken inniger und fester. Indem Pipin die hierarchischen Bemühungen des heiligen Bonifacius unterstützte, der Papst Zacharias aber seiner Hülfe gegen die Longobarden bedürftig war; konnte er es wagen, *Childerich den Dritten*, den Letzten der Merowinger, von dem Throne zu stoßen. Der Papst heiligte das Unternehmen durch seinen

nen

nen Beyfall. Childerich ward auf der Reichsversammlung zu Soissons (752.) entthront, Pipin zum Könige gewählt, und seine königliche Würde durch priesterliche Salbung und Krönung geweiht. Er war der Krone werth; denn er regierte nach der Weise seiner Väter. Auch hielt er dem Papste Wort in Ansehung der Longobarden.

31. Ganz in dem Geiste seiner Ahnherrn handelte der Sohn und Nachfolger Pipins, *Carl der Große*, dessen Alleinherrschaft das Frankenreich vom Jahre 771. bis 814. unterworfen war. — Die Größe seiner Verdienste ist in jeder Hinsicht unverkennbar, und die Historie ist ungerecht, wenn sie ihrer Schilderung auch nur die Bemerkung beyfügt: die *scheinbare* Größe eines Gegenstandes wird durch abstechende Vergleichung erweitert, und die Ruinen von Palmyra werden durch die Öde der sie umgebenden Wüste in ein schöneres Licht gestellt. *).

32. Durch seinen *Waffenruhm* ward Carl der Held des Mittelalters. Vom Raabflus in Ungarn bis zum Ebro in Spanien, und von der Eider, welche die Gränzscheide zwischen Deutschland und Dänemark ist, bis zur Tiber erweiterte er die Gränzen des Frankenreichs. Vorzüglich merkwürdig waren seine Siege über die *Sachsen* und *Longobarden*.

*) S. Gibbons Geschichte des Verfalls und Untergangs des römischen Reichs, Schreiterische Übersetzung, Th. XIII. S. 272. ff.

53. Nur bey den *Sachsen*, welche das heutige Westphalen und Niedersachsen bewohnten, war die altgermanische Freyheit noch einheimisch. Lange schon hatten sie das Frankenreich mit ihren Anfällen beunruhigt, und Carls Vorfahren waren vergebens bemüht, sie zu demüthigen. Aber was diesen nicht gelungen war, gelang jenem. Doch auch ihm kostete es einen blutigen Kampf von zwey und dreyßig Jahren, bis er endlich diese energievollen Söhne Germaniens besiegt hatte. Die Zerstörung der Irmenfäule, das Eintreiben der Zehnten, vornämlich aber die glühende Liebe der Freyheit, welche die Sachsen beseelte, erschwerten den Sieg. Erst im Jahre 803. entschlossen sich die Sachsen, mit den Franken ein gemeinschaftliches Reich zu bilden, Carl den Großen, so wie diese, für ihren gemeinsamen König anzuerkennen, und zum Catholicismus überzutreten.

34. Schneller als die Sachsen waren die *Lombarden* überwunden. In einem einzigen Feldzuge besiegte sie Carl, eroberte Pavia, und stürzte, zur großen Freude des römischen Bischofs, ihren wankenden Königsthron um (774.). Doch blieb die alte Verfassung des Reichs, nur mit dem Unterschiede, daß das bisherige Wahlreich zum Erbreich ward, und statt daß vordem eine Longobarde gewählt wurde, so war und blieb nun ein Franke König der Lombarden.

35. Eben so schnell unterwarf sich Carl das Herzogthum *Baiern*, und consolidirte es 794. mit dem Frankenreiche. — Weil aber die *Avaren* den bairischen Herzog *Thassilo* unterstützt hatten, bekriegte Carl auch sie, und trug seine Waffen, nicht ohne Glück, bis tief in Ungarn. Auch die *Araber* jenseits der Pyrenäen griff Carl an, und sie mußten in ihrem Spanien eine fränkische Mark (*marca hispánica regni francici*) entstehen sehen.

36. Carl war mehr als Held. Mit starker Hand und unerschüttertem Blicke beherrschte er das weit-
ausgedehnte Reich, das er theils geerbt, theils erobert hatte. Zwar befolgte er, besonders bey den eroberten Ländern, fast durchgehends den Grundsatz: man müsse die Eigenthümlichkeiten der Völker schonen, und keineswegs in verschiedenen Ländern eine und eben dieselbe Verfassung einführen. Desto eifriger aber war er bemüht, in den eigentlichen Frankenstaat Einheit und Zusammenhang zu bringen, und die Kräfte der öffentlichen Gewalt, welche durch das Lehenwesen so sehr zersplittert worden waren, wieder zu sammeln und zu concentriren. Zu diesem Ende suchte er die Macht der Aristokraten auf mannigfaltige Weise zu brechen; er veranstaltete eine eiferfüchtige Controlle unter den verschiedenen Beamten des Staats und den Vorstehern der Kirche, und wo sein eigener Blick nicht hinreichte, da sollten die Commissarien des Königs (*Missi Domini* oder *Dominici*) wachsam seyn. Auch stellte er das Ansehen

lehen des *Heerbanns* und der *National-Versammlungen* wieder her, und gab beyden Instituten eine neue, zweckmäßige Organisation. — Endlich kann aber doch nicht geläugnet werden, daß die vielen Kriege Carls dem Reiche sehr nachtheilig wurden, und vornämlich die Macht der Aristokraten aufs neue vermehrten.

Von dem *Gesetzen* Carls des Großen.

37. Vornämlich aber offenbarte sich der erhabene Genius Carls des Großen dadurch, daß er mit zärtlicher Sorgfalt und glühendem Eifer auch die *geistige Bildung* im Frankenreiche zu befördern suchte. Zwar hatten die Franken bereits vor seiner Zeit angefangen, neben den Künsten des Kriegs auch die Künste des Friedens zu treiben; ob sie wohl, was man unverständigerweise zu beklagen pflegt, die Cultur der besiegten Gallier keineswegs annahmen. Aber durch Carl den Großen ward ein bleibender Grund der höhern Cultur im Frankenreiche gelegt.

38. Vor allem ging Carls Sorge dahin, daß die Geistlichen, ihrer wahren Bestimmung gemäß, das Volk unterrichten, und die Gemüther der Menge mit Hülfe des Catholicismus, einer wunderfam wohlthätigen Mythologie des Mittelalters, *) entw-

*) Es ist hier die Rede von dem *Catholicismus* des *Mittelalters*.

wildern und bilden sollten. Auf mannigfaltige Weise unterstützte er die Bemühungen der Geistlichen. Vornämlich durch die Errichtung mehrerer Bisthümer in Deutschland war er recht eigentlich der Schöpfer der Cultur dieses Landes.

39. Außerdem suchte aber Carl den Geist seiner Nation auch durch die Bekanntschaft mit den Schriften der alten Griechen und Römer aufzurichten, und die untergegangene alte Welt, deren Größe wahrscheinlich bey seinem wiederholten Aufenthalte in Rom seinem Geiste vorschwebte, wieder darzustellen. Drey treffliche Männer, *Peter von Pisa*, *Paul Diaconus* und *Alcuin* aus England unterstützten ihn bey seinen Bemühungen für die Cultur; und in Gemeinschaft mit diesem Triumvirate knüpfte Carl einen Faden der Cultur und Literatur an, welchen selbst die Stürme der Folgezeit nie wieder völlig abreißen konnten.

40. Ob aber wohl die Franken in dem Laufe von drey Jahrhunderten ihre einfache Urverfassung in mehreren Stücken verändert hatten, so war doch noch bey ihnen und den ihnen unterworfenen germanischen Völkern eine große Einfalt der Sitten vorherrschend. „Als Carl das größte Reich beherrschte, welches nach den Zeiten des römischen Kaiserthums unter den Christen aufgekommen, verordnete er, wie die Eyer auf seinen Höfen verkauft werden sollten, und gab der Welt Gesetze in Kleidern,

welche sein Weib ihm gemacht. In denselben Zeiten war jeder sich selbst genug, jedes Haus lebte für sich: keiner war so geschickt, wie wir, in *einer* Sache, von uns ist keiner in so *vielen* Sachen geschickt, wie sie, vielleicht keiner an so vielen Begriffen so reich, wie sie, obwohl unser Jahrhundert im Ganzen ungleich mehr weiß. Jeder lebte in seiner Väter Sitten, ganz für seinen Gau, ganz eigen seinem Freunde. Sie waren arm, wir sind reich, aber für Andere *).

41. In dem letzten Monathe des Jahrs 800. nach Christi Geburt geschah es, daß *Carl der Grosse* nach Rom kam, und daselbst von dem Papste *Leo dem Dritten* in der Kirche des heiligen Petrus, mit Beystimmung des römischen Volkes, zu der Würde eines Augusts und *Kaisers* der Römer feyerlich erhoben und gekrönt wurde. Mit inniger Rührung nahm Carl die Würde an, legte den Titel eines römischen Patricius, welchen er bisher geführt hatte, ab, und führte von nun an beständig, den eines Kaisers (*Imperatoris et Augusti*). — So war denn nun die Verbindung, welche die römischen Bischöfe mit

*) S. *Johannes Müller*, Geschichte schweizerischer Eidgenossenschaft. Th. I. S. 194. bis 197. Wenn alle unsere Historiker mit dem ächt historischen Sinne des Geschichtschreibers der Helvetier die ältere Geschichte der germanischen Nationen aufzufassen verständen, dann würde man die, zum theil gedankenlosen Klagen über das Mittelalter nimmermehr vernehmen dürfen.

mit den Frankenkönigen, und den germanischen Nationen überhaupt schon seit geraumer Zeit mit vieler Klugheit angeknüpft und vorbereitet hatten, für viele Jahrhunderte gesichert und befestigt. So offenbarte sich nun aber auch die Absicht des Schicksals, den Faden der Cultur an eben dem Orte wiederaufzunehmen, an welchem es denselbigen, wie es schien, hatte fallen lassen.

§. 3.

Geschichte der römisch-catholischen Hierarchie.

1. *Quellen der Geschichte der römisch-catholischen Hierarchie in der vorliegenden Epoche. Die Acten der Concilien. Die Schriften der Kirchenväter und Kirchenschriftsteller. M. A. Cassiodorus. Gregorius Turonensis. Venantius Fortunatus. Beda Venerabilis. Paullus Warnefridi. Eginhartus. Anastasii vitae Pontificum.*

1. Nachdem die politische Weltherrschaft Roms mit dem Jahre 476. gänzlich aufgehört hatte, hob sich die römisch-catholische Hierarchie, welche schon vorher gegründet worden war, mehr und mehr; und während die Christen des Orients die Lehren des Christianismus in dem Feuer griechisch-orientalischer Philosophien läuterten oder verunstalteten, suchten die römischen Bischöfe den Catholicismus

mus und ihre Macht unter den rohen Söhnen Germaniens auszubreiten und zu begründen.

Genauere Würdigung der religiösen Streitigkeiten in der Kirche des Orients.

Von *Alexandrien*.

2. Schon im fünften und sechsten Jahrhunderte traten die germanischen Nationen, welche sich in den römischen Provinzen niedergelassen hatten, zum Catholicismus über, und erweiterten dadurch, wenigstens für die Zukunft, das Gebiet der päpstlichen Herrschaft. Kaum nämlich hatte der Sturm der Völkerwanderung sich gelegt; so fing man an, im Frankenreiche und in Spanien dem Catholicismus zu huldigen, und selbst der Longobardenkönig *Agilulf* in Oberitalien gab den dringenden Bitten seiner Gemahlin *Theodelinde* nach, und ward 591. ein Mitglied der catholischen Kirche. Vornämlich wichtig aber war die neue Blüthe des Catholicismus in Britannien; denn in dem Schoosse dieser neuen Pflanzschule des Christianismus, welche recht eigentlich ein Werk des römischen Bischofs, Gregor des Großen, war, bildete sich bald eine Propaganda, deren Glieder entschlossen waren, die Lehre des Evangeliums auch außer England auszubreiten.

3. Mönche waren es vornämlich, mit deren Hülfe der römische Bischof das Gebiet seiner Macht
er-

erweiterte und sicherte. Sehr wichtig für den Catholicismus im Occident war es daher, daß *Benedikt*, aus *Nursia* in Umbrien gebürtig, dem ausgearteten Mönchswesen eine bessere Einrichtung gab; indem seine weise Regel (v. J. 515.) Handarbeit, Gebet, und litterarische Arbeit, wozu auch die Unterweisung der Jugend gehörte, zu den Hauptgeschäften der Mönche machte. Dadurch kam allmählig die ganze Bildung des Occidents vornämlich in die Hände der Mönche, und ob sie wohl, als Untergeordnete der Bischöfe, die Macht des Papstes in der vorliegenden Epoche nicht unmittelbar erweiterten; so waren sie doch für den Catholicismus, die Grundlage der päpstlichen Macht, eine äußerst wohlthätige Stütze.

4. Wohlthätig für den Catholicismus im Occident, ja für die Cultur der Germanier überhaupt, was es fernerhin, daß die römischen Bischöfe sich bemühten, das Schöne und Erhabene, welches die vorchristlichen Religionen auszeichnete, in die engste Verbindung mit dem Christenthume zu setzen, und durch die endlichen Formen der Kunst dem Unendlichen den Zugang zu den Gemüthern zu eröffnen und zu erleichtern. Vorzüglich bemerkenswerth sind in dieser Hinsicht die Bemühungen Gregors des Großen (c. 590.), eben desjenigen Bischofs, welcher der Stifter der neuen Kirche in Britannien war. Gregor der Große war es vornämlich, welcher den Feyerlichkeiten des Gottesdien-

dienstes gesetzliches Ansehen gab, den religiösen Gesang anordnete, und die Pracht des öffentlichen Cultus anempfahl.

5. Auch über den *Islam* siegte der *Catholicismus* im Occident. Carl Martell und seine Franken wiesen den Saracenen (732. und 737.) die Pyrenäen als die Gränzen ihrer europäischen Macht an *).

6. Ob aber wohl das Gebiet des *Catholicismus* in dem fünften, sechsten und siebenden Jahrhunderte unter den Abendländern beträchtlich erweitert worden war; so hatte doch die Macht des römischen Bischofs selbst in dem Laufe dieser Jahrhunderte nur geringe Fortschritte gemacht. Bis zu dem achten Jahr-

*) *Gibbon* a. a. O. Th. XV, S. 35. sagt: Der siegreiche Heereszug der Saracenen hatte einen Raum von mehr als tausend Meilen, von dem Felsen bey Gibraltar, bis an die Ufer der Loire, eingenommen; sie durften nur noch einmal so weit vordringen, um die Gränzen von Pohlen, und die Schottlandischen Hochlande zu erreichen; es ist nicht schwerer, über den Rhein zu kommen als über den Nil oder Euphrat; und die arabische Flotte hätte, ohne eine Seeschlacht, in die Mündung der Themse einlaufen können. Vielleicht würde jetzt in den Schulen zu Oxford die Auslegung des Koran vorgetragen, und von ihren Kanzeln herab die Heiligkeit und Wahrheit der Offenbarung des Mohamed einem beschnittenen Volke bewiesen werden. — Was für Anwendungen könnte man von dieser historischen Möglichkeit auf die Lieblings-Ideen unserer Tage machen?

Jahrhunderte hin war der römische Bischof nur der Erste dem Range nach, und hatte diesen Primat von den Bischöfen selbst empfangen; nur ein Theil der occidentalischen Bischöfe hatte sich ihm unterworfen. Andere widerstanden ihm standhaft, und an eine Abhängigkeit der übrigen Patriarchen war gar nicht gedacht. Er war ein Unterthan des jedesmaligen Herrn der Stadt Rom; dieser bestätigte seine Wahl, und übte die Rechte der Oberherrlichkeit über ihn aus. Unter der Herrschaft der Ostgothen ward er weniger noch geachtet, als vorher unter der römischen. Als aber Belifar und Narfes dem byzantinischen Kaiser das Exarchat eroberten, so ward er abermals Unterthan von diesem, und besonders Kaiser Iustinian übte sein Regentenrecht an dem römischen Bischofe Vigilius auf eine sehr grausame Art aus. Bis zum achten Jahrhunderte hin war er also keineswegs in politischer Hinsicht souverain, sondern bloß ein reicher Proprietair. Nichts destoweniger verlor man in Rom das Ziel einer unbefchränkten Hierarchie nie aus den Augen; ungefähr funfzig Jahre vor Iustinian behauptete man daselbst den Satz, daß der Papst außer Gott keinen Richter habe. Und, was man ohne Unterlaß will, das geschieht *).

7.

*) *S. Reisen der Päpste 1782. S. 4.* Wenige Blätter, die aber mehr ächthistorischen Geist und richtige Ansichten der christlichen Kirchengeschichte enthalten, als manche bändereiche Kirchenhistorien.

7. Glücklicher, wie bisher, war der römische Bischof in Hinsicht auf die Begründung seiner Macht im Laufe des achten Jahrhunderts. Durch die Siege der Nachfolger Mohameds waren die Patriarchen zu Alexandrien, Jerusalem und Antiochien Unterthanen der Saracenen geworden, und hatten, als solche, ihren Einfluss auf die kirchlichen Angelegenheiten der christlichen Reiche verloren. Der Bischof zu Constantinopel aber hing zu sehr von der Willkühr der byzantinischen Kaiser ab, als dass er eine bedeutende Hierarchie gründen konnte. Der römische Patriarch war also fast nur noch allein übrig, und mannigfaltige Umstände vereinigten sich, das Wachsthum seiner Macht zu fördern, ob es wohl am Anfange schien, dass wenigstens einige derselben es vielmehr hemmen würden.

8. Zuförderst war es sehr wichtig für das Emporsteigen des römischen Bischofs, dass die Propaganda in Britannien die Ausbreitung des Christenthums und der römisch-catholischen Hierarchie im Frankenreiche und in Deutschland mit grossem Eifer zu befördern suchte. Schon im Laufe des siebenden Jahrhunderts arbeiteten drey irländische Mönche, *Kolumban*, *Gallus* und *Kilian* an der Bekehrung der Schwaben, Baiern, Franken und Helvetier, und wo sie mit ihrer Lehre Eingang fanden, da sorgten sie auch sogleich für die Einrichtung von Klöstern, welche die zarte Pflanze des Christenthums gegen die Stürme jener Zeit beschützen sollten.

Noch

Noch thätiger, wie sie, war der angelfächische Mönch *Willibrord*, der sich um die Bekehrung der Friesen verdient machte.

9. Vor allen brittischen Missionarien aber ragte der Engländer *Winfried* (*Bonifacius*) hervor, welcher das Christenthum nicht nur in mehreren Theilen von Deutschland (von 715. bis 755.) verkündigte, sondern auch der deutschen Kirche ihre erste fortdauernde Verfassung gab. Seine Verdienste sind unvergesslich in der Culturgeschichte der Deutschen. Er bildete den verwilderten Clerus, verbesserte das Mönchswesen, und stiftete durch die Einführung des hierarchischen Systems einen engern Verkehr zwischen den Deutschen, Angelfachsen und Franken. Bey allen seinen Unternehmungen leitete ihn eine feste Anhänglichkeit an den Bischof von Rom, und er hatte diesem an dem Grabe des heiligen Petrus einen Eid der Treue geleistet, der nicht viel von dem verschieden war, welchen ein Bischof aus dem römischen Sprengel dem Papste schwören mußte. Dadurch aber hatte er natürlicherweise auch die deutsche Kirche in nähere Verbindung mit dem römischen Stuhle gebracht, und sonach den Einfluß des Papstes auf Deutschland um vieles vermehrt. Noch in hohem Alter wollte er die Lehre des Evangeliums unter den Friesen ausbreiten, fand aber daselbst seinen Tod im Jahre 755.

10. Je mehr sich das Gebiet der päpstlichen Gewalt im Occident erweiterte, desto eifriger bestrebten sich die römischen Bischöfe, von der Oberherrschaft der byzantinischen Kaiser frey zu werden. Als daher das Verbot des religiösen Bilderdienstes, welches der griechische Hof im Laufe des achten Jahrhunderts durchzusetzen suchte, auch in Italien große Bewegungen hervorbrachte, traten die Päpste an die Spitze der mißvergnügten Italiener, und indem sie die öffentlichen Unruhen auf mannigfaltige Weise begünstigten, vernichteten sie die Oberherrschaft der byzantinischen Kaiser über Rom beynahe völlig.

Kurze Geschichte des sogenannten *Bilderkriegs*.

11. Vornämlich glücklich aber waren die Päpste in der zweyten Hälfte des achten Jahrhunderts. Indem sie mit hoher Schlaueit die Frankenkönige, die mächtigsten der germanischen Könige, zu fesseln verstanden, retteten sie nicht nur Rom und ihre eigene Freyheit gegen die siegreichen Longobarden, sondern wurden auch auf Kosten der Letztern bereichert.

12. Zweymal (754. und 755.) kam der Frankenkönig *Pipin* mit einem Heere über die Alpen, und nöthigte den Longobardenkönig *Aistulf*, dem römischen Stuhl das Eroberte wieder herauszugeben. Überdies machte *Pipin* dem Papste *Stephan dem Dritten* eine Schenkung an weltlichen Besitzungen, deren

deren Umfang sich jedoch nicht mehr genau bestimmen läßt. Carl der Große aber, der, wie wir oben sahen, den Catholicismus überhaupt so sehr begünstigte, eroberte das ganze Longobardenreich, und vermehrte die Schenkungen seines Vaters.

13. Endlich mit der Erhebung Carls des Großen zum Souverain von Rom (800.) beginnt eine neue Epoche in der Geschichte der Germanier überhaupt, besonders aber in der Geschichte der römisch-catholischen Hierarchie. Europa wird von nun an die Hauptszene des Christenthums, und Rom der Mittelpunkt der größten und wichtigsten Begebenheiten. In dem ewigen Rom sollte der Faden der Cultur aufs neue angeknüpft, und in den verschiedensten Linien, die aber von Einem Punkte ausgingen, und in Einen Punkt zurückliefen, unter die germanischen Nationen verbreitet werden. Dieser Eine Punkt war der Catholicismus.

§. 4.

Geschichte der Araber.

1. *Quellen der arabischen Geschichte.* J. J. Reiskii Prodidagmata ad Hagji Chalifae librum memorialem rerum a Muhammedanis gestarum, exhibentia introductionem generalem in historiam sic dictam orientalem; vor *Adulfedae* tabulis Syriae ed. J. B. Köhler L. 1776. und 1786. *Bibliothèque orientale, ou Dictionnaire universel, contenant tout ce qui re-*

D

garde

garde la connoissance des peuples de l'orient, par M. d'Herbelot, à Paris 1697., et continuée par *Visdelou* et *Galand*, à la Haye 1779. *Ismael Abulfedae annales Moslemici* ed. J. J. Reiske Lips. 1754. *Ed. Pococke Specimen historiae Arabum* s. *Abul-Faraji* de origine et moribus Arabum narratio. Oxon. 1650. *Georgii Eimacini historia saracenica* ed. Th. Erpenius. Accedit *Roderici Ximenez, Archiepiscopi Toletani, historia Arabum*. Lugd. Batav. 1625. *Historia imperii vetustissimi Joctanidarum in Arabia felice, ex Abulfeda*. Accesserunt monumenta vetustiora Arabiae excerpta ab *Alb. Schultens*. Harderov 1786. *Monumenta antiquissima historiae Arabum post Schultensium collegit J. G. Eichhorn*. Goth. 1775. *Ismael Abulfeda de vita et rebus gestis Mohammedis cum notis Gagnier*. Oxon. 1723. *Der Koran*.

I. Während die germanischen Nationen anfangen, sich allmählig zur Theilnahme an der vorgermanischen Cultur emporzuarbeiten, ereignete sich eine Revolution in Arabien, welche im Laufe der Zeit nicht nur für Asien, sondern auch für Europa sehr wichtig ward.

Kurze Übersicht der frühern Geschichte Arabiens.

s. *Abul*

2. *Abul Kasem Muhammed* war der Urheber dieser Revolution. Mannigfaltige Umstände vereinigten sich, den Plan des grossen Mannes zu unterstützen. Er war von dem edeln Stamme der *Koreischiten*, aus der Familie *Haschems*, deren erbliches Eigenthum die Bewahrung der *Kaaba*, des Nationalheiligthums der Araber, war. Die Natur hatte ihn in jeder Hinsicht begünstigt, und die Schicksale der damaligen Welt, so wie die seines eigenen Lebens waren seinem Plane nicht zuwider.

3. Gleich allen grossen Männern des Orients wollte auch Muhammed seine irdischen Plane an das Göttliche anknüpfen. Gleich allen Religionsstiftern wollte aber auch er nicht sowohl eine neue Religion stiften, als vielmehr den wahren Geist der alten Religion wiederherstellen. Er wollte bloß, als der höchste Gesandte der Gottheit, dem Glauben Abrahams, des Stammvaters vieler Araber, seine ursprüngliche Würde zurückgeben, und sah in Moses und Jesus zwey göttliche Gesandten, welche zu demselben Zwecke aufgetreten waren. Wie diese, machte auch er den sogenannten Monotheismus zum Hauptinhalt seiner Lehre, verband aber mit diesem manche Ansichten des Göttlichen und manche Satzungen, welche auf den freyen, poetischen Nationalcharakter der Araber trefflich berechnet waren.

4. Ein Krieg mit seinem eigenen Stamme, in welchen Muhammed verwickelt ward, nöthigte ihn

zur Flucht nach *Jathreb* (Medina), und wurde wahrscheinlich die Veranlassung, daß er seinem Plane eine grössere Ausdehnung gab, und seine Propheten-Würde mit Gewalt zu befestigen suchte. Seine Waffen waren größtentheils glücklich; er eroberte nicht nur das stolze Mecca, sondern allmählig auch ganz Arabien und ein Stück von Syrien, und starb (632.) in seinem treuen Medina, als das Haupt eines neuen Staates und einer neuen zahlreichen Kirche, welche sich zum *Islam* bekannte. — Ob er ein Betrüger oder ein Getäuschter gewesen sey? — diese Frage kann in unsern Tagen weniger räthselhaft seyn, als sie es noch vor wenigen Jahrzehenden gewesen ist. Übrigens hat Muhammed mit andern Religionsstiftern auch insoferne Ähnlichkeit, als der größte Theil seiner Geschichte im Dunkeln liegt, oder durch wunderfame Märchen entstellt ist. Selbst das Jahr seiner Geburt (568, 569, 571, 578, 581) ist ungewiss.

Von dem *Koran*.

Von der *Hedschra* oder *Hegira*. Sie fiel wahrscheinlich in das Jahr 622. nach der christlichen Zeitrechnung.

5. Der hohe Enthusiasmus, welchen Muhammed den Arabern eingeflößt hatte, und welcher durch die bezaubernden Lehren des Korans stets aufs neue angefacht wurde, offenbarte sich vorzüglich nach seinem Tode. Wie der brennende Sand aus
der

der Wüste verbreitete sich unter den Nachfolgern des Propheten (*Kalifen*) die Herrschaft und die Religion der Araber. Schon am Anfange des achten Jahrhunderts war das Gebiet des *Islam* von Indien bis zum atlantischen Meer, über *Persien*, *Syrien*, *Aegypten*, *Afrika* und *Spanien* ausgedehnt. Jener hohe Enthusiasmus war es vornämlich, der den Waffen der Muhammedaner den Sieg verlieh. Doch kann nicht geläugnet werden, daß, wenn kraftvolle Männer an der Spitze des persischen Reichs, des griechischen Kaiserthums und der germanischen Staaten im Zeitalter Muhammeds gestanden hätten, diese religiöse Schwärmerey sich vielleicht unbemerkt in den Sandwüsten Arabiens verloren hätte.

6. Schon unter den ersten Kalifen (*Abubeker* 632-34, *Omar* 634-44, und *Othman* 644-55.) ward das Gebiet des Islam sehr weit ausgedehnt. Unter *Abubeker* eroberte *Kaled*, *Bostra* und *Damaskus*. *Omar* setzte den Krieg gegen *Syrien* so glücklich fort, daß die Griechen dieses Land als verloren betrachteten *). Auch vernichtete er das *persische* Reich, und

D 3

nö-

*) Die Eroberung der Ebene und des Thales von *Syrien* wurde in weniger als zwey Jahren bewerkstelliget. Dennoch schalt der Befehlshaber der Gläubigen auf die Langsamkeit ihrer Fortschritte; die Saracenen aber beweinten ihren Fehler mit Thränen des Verdrusses und der Reue, und riefen ihren Oberhäuptern laut zu, daß sie sie anführen sollten, die Schlachten des Herrn zu liefern

nöthigte den letzten König desselben, *Jezdegerd*, sich nach den Gränzen Turkomanniens zu flüchten, *Amru* aber, sein Feldherr, ein Held, dessen Ruhm ein ganzes Kriegsheer aufwog, eroberte 640. *Alexandrien* und ganz *Aegypten*. Endlich unter *Othman* eroberten die Araber *Cypern* 649. und *Rhodus* 653.; auch fielen mehrere Seestädte in Afrika in ihre Hände. Selbst *Constantinopel* erkaufte sich den Frieden von ihnen.

7.

fern. In einem unter den Mauern von Emesa gelieferten Treffen, hörte man einen arabischen Jüngling, Kaleds Vetter, laut ausrufen. „Mich dünkt, ich sehe die Schwarzügigen Mädchen auf mich herunterblicken; sollte eine von ihnen in dieser Welt erscheinen, alle Menschen würden vor Liebe zu ihr sterben. Ich sehe in der Hand einer von ihnen ein grünseidnes Halstuch, und einen Hut mit Edelsteinen; sie winkt mir, und ruft aus: eile herauf zu kommen, denn ich liebe dich.“ Mit diesen Worten griff er die Christen an, und richtete allenthalben, wohin er kam, Verwüstung an, bis er endlich vom Statthalter von Hems bemerkt, und mit einem Wurffpieße durchbohrt wurde. — Der fröhliche Enthusiasmus, welcher die Araber bey ihren grossen Unternehmungen beseelte, kann freylich kaum begriffen werden, wenn man sich nicht erinnert, daß der freye Sinn der Asiaten wesentlich verschieden ist von dem ernsten Ton, welcher den afrikanisch-europäischen Gemüthern eigen ist. Es ist daher sehr begreiflich, daß Anekdoten von der Art, zu welcher die so eben erwähnte gehört, von europäischen Critikern in das Land der Fabeln verwiesen werden. Doch hat sie auch ein *Gibbon* a. a. O. Th. XIV. S. 312. aufgenommen.

7. Minder glücklich waren die Araber am Anfange der Dynastie der *Ommayaden*, welche die Familie des edeln *Ali* von dem Kalifate verdrängt hatten, und *Damaskus* zu ihrer Residenz wählten. Das arabische Reich fiel auf eine Zeitlang in den Zustand der Unbedeutendheit zurück, und die Eroberungen der Araber schienen ihre Gränze gefunden zu haben. Innere Unruhen waren vornämlich die Ursache dieses Verfalls.

Trennung der Muhammedaner in *Sunniten* und *Aliten* oder *Schiiten*.

8. Doch schon gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts ward das Kalifat unter *Abdal Malek* (685-705) aufs neue furchtbar. Er beruhigte nicht nur das Reich, sondern seine Waffen waren auch glücklich gegen die Griechen. Unter seinem Sohne *Walid* dehnten die Araber das Kalifat zu einem der größten Staaten aus, welche die Geschichte kennt. Sie unterwarfen sich die *Bukarey*, *Türküstan*, *Khorasan* und andere Länder in dem innern und südlichen Asien; sie vollendeten die Eroberung der Küste von Afrika, und selbst *Spanien* ward ihnen (711.) dem größten Theile nach unterthan.

9. In Spanien faßte sogar der tapfere *Musa* noch am Abende seines Lebens den kühnen Plan, mit einer fürchterlichen Ausrüstung zu Wasser und zu Lande, über die Pyrenäen zu gehen, die sinkenden
Kö-

Königreiche der Franken und Longobarden in Gallien und Italien zu stürzen, und die Einheit Gottes an dem Altare des Vaticans zu predigen. Von da aus wollte er, nach Unterjochung der Barbaren in Deutschland, dem Laufe der Donau, von ihrer Quelle an bis zum schwarzen Meere, nachgehen, das griechische oder römische Kaiserthum zu Constantinopel über den Haufen werfen, von Europa aus nach Asien zurückkehren, und seine neuen Eroberungen mit Antiochien und den Landschaften Syriens verknüpfen. Allein sein Plan ward vereitelt. Auch mislangen die Einfälle der Araber in Frankreich, und vornämlich *Carl Martel* war es, welcher mit Hülfe seiner tapfern Aufrastier *) dem Catholicismus den Sieg über den Islamismus verschaffte, und es mit hoher Tapferkeit verhinderte, daß nicht die Germanier von den Verehrern Muhammeds unterjocht wurden.

10. Für die innere Verfassung des Kalifats war aber natürlicherweise die große Ausdehnung seines Gebiets höchst nachtheilig. Es war beynahe unmöglich, der großen Masse ein festen, dauernden Zusammenhang zu geben. Hierzu kam noch, daß die letzten Kalifen aus der Dynastie der Ommayaden unbedeu-

*) *Roderic. Tolet. C. XIV.* sagt: Gens Austriae membrorum praeeminentia valida, et gens Germana corde et corpore praestantissima, quasi in ictu oculi manu ferrea et pectore arduo Arabes extinxerunt.

bedeutende Fürsten waren. Die Unruhen im Reiche vermehrten sich daher aufs neue, und vornämlich die Statthalter entfernter Provinzen strebten nach Unabhängigkeit. Unter solchen Umständen trachtete das Haus Hafschem von neuem nach dem Throne; der Plan gelang; die Ommayaden wurden verdrängt; es begann 750. die Dynastie der *Abbassiden* (750. bis 1258.).

11. Unter *Al-Mansur*, dem zweyten Kalifen aus dem Hause der *Abbassiden*, welcher den Grund zu *Bagdad*, dem Herrscherfitze seiner Nachkommen legte, begann die Periode des höhern Ruhms der Araber. Zwar verlor ihr Reich an Umfang, indem besondere Herrschaften in Afrika entstanden, und der Ommayade *Abdorrahman* (755.) ein völlig unabhängiges Kalifat in Spanien errichtete, dessen Hauptstadt *Cordova* war. Desto schöner blühte aber jetzt die höhere Cultur unter den Arabern empor. *Harun al-Raschid* (786 - 808.) war in jeder Hinsicht ein würdiger Nebenbuhler seines Zeitgenossen *Carls des Großen*.

Z w e y t e E p o c h e.

Von 800. bis 1096. oder von der Erhebung Carls des Grossen
zum Souverain von Rom bis zum Anfange der
Kreuzzüge.

§. 1.

Geschichte der Araber.

1. Noch war das Gebiet der Kalifen zu Bagdad von einem sehr grossen Umfange; nur Spanien und die mittlere und westliche Küste von Afrika hatten sich von demselbigen losgerissen. — Aber die Zeit der grossen Eroberungen der Araber war jetzt vorüber, und der noch übrige Theil der grossen Masse zerfiel in der vorliegenden Epoche eben so schnell, als diese sich in der vorhergehenden zusammengefügt hatte. Die Grösse des Reichs und die schlechte Verfassung, welche das Kalifat mit den mehrsten Despotien Asiens gemein hatte, waren die vornehmsten Ursachen dieses frühen Verfalls. Der Enthusiasmus, welcher die Araber so gross gemacht hatte, verlor sich im Laufe der Zeit; eine Cultur des Luxus verdrängte die ursprüngliche Einfalt ihrer Sitten; und selbst

selbst die höhere Bildung, zu welcher sie sich, während ihre politische Gröfse zu verfallen anfang, immer mehr emporhoben, schwächte ihre lange bewunderte Tapferkeit. Auch dauerte der alte Haß der Sunniten und Schiiten gegen einander stets noch fort, und die Schwärmerey neuer Secten erzeugte ebenfalls mannigfaltige Unruhen.

2. Zwar ahneten die Abbassiden wahrscheinlich Weise schon frühe das Unglück, welches dem Kalifat bevorstand; wenigstens suchten sie durch auswärtige Truppen sich gegen die Untreue ihrer Unterthanen zu sichern. Schon der Kalife *Motasssem* (833—841.) nahm türkische Kriegsgefangene unter seine Leibwache auf, und seine Nachfolger ahmten seinem Beyspiel nach. Allein eben dieses Mittel, zu welchem die Abbassiden ihre Zuflucht genommen hatten, beschleunigte ihr Unglück. Gleich den Leibwachen der römischen Imperatoren bemächtigten sich die türkischen Miethlinge der öffentlichen Gewalt, und machten sogar die Ertheilung der Krone von sich abhängig. Schon 846. wurde durch sie *Motawakkel*, der zweyte Sohn von *Motasssem*, zum Kalifen ernannt.

3. Dieser Uebermuth der Leibwache empörte die stolzen Araber. Es entstanden innere Kriege, und brachten eine solche Verwirrung in dem Kalifate hervor, daß schon in der zweyten Hälfte des neunten Jahrhunderts eine Provinz desselbigen nach der andern

dern zu einem besondern Staate erhoben wurde. Die Beherrscher der neuen Reiche erkannten den Kalifen zu Bagdad kaum dem Nahmen nach für ihren Oberherrn.

4. Aber auch diese Oberherrschaft der Kalifen dauerte nicht lange. Wie bey den Franken, der Major Domus allmählig der Beherrscher des Reichs wurde, so rissen auch in Bagdad die ersten Staatsbedienten die Regierung des Kalifats an sich; und als der Kalife *Al-Radhi*, welcher der Letzte unter den Nachfolgern Muhammeds war, der den Titel eines Oberhaupts der Gläubigen verdiente, (935.) seinem ersten Wessir, Muhammed, dem Beherrscher von Waset und Basra, eine unumschränkte Gewalt in den Staats-Geschäften anvertraute, und ihm den Titel Emir al Omra (*Imperator Imperatorum*) gab, so ward der Kalife selbst von nun an nur das höchste kirchliche Oberhaupt, die Emire aber herrschten in und um Bagdad.

5. In diesem Zustande der politischen Auflösung blieb das Kalifat zu Bagdad, bis die Mongolen es eroberten, und den letzten Kalifen daselbst, *Mostafem* (1258.) tödteten.

6. Ob aber wohl die politische Grösse der Araber von kurzer Dauer war, so sind doch ihre Verdienste in mehrfacher Rücksicht für die Universalhistorie merkwürdig. Denn auch in Hinsicht auf
die

die höhere Cultur erwarben sich die Bekenner des Islam einen grossen Ruhm. — Als die germanischen Nationen kaum anfangen, den Zustand der Barbarei zu verlassen, verbreitete das Licht der Wissenschaften seinen wohlthätigen Schein über die Reiche der Araber, und das Zeitalter der arabischen Gelehrsamkeit dauerte über fünfhundert Jahre, bis zu dem grossen Einbruche der Mongolen. — Dadurch ward die Revolution Muhammeds nicht nur für den Orient, sondern auch für den Occident sehr wohlthätig, und trug, nächst dem Catholicismus, das meiste dazu bey, die untergegangene alte Welt mit der neu-aufblühenden Welt der Germanier in Verbindung zu setzen.

7. Das Talent der *Poesie* war ein natürliches Erbtheil der Araber. Schon vor Muhammed hatten sie sich in der lyrischen Dichtkunst ausgezeichnet. Durch den Enthusiasmus des Propheten ward der poetische Sinn der Nation aufs neue belebt, und besonders das erste Jahrhundert nach Muhammed war das goldne Zeitalter der Dichtkunst der Araber. Freylich war es keineswegs der Genius griechischer Poesie, welcher in den Dichtungen der Araber wehte, vielmehr blieb ihr Charakter stets orientalisch. Aber eben dieser orientalische Charakter entwickelte sich bey ihnen in hoher Vollkommenheit, und da sie der Poesie mit leidenschaftlicher Liebe zugethan waren, so breiteten sie den Geschmack an derselben in Asien selbst auf tatarische, in Spanien auf christliche

che Fürsten und Edle aus. Doch kann nicht genau bestimmt werden, was in der germanischen Poesie des Mittelalters arabischen Ursprungs sey. — *Ali, Dscherir, Abu Theman, Abu Nawas, Bochteri, Motanabbi, Abu'l Ola, Thograi, Ebn Faredh.*

8. So sehr aber der poetische Sinn der Araber durch die Revolution Muhammeds belebt worden war, so unbekannt waren sie in dem ersten Jahrhunderte der Hedschra mit den eigentlichen Wissenschaften; vielmehr waren unter der Regierung der Omayyaden alle ihre litterarischen Bemühungen auf die Auslegung des Korans, und auf Beredtsamkeit und Poesie in ihrer Muttersprache eingeschränkt. Der Sinn für die Künste des Friedens verlor sich bey dem hohen Enthusiasmus, mit welchem sie die Herrschaft des Islam auszubreiten suchten. Doch erwarben sie sich selbst in dem Jahrhunderte ihrer Eroberungen wenigstens den Ruhm, daß die Verheerungen, welche von jenen unzertrennlich waren, auch den Wissenschaften weit weniger schädlich gewesen sind, als die Einfälle der Germanier in die Provinzen Roms; sogar die Vorwürfe, welche man ihnen in Ansehung der *Verbrennung der alexandrinischen Bibliothek* gemacht hat, sind ungerecht. *)

9. Als

*) S. *Gibbon* a. a. O. Th. XIV. S. 364 — 370. und *Heerens* Geschichte des Studiums der classischen Litteratur. Göttingen 1797. B. I. S. 73. ff.

9. Als aber die Eroberungen der Araber mit dem neunten Jahrhunderte ihre Gränze fanden, begann auch bey ihnen, wie immer bey den asiatischen Eroberern, eine Cultur des Luxus, und, welches in Asien seltener der Fall ist, zugleich auch eine Periode der Wissenschaften. Der hohe Glanz, welcher das Kalifat wenigstens in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts umgab, strahlte auch auf die Wissenschaften und ihre Verehrer zurück; Bagdad ward der Hauptsitz der arabischen Gelehrsamkeit. *Al-Raschid*, *Al-Mansur* und *Al-Mamun* machten sich um ihre Beförderung vorzüglich verdient. Ihre Nachfolger ahmten ihr Beyspiel nach; die Fatimiten in Afrika und die Ommayaden in Spanien waren sowohl die Beschützer der Gelehrten, als die Anführer der Gläubigen; und ein gleicher Eifer für die Cultur der Wissenschaften ergriff die unabhängigen Emire in den Provinzen. Fast durch alle Reiche der Araber verbreitete sich diese Liebe der Wissenschaften; in Balora, Kufa, Samarkand, Rosette, Kahira, Tunis, Fetz, Marocco, Cordova und andern Städten waren berühmte Anstalten zur Beförderung derselben. — Philosophie, Mathematik und Medizin waren vornehmlich die Wissenschaften, mit welchen die Araber sich jetzt beschäftigten. — Von Spanien aus wirkte die wissenschaftliche Cultur der Araber auf eine höchst wohlthätige Weise auf die Cultur der Germanier zurück.

10. In der *Philosophie* waren die alten Griechen die Lehrer der Araber. Doch lasen sie nichts von den frühern griechischen Weltweisen; wenig von Plato; *Aristoteles* war es vorzüglich, aus dem sie ihre Philosopheme schöpften. Durch die Araber ward die Philosophie des *Aristoteles* auch unter den Germaniern bekannt. — *Alfarabi*, *Ebn Sina*, *Algazali*, *Ebn Tophail*, *Ebn Roschd*.

Wie kam es, daß gerade *Aristoteles* so sehr von den Arabern verehrt wurde?

11. Auch in der *Mathematik* hatten die Araber sehr Vieles den alten Hellenen zu danken. Doch kann nicht geläugnet werden, daß sie selbst mehrere Theile der *Mathematik* berichtigt und erweitert haben. Wie viel aber hinwiederum die germanischen Nationen in Hinsicht auf mathematische Kenntnisse den Arabern zu danken hatten, kann man nur dann begreifen, wenn man weiß, wie äußerst dürftig selbst die arithmetischen Kenntnisse der Erstern noch im neunten Jahrhunderte gewesen sind. Auch die *Astronomie* bearbeiteten die Araber mit Glück.

12. Vorzüglich eifrig beschäftigten sich die Araber mit der *Medizin* und den *Naturwissenschaften* überhaupt. Zu Bagdad, Dschondisabur, Ispahan, Firuzabad und Bokhara, zu Kufa und Bassora, zu Damaskus, zu Alexandrien und vorzüglich zu Cordova in Spanien, blühten treffliche Anstalten zur Beförderung

rung der Heilkunde, deren practischer Theil allerdings auch von den Arabern erweitert wurde. Weniger hatte ihnen die Theorie der Medizin zu danken; die Griechen, welchen sie auch hierin hauptsächlich folgten, waren immer noch unübertroffen.

13. Vornämlich aber blieben die Araber in Hinsicht auf die *Historie* weit hinter den Römern und Griechen zurück. Die Historie konnte bey der orientalischen Verfassung des Kalifats unmöglich gedeihen, da sie ihrer Natur nach eine Pflanze ist, welche nur auf dem Boden der Freyheit reifen kann. Doch war die Anzahl der arabischen Geschichtschreiber sehr groß, und wenn einst der Inhalt ihrer Erzählungen durch eine richtige Kritik gesichtet seyn wird, so wird er ohne Zweifel ein neues Licht auf die Geschichte der Völker werfen. Vorzüglich wichtig und mannigfaltig aber waren die *geographischen Entdeckungen* der Araber.

14. Ob aber wohl die Araber die wissenschaftlichen Erfindungen der Griechen, ihrer Lehrer, wenig oder gar nicht erweitert haben; so erwarben sie sich doch schon dadurch ein großes Verdienst um die Cultur der Wissenschaften, daß sie manche treffliche Kenntnisse der alten Hellenen nicht nur benützt, sondern auch im Occident und Orient in Umlauf gebracht haben. Dadurch trugen sie wenigstens mittelbar zur Erhaltung des wissenschaftlichen Nachlasses der Hellenen bey. Dagegen aber haben die vielen

E

len

len Übersetzungen griechischer Schriften, welche von den Arabern veranstaltet wurden, die Erhaltung der Werke der griechischen Litteratur nicht gefördert, sondern sind ihr vielmehr schädlich gewesen. Doch, indem die Eroberung Aegyptens durch die Araber Veranlassung ward, daß der hinfällige ägyptische Papyrus mit dem beynahe unvergänglichen Pergamente vertauscht wurde, ward die arabische Revolution, von einer andern Seite her betrachtet, äußerst wichtig für die Erhaltung der Werke der Griechen und Römer.

15. Endlich, indem die Araber die Herrschaft des Islam so weit ausbreiteten und zu gleicher Zeit einen weitausgedehnten *Völkerverkehr* stifteten, brachten sie, vornämlich unter den Völkern Asiens, mannigfaltige Bewegungen hervor, die, besonders als die Kreuzzüge den Occident mit dem Orient vereinigten, sehr wichtig für die Geschichte der Menschheit wurden.

§. 2.

Geschichte des byzantinischen Kaiserthums.

1. Obwohl das byzantinische Kaiserthum im siebenden, achten und neunten Jahrhunderte einen großen Theil seines weitausgedehnten Gebiets verloren hatte; so behauptete es doch noch immer in der vorliegenden Epoche eine Stelle unter den ersten Staa-

Staaten der damaligen Welt. Zwar standen die Griechen in Rücksicht auf Tapferkeit und kriegerischen Muth tief unter ihren Nebenbuhlern, den Arabern und Franken; aber in Hinsicht auf Kunstfleiß, National - Reichthum und Einheit in der Staatsverfassung waren sie den Letztern überlegen, und den Ersten wenigstens gleich. Auch bestiegen mehrere treffliche Männer den Thron von Constantinopel.

2. *Basilus der Erste* (867 - 886.), mit welchem die Dynastie der *Macedonier* begann, verbesserte mit Meisterhand die vielen Uebel, an welchen das byzantinische Kaiserthum schon so lange darnieder gelegen hatte, und seinem unermüdeten Eifer gelang es, die Ordnung und Würde des griechischen Staats, wenigstens zum Theil, wiederherzustellen. Unter seiner Regierung wurden die griechischen Waffen den Ausländern wieder furchtbar; das Finanzsystem erhielt eine, neue treffliche Einrichtung; und die *Basilika*, die durch seinen Sohn und Enkel erweitert und vollständiger gemacht wurden, müssen dem originellen Geiste des Stifters dieses Geschlechts zum Verdienste angerechnet werden. — Unter *Nicephorus Phocas* (963 - 969.) und *Iohannes Zimisces* (969 - 976.) waren die Waffen der Griechen gegen *Araber* und *Russen* siegreich.

Kurze Uebersicht der frühern Geschichte der *Russen*.

3. Minder glücklich war die Dynastie der *Komnenen*, welche seit 1056. den Thron von Constantinopel inne hatte. Die *seldschukischen Türken*, welche schon unter den letzten Regierungen der macedonischen Dynastie die asiatischen Provinzen des griechischen Reichs überschwemmt hatten, stürmten aufs neue gegen das griechische Kaiserthum, und rissen Theile desselbigen an sich, und unter *Alexius Komnenus* (1081-1118.) ging nicht nur der Rest jener griechisch-asiatischen Provinzen verloren, sondern die *Normänner* eroberten auch das letzte Ueberbleibsel des Exarchats in Italien. — Nach mannigfaltigem Verlust erstreckte sich das griechische Reich am Ende der vorliegenden Epoche von der Donau bis zum Peloponnes, von Belgrad bis Nicaea, Trapezunt und bis an den Maeander; Thracien, Macedonien und Griechenland waren die Hauptländer.

Kurze Uebersicht der frühern Geschichte der *Türken*.

4. Schon unter den Kaisern der macedonischen Dynastie erwachte aufs neue der Sinn für wissenschaftliche Cultur unter den Neu-Griechen, und das Zeitalter der wiedererweckten Gelehrsamkeit dauerte auch unter den Komnenen fort. Wahrscheinlicherweise war es das schöne Beyspiel der Araber, welches so wohlthätig auf die Neu-Griechen zurückwirkte. Indes hatte die byzantinische Ge-

Gelehrsamkeit auch jetzt eben den Charakter, wie in der vorhergehenden Epoche. Doch war besonders im eilften Jahrhunderte, die Philosophie des *Aristoteles*, das Studium und die Anwendung der Dialectik ein Gegenstand, mit welchem sich die byzantinischen Gelehrten sehr eifrig beschäftigten. Außerdem bestanden aber ihre litterarischen Verdienste hauptsächlich darin, daß sie das heilige Erbe, die ewigen Muster der alten Griechen, welche noch im zehnten Jahrhunderte in einer weit größern Anzahl, als jetzt, vorhanden waren, aufs neue sammelten, aufbewahrten und auf mannigfaltige Weise benützten. — *Basilus der Erste*, dessen Sohn *Leo der Weise* und der jüngere Sohn von diesem, *Constantin Porphyrogenitus* zeichneten sich vorzüglich als Freunde und Beschützer der Wissenschaften aus; aber der Patriarch *Photius* und *Michael Psellus* verdienen vor allen, als Stützen und Beförderer der byzantinischen Gelehrsamkeit, in den vorliegenden Jahrhunderten genannt zu werden.

§. 3.

*Geschichte der Ausbildung des Feudalsystems
in den Staaten der Germanier.*

1. *Quellen der germanischen Geschichte in der vorliegenden Epoche.* *Stephani Baluzii capitularia regum Francorum.* Paris. 1677. et 1780. *Thegani vita Ludovici pii*, bey Bouquet. *Nithardus de*
dis-

diffensionibus filiorum Ludovici pii, bey ebendem-
 selben. *Glaber Radulphus*, L. V. historiarum sui tem-
 poris, bey Bouquet. *Hugonis Floriacensis* chroni-
 con, bey ebendemselben. *Reginonis* Chronicon, bey
 Pistorius. *Luitprandi* rerum in Europa gestarum
 L. VI., bey du Chesne. *Wittichindi Corbejensis* an-
 nales de rebus Saxonum gestis L. III., bey Leibniz.
Hroswithae Gandershemienfis de gestis Ottonum
 panegyris, bey Reuber und Meibom. *Ditmari* Chro-
 nicon Martisburgense, bey Leibniz. *Hermanui Con-*
tracti Chronicon de sex mundi aetatibus. *Adami*
Bremensis historia ecclesiastica. *Lamberti Schaffna-*
burgensis historia Germanorum, bey Schard und
 Pistorius. *Siegeberti Gemblacensis* Chronicon, bey
 Schard und Pistorius. *Mariani Scoti* Chronicon, bey
 Pistorius. *Ottonis Frisingensis* Chronicon, bey Ur-
 sisius. *Chronicon Saxonicum* studio Edmundi Gibson.
 Oxon. 1692. Annales rerum gestarum Aelfredi Magni
 auctore *Afferio Menevensi*, recensuit Franc. Wise.
 Oxon. 1722. *Wilhelmi Malmesburgensis* de gestis re-
 gum Anglorum, L. V. *Matthaei Paris* historia major,
 ed. *Wats*, London. 1684. *Guilielmi Neubrigensis*
 de rebus anglicis sui temporis L. V. Anales de la
 Corona de Aragon, compuestos por *Geronymo Zu-*
rita, Zaragoza 1616. *Hieronimi Blancae* Commentarii
 rerum Aragonensium, Caesaraugustae. 1588. Histoire
 de l'Afrique et de l'Espagne sous la domination des
 Arabes par Mr. *Cardonne*, à Paris. 1765.

1. Doppelt erfreulich sind die wohlthätigen Wirkungen, welche Muhammeds Revolution in Asien, Afrika und selbst einem Theile von Europa hervorbrachte; denn neue Stürme ergingen in der vorliegenden Epoche über die Germanier, und noch war der glückliche Tag fern, welchen die schöne Morgenröthe, die unter Carl dem Grossen an dem germanischen Himmel angebrochen war, verkündigt hatte.

2. Carl der Grosse starb in dem Jahr 814. Mit ihm ward auch das grosse Reich, das er gestiftet, und die glückliche Organisation, welche er demselbigen gegeben hatte, gleichsam zu Grabe getragen. Die politische KrySTALLisation, welche er bey den Germaniern endlich herbeygeführt hatte, war nun dahin. Das Feudalsystem entwickelte sich aufs neue und in den mannigfaltigsten Formen. Diese sonderbare Zersplitterung der Staatskräfte schwächte natürlicherweise die Staaten selbst, hob alle rechtliche Verfassung beynahe völlig auf, und brachte Verwirrungen und Fehden hervor, welchen kaum der Gottesfriede (*Treuga Dei*) einigen Einhalt thun konnte. Auch ward die Noth der Zeiten dadurch vermehrt, daß wilde Horden, vornämlich *Normänner* und *Magyaren*, mehrere Theile der germanischen Staaten durchstreiften, verheerten oder eroberten.

Kurze Uebersicht der frühern Geschichte der *Normänner* und *Magyaren*.

3. Gleich-

3. Gleichwie aber das Auge des Geschichtschreibers bey der Schilderung des schönen Alterthums der Griechen vornämlich auf Athen gerichtet ist; so muß es bey der politischen Geschichte der germanischen Nationen und besonders in der Geschichte des Feudalsystems vor allen auf Frankreich geheftet seyn; denn auf eben dem französischen Boden, auf welchem das sonderbare Phänomen zuerst verschwand, entwickelte es sich auch am frühesten. Wir nehmen also den Faden der Geschichte des Feudalsystems da wieder auf, wo wir ihn oben fallen ließen.

I.

Frankreich.

1. Auf *Ludewig dem Frommen* (814-840.), dem Sohne und Nachfolger Carls des Großen, ruhte keinesweges der Geist seines Vaters, und noch verächtlicher, wie Ludewig, waren die mehrsten seiner Nachfolger, die sogenannten *Carolinger*. — Mit einer langedauernden Empörung, an deren Spitze die eigenen Söhne Ludewigs standen, welche die Theilung der großen Masse zum Gegenstand hatte, und erst im Jahre 843. durch den *Vertrag zu Verdun* beygelegt ward, begann das Unglück, welches Frankreich unter der Dynastie der Carolinger treffen sollte.

Nach

Nach dem Vertrage zu Verdun gehörte zu Frankreich Neufrien und Aquitanien (d. i. das Land zwischen dem Ocean und den vier Flüssen, Rhone, Saone, Maas und Schelde) und das fränkische Spanien bis an den Ebro.

2. Auch durch den Vertrag zu Verdun ward der Saame der Zwietracht in der Familie der Carolinger nicht ausgetilgt. Bald sahen es die Aristokraten ein, daß die schwachen Könige im Kampfe mit ihren Nebenbuhlern ihrer Hülfe nicht entbehren können, und, was das Unglück der Zeiten noch vermehrte, es begannen jetzt die Einfälle und fürchterlichen Verwüstungen der *Normänner*. So kam es denn, daß die Aristokraten schon unter *Carl dem Kahlen* (843 - 877.) beynahe alles erhielten, was nur irgend ihre Herrschsucht sich wünschen mochte.

3. Schon im Jahre 843. suchten sich die Aristocraten des ununterbrochenen Besitzes ihrer Amtslehen dadurch zu versichern, daß sie sich von Carl dem Kahlen in einer Acte versprechen ließen, keinem ohne Urtheil und Recht seine Stelle zu nehmen. Acht Jahre nachher (851.) drangen sie ihm das Versprechen ab, nichts ohne Einwilligung der Großen in Reichs-Sachen zu verfügen, und 856. stellte er eine neue Acte aus, worin er für sich und seine Nachkommen erklärte, daß die Großen, wenn der König etwas Ungerechtes von ihnen verlangte, das Recht haben sollten, sich ihm mit Gewalt der Waffen zu widersetzen,

setzen, und dass besonders in Criminal-Sachen bloß das Iudicium Parium gelten sollte.

4. Noch merkwürdiger ist in Hinsicht auf die Entwicklung des Feudalsystems eine Acte *Carls des Kahlen* von dem Jahre 877. In dieser resignirte er die noch einzig freye Verleihung der Provincial-Verwaltung an Grafen und Herzoge, übertrug den Grafen und Herzogen ihre Amtsstellen erblich, so dass diese von nun an, wenn die Besitzer ohne Leibes-Erben starben, selbst an ihre Seiten-Verwandten samt den Güterlehen, die sie damals genossen, erblich übergingen. — Die geistlichen Aristokraten erwarben diese Vorthelle eben so gut, als die weltlichen, und erschlichen sich überdies noch manche andere. — So war denn schon unter dem Enkel Carls des Grossen die ganze Feudal Aristocratie zurückgekehrt, welche bereits in der Periode der Merowinger so grosse Verwirrungen in dem Frankenstaate erzeugt hatte, nur mit dem Unterschiede, dass jetzt die Organisation des Feudalwesens durch die Auctorität königlicher Verträge mehr befestigt und constitutionsmässiger geworden war.

5. Die Nachkömmlinge des grossen Kaisers sanken immer tiefer, und das Königthum theilte ihr Schicksal. Ihre Schwäche und Verzagtheit unterlag der Stärke und dem Uebermuth der Aristocraten. Bald wurden sie ärmer, als die merowingischen Schattenkönige es je gewesen waren. Noch waren
nicht

nicht zwey Jahrhunderte seit dem Tode Carls des Grossen verflossen, als der Letzte seiner Nachfolger, *Ludwig der Fünfte*, (986-987.) nur noch Laon, einen Theil von Rheims und einige andere unbedeutende Oerter von dem reichen Erbe seines Ahnherrn übrig hatte. Frankreich war jetzt ein Aggregat von sieben grossen Kronlehen (*Isle de France, Burgund, Normandie, Aquitanien; Flandern, Champagne, Toulouse*), deren Besitzer mit glücklichem Erfolge nach Unabhängigkeit strebten; das Königthum näherte sich, wie es schien, mit schnellen Schritten einem System ständischer Territorial-Hoheit.

6. *Hugo Capet*, (987-996.), Herzog von *Isle de France*, mit welchem die lange dauernde Dynastie der *Capetinger* ihren Anfang nahm, war nur der Erste von Vielen, die sich ihm gleich hielten, und deren Rechte und Besitzungen er sogar gesetzmässig anerkennen mußte. Gesichert in ihren angemaafsten Vorrechten kehrten nun die übermüthigen Aristocraten ihre Waffen gegen einander selbst, und so geschah es, daß unter den ersten Regierungen des neuen Regentenstamms die Verwirrungen im Königreiche noch gröfser wurden, als vorher. Unterdrückung und Slaverei wurden jetzt in einem doppelt furchtbaren Sinne das traurige Erbtheil des Volks, vornämlich der Landbauer und Städtebewohner; selbst die Freyheit der Freyen war ein leerer Name, und ihr Zustand eine Slaverei, die von der Leibeigenschaft wenig unterschieden war.

schieden war; manche gaben sich sogar freywillig in die Leibeigenschaft hin, weil sie das Schicksal der Leibeigenen dem Schicksale der Freyen vorzogen.

7. Doch kann nicht geläugnet werden, daß schon unter den ersten Capetingern mehrere treffliche Anstalten getroffen wurden, um die Vereinigung der zertrümmerten Monarchie wieder möglich zu machen; worunter die *Treuga Dei*, eine heilsame Erfindung des Catholicismus, besonders bemerkenswerth ist.

II.

England.

1. Nachdem das Feudalsystem in Frankreich sich bereits ausgebildet hatte, wurde es von da, in seiner vollendeten Gestalt, nach England verpflanzt, wo es schon vorher Wurzeln geschlagen hatte; die Geschichte Englands knüpft sich sonach hier gleichsam von selbst an die Geschichte Frankreichs an.

2. Den Sturm der Normänner empfand vornehmlich England. Zwar erhielt es eine mächtige Stütze an *Alfred dem Großen* (871-901.), der das Reich nicht nur von seinen äußern Feinden befreyte, sondern auch, im Geiste Carls des Großen, für die höhere Cultur seiner Nation Sorge trug. Als aber Alfred todt war, traten aufs neue Zeiten hoher Noth für England ein.

3. Von

3. Von 901, bis 978. ward die Insel wieder ein Schauplatz dänischer Zerstörungen; im Jahr 1013. eroberte der tapfere König *Swen* von Dänemark ganz England, und 1017. wurde sein Sohn *Kanut der Grosse* auch von den Sachsen als König anerkannt.

4. Die Herrschaft der Dänen über England war aber von kurzer Dauer. Schon 1041. gelangte *Eduard der Bekenner*, ein König aus dem alten angelfächsischen Stamme, wieder auf den Thron Englands. Nach Eduards Tode aber ward *Herzog Wilhelm von der Normandie* durch einen Sieg bey *Hastings* (1066. 14. Oct.) Beherrscher von England.

5. Das lange bedrängte England erfuhr nun aufs neue das Schicksal eines eroberten Landes. Ganz im Geiste des Feudalsystems betrachtete sich *Wilhelm der Eroberer* (1066-1087.) als den letzten Besitzer alles Grundeigenthums in England, theilte das Reich in 60,215. große Baronenlehen ab, von welchen er 1422. als königliches Kammergut für sich behielt, und die mehrsten übrigen an seine normännischen Ritter austheilte. Was davon Kirchen, Klöstern und den angelfächsischen Thanen gelassen wurde, das verwandelte er aus Allodium in Lehensgut, oder belastete doch die Freygüter mit allen den Bürden, die dem strengeren Lehnrechte zufolge auf der größeren oder kleineren Baronie lagen.

6. Mit höchster Strenge ward von Wilhelm dem Eroberer das Verhältniß der Vasallen zum obersten Lehnsherrn festgesetzt. Selbst in ihren häuslichen Verhältnissen sprach der König ein Machtwort, und was das Schlimmste war, die Abgaben, welche die Lehensträger ihm entrichten mußten, waren nicht einmal bestimmt, sondern es hing von der königlichen Willkühr ab, wie hoch sie sich belaufen sollten.

7. Eben das Verhältniß, welches zwischen dem Könige und dem Kronvasallen statt fand, pflanzte sich fort auf diesen und den Aftervasallen, nur daß der kleine Tyrann noch drückender war, als der große. Selbst die Aftervasallen belehnten wieder mit Lande, und spielten den Herrn gegen ihren Lehnsman. In die Classe der Aftervasallen waren mehrere der angesehensten angelsächsischen Thane herabgesunken. — So ward durch Wilhelm den Eroberer die ganze Verfassung Englands, wie durch einen Zauberschlag, umgewandelt.

8. Diese gewaltsamerweise eingeführte Verfassung dauerte aber nicht lange. In wenigen Jahrzehenden nach den Tode des Eroberers begann in England der harte Kampf gegen die Feudalverfassung, welcher, nachdem er über hundert Jahre gedauert hatte, mit dem Anfange der Freyheit der Engländer endigte.

III.

Das westgothische Spanien.

1. Unter den Staaten, welche die Westgothen aus Trümmern des spanischen Kalifats im Laufe der vorliegenden Epoche zusammengesetzt hatten, zeichneten sich vornämlich *Aragonien* und *Castilien* aus.
2. Es war aber in Aragonien so wohl als in Castilien der Geist der Constitution derselbe, welcher überall herrscht, wo germanische Nationen die Staaten gegründet haben; denn die christlichen Westgothen hatten die germanische Verfassung bey ihrem Rückzuge auf die Gebürge von Asturien mitgenommen, dort erhalten, und nun in jeden neuen Staat, den sie den Arabern entriffen, dieselbe eingeführt.
3. Ob aber wohl auch für die Westgothen in Spanien, so wie für alle Germanier, das Feudalsystem der Weg war, auf welchem sie zur Rechtsverfassung gelangen sollten; so war es doch ein ganz eigenthümlicher Gang, den die Entwicklung desselben auf arabisch-spanischem Boden nehmen mußte. — Bey dem stäten Kampfe, welchen die Westgothen mit den Arabern zu bestehen hatten, erhielt natürlicherweise Tapferkeit und kriegerischer Muth den höchsten Preis; eben daher aber waren die christlichen Geistlichen hier minder bedeutend, als in den übrigen Staaten der Germanier. Stolz und
frey

frey stand dagegen der weltliche Aristocrat neben dem Könige, dem er eine unentbehrliche Stütze in den furchtbaren Fehden gegen die Araber war. Durch die beständige Gewohnheit des Kriegs ward sein Muth gestählt; die Art und Weise, wie er seine Besitzungen erhalten hatte, vermehrte seine Unabhängigkeit, und erregte in ihm, das stolze Gefühl, daß Niemand ein Recht hätte, ihm in denselben Gesetze vorzuschreiben.

4. Vorzüglich wichtig aber war die Nachbarschaft der Araber für *Aragonien*. Hier entwickelte sich neben dem Könige und den Aristocraten*) auch der sogenannte dritte Stand, und hob sich früher, als in irgend einem andern Staate der Germanier. Auch zeichnete sich Aragonien durch den eigenthümlichen Magistrat des *Iustiza* aus, dessen frühere Bildungsgeschichte aber, welche der vorliegenden Epoche angehört, noch im Dunkeln liegt. — Weit später, als in Aragonien, hob sich der dritte Stand in Castilien.

Wie kam es, daß sich in Aragonien der dritte Stand früher bildete, als in irgend einem andern Staate der Germanier?

*) Bemerkenswerth ist auch der Huldigungs - Eid der Aragonier. Er lautete: Nos, que valemus tante. come vos, os hazemos nuestro Rey y Segnor, con tal que nos gardeys nuestros fueros y libertades, y si No, No.

IV.

Das Reich der Longobarden.

1. Auch für das Reich der Longobarden traten, als Carl der Grosse nicht mehr war, Zeiten der Noth und der Verwirrungen ein. Bald stritten sich die carolingischen Descendenten untereinander, wer von ihnen das Longobarden-Reich und die Souveränität über Rom haben sollte, bald erhoben sich im Longobardenreiche selbst theils neue, theils ältere Aristokraten, welche die königliche Gewalt an sich zu reissen suchten. Vornämlich seit dem Jahre 888. begann ein Zustand der wildesten Anarchie in Oberitalien, und um das Maass der Uebel voll zu machen, überschwemmten die Ungarn, zum Theil aufgemuntert von den Partheyen des Landes, funfzig Jahre lang (900-950.), Oberitalien und verheerten die ganze Lombardei mit unerhörter Wuth. Erst, als *Otto der Grosse* (951.) aus Deutschland kam, und die Verbindung Italiens mit Deutschland anknüpfte, begannen bessere Zeiten für die Bewohner der Lombardei.

2. Carl der Grosse hatte die longobardischen Herzogthümer nicht aufgehoben, als er Italien eroberte. Sie rissen sich von seinen schwachen Nachkommen los, und erwählten sich aus ihrer Mitte Kaiser und Könige, deren Macht zu gering war, als dass sie den mächtigen Aristokraten Widerstand leisten konnten. Um ihren Anhang zu vermehren, und

sich im furchtbaren Partheyengewühle aufrecht zu erhalten, zerstückelten die Könige ihr großes Kammergut, so wie die großen Herzogthümer, Grafschaften und Markgraffschaften, und schufen eine Menge neuer Fürsten mit Titeln aller Art. — So kam es denn, besonders da die öffentliche Verwirrung so lange fortdauerte, daß die Staatskraft im Longobardenreiche beynahe ins Unendliche zersplittert ward, die Usurpatoren derselben, d. i. der Adel sich in Ober Italien recht eigentlich polypenartig vermehrte, und das ganze Land mit Edelleuten und Burgen gleichsam übersäet war. Das sonderbare Subordinationsystem des Feudalwesens drückte jetzt die Bewohner des Longobardenreichs mit allen seinen Uebeln, und was diese noch verdoppelte, war der Umstand, daß mit dem Wechsel des Partheyenglücks auch der Wechsel der Besitzer des Grundes und Bodens von Italien stäts wiederkehrte.

3. Doch theils in dem Uebel selbst, theils in dem fruchtbaren Klima und der glücklichen geographischen Lage Italiens lag der Keim der Rettung. Je mehr die grössere Masse in kleinere Portionen zertheilt ward, und zugleich die öffentliche Ruhe unter den deutschen Königen in Italien wiederkehrte; desto mehr hob sich Thätigkeit und Kunstfleiss, der Anbau des Landes gedieh und die Bevölkerung stieg. Besonders wohlthätig aber für die Bildung des dritten Standes war die Verfügung, welche Kaiser *Conrad der Zweyte* in Ansehung der Unterlehen traf. Er

ver-

verschaffte den Besitzern derselben Sicherheit durch die merkwürdige Constitution vom Jahr 1037., welche alle *Unterlehen erblich* machte, und gegen alle Unbilligkeiten der Lehensherrscher durch die Einrichtung sicherte, daß jeder nur von seines Gleichen gerichtet werden sollte. Von nun an stieg die Wohlhabenheit, und der Kunstfleiß hob sich mehr und mehr; von nun an hoben sich mit sichtbarer Stärke mehrere Städte Ober-Italiens; es hob sich vornämlich der Handel mit den Ausländern, *Genua* und *Pisa* fingen an, mit dem mächtig emporblühenden *Venedig* zu wetteifern.

Von den mannigfaltigen Umständen, welche den Flor der italienischen Städte begünstigt haben,

V.

Deutschland.

1. Durch den *Vertrag zu Verdun* war auch **Deutschland** von dem Frankenreiche getrennt und zu einem selbstständigen Staate erhoben worden. Aber wie in Frankreich, so traten auch in Deutschland, selbst nach jenem Vertrage, Zeiten hoher Noth und mannigfaltiger Verwirrungen ein. Durch *Normänner*, *Wenden* und *Ungarn* ward Deutschland von allen Seiten her beunruhigt. Selbst unter dem ersten Wahlkönige der Deutschen, dem ostfränkischen Gra-

fen *Conrad* (911 — 918.) wurde die Ordnung der Dinge keineswegs hergestellt.

2. Erst, als die Herzoge von *Sachsen* den Königsthron der Deutschen bestiegen, begannen bessere Zeiten für Deutschland. *Heinrich der Erste* (919 — 936.), einer der trefflichsten Regenten des Mittelalters, stellte endlich die Ruhe wieder her, welche das Vaterland so lange entbehrt hatte. Er besiegte nicht nur die Normänner, Wenden und Slaven, sondern legte auch, indem er gegen diese die Markgraffschaften, Nordfachsen und Meissen, gegen die Normänner aber die Mark Schleswig errichtete, den ersten, festen Grund zur Cultur von Nord - Deutschland. Auch war es vorzüglich sein Werk, daß Deutschland von den wilden Horden der Ungarn befreit wurde, welche jeden Keim germanischer Bildung zu zerstören drohten.

Von dem *Ursprung der Städte* in dem mittlern und nördlichen Deutschland unter *Heinrich dem Ersten*.

3. Die Rettung Deutschlands von seinen furchtbaren auswärtigen Feinden, welche *Heinrich der Erste* so glücklich begonnen hatte, vollendete sein Sohn und Nachfolger *Otto der Grosse* (936 — 974.). Mitten unter innern Unruhen, welche größtentheils von seinen eigenen Anverwandten veranlaßt wurden, behauptete *Otto der Grosse* die Hoheit des Reichs,

Reichs, besiegte aufs neue die Normänner und Wenden und gleichwie der Vater durch Errichtung der Markgraffschaften den Anfällen dieser wilden Stämme Gränzen setzte; so suchte sie der Sohn durch die Taufe und die Stiftung mehrerer Bisthümer in dem nordwestlichen Deutschland, zum Frieden und zur Einigkeit mit dem deutschen Reiche zu zwingen. Auch die Ungarn hatten ihre Einfälle wiederholt; aber durch einen glorreichen Sieg, welchen Otto (955.) bey Augsburg über sie davon trug, befreyte er Deutschland auf immer von ihnen. Endlich, indem Otto durch die Vermählung mit der schönen, geistreichen *Adelheid*, der Wittve des Königs Lother von Italien, König des longobardischen Reiches wurde, ward er auch der Retter Italiens, und erhielt (962.) die occidentalische Kaiserwürde. Deutschlands Schicksale waren nun aufs neue und unmittelbar an das ewige Rom geknüpft; und obwohl mannigfaltige Nachtheile aus dieser Verbindung entsprangen, so wurden sie doch von den Vortheilen derselben überwogen; vornämlich dem Despotismus der Päpste über die Könige der Deutschen verdanken diese ihre noch jetzt bestehende Reichsverfassung.

4. Von Otto dem Großen an bis in die Mitte des elften Jahrhunderts hob sich die Würde und Macht des Königs der Deutschen mehr und mehr, und mit dem Königthum machte auch die höhere Cultur glückliche Fortschritte, wozu unleugbar die Verbindung Deutschlands mit Italien das meiste beytrug.

trug. Besonders unter den beyden ersten Königen aus dem Hause der *salischen Franken*, *Conrad dem Zweyten* (1024 — 1039.) und *Heinrich dem Dritten* (1040 — 1056.) schien sich die Verfassung des deutschen Reichs dem Monarchismus anzunähern. Gleichwie aber gegen das Ende des eilften Jahrhunderts die Verfassung Englands durch Wilhelm den Eroberer wie durch einen Zauberschlag umgewandelt wurde; so erhielt auch die Constitution Deutschlands unter *Heinrich dem Vierten* (1056 — 1105.) eine schnelle, unerwartete Wendung.

5. Das Feudalsystem nämlich, dessen erster Keim auf deutschem Boden entsprossen war, hatte sich auch in Deutschland, der Geschichte größtentheils unemerkt, nach seinen mannigfaltigen Formen allmählig entwickelt. Die Verbindung desselbigen mit dem Frankenstaate hatte ohne Zweifel diese Entwicklung befördert, war aber wohl keineswegs die einzige Ursache derselben gewesen. Indessen hatte Carl der Grosse mit mächtigem Arme auch die Aristokraten Deutschlands in den Schranken des Gehorsams gehalten. Nachdem aber das Königthum unter den schwachen Carolingern zu zerfallen angefangen hatte, ward es aufs neue von der sächsischen Königen emporgerichtet, und unter *Conrad dem Zweyten* und *Heinrich dem Dritten* stieg es zu einer Höhe, welche die Eifersucht der Aristokraten gegen die königliche Macht erregte und sie bis zur Empörung reizte. Unter *Heinrich dem Vierten*, dem Sohne und Nachfolger

Hein-

Heinrichs des Dritten, begann auch wirklich der Kampf der Großen gegen das Königthum; die Aristokraten siegten; denn der König selbst war ganz dazu geeignet, ein Spiel des Schicksals zu seyn, und was noch schlimmer für ihn war, der Papst *Gregor der Siebende* hatte sich mit jenen vereinigt, um auf Kosten des deutschen Königthums die päpstliche Macht zu erweitern. Als Heinrich der Vierte starb (1106), war das Königthum so geschwächt, daß bereits die Grundlage zu einem *System ständischer Territorialhoheit* in Deutschland vorhanden war.

§. 4.

Geschichte der römisch-catholischen Hierarchie.

I. *Quellen der Geschichte der römisch-catholischen Hierarchie in der vorliegenden Epoche. Hincmari Opera. Anastasii vitae Pontificum. Luitprandi rerum in Europa gestarum L. VI. Adami Bremensis historia ecclesiastica. Siegebertus Gemblacensis de scriptoribus ecclesiasticis. Die übrigen bey der Geschichte der Ausbildung des Feudalsystems angeführten Schriften. Benno de vita et rebus gestis Hildebrandi. Pauli Bernridensis vita Gregorii VII. Orderici Vitalis historia ecclesiastica. Das Corpus juris canonici. Viele Martyrologien und Lebensbeschreibungen der Heiligen.*

1. Mitten unter den mannigfaltigen Stürmen, welche in dem Laufe der vorliegenden Epoche durch die Anarchie des Feudalsystems und die vielen Kriege mit den Normännern, Ungarn und Wenden erregt wurden, war es vornämlich die catholische Geistlichkeit, welche die Cultur unter den Germaniern theils von dem nahen Untergang rettete, theils aufs neue begründete und weiter ausbreitete. Nur in dem Schoosse der *Kirche* fand die Bildung der germanischen Völker eine sichere Zufluchtsstätte; ihre einzig feste Stütze war der *Catholicismus*. — Es war natürlich und billig, daß die wohlthätige Kirche über die zerütteten Staaten herrschte, und die Kraft, womit sie ihr Beherrschungsrecht ausübte, bewirkte vornämlich jene Einheit der germanischen Bildung, welche noch jetzt einen wichtigen Zug in dem Charakter Europens ausmacht.

2. Durch die arbeitsamen Hände der Mönche, vornämlich der *Benedictiner*, wurden in Italien, England und Frankreich manche verödete Districte urbar gemacht, Moräste ausgetroknet, und Wälder in fruchtbare Aecker umgewandelt. Die bessere *Baukunst* wurde im Mittelalter bey der Geistlichkeit gesucht; für diese war Italien bey allen größeren Bauwerken das allgemeine Mufter. *Mahlerei* und *Bildhauerkunst* blühten vornämlich in den Klöstern; in diesen gedieh zuerst der Kunstfleiß; ihre Scholen waren zugleich auch Anstalten zur Erlernung mechanischer Künste.

3. Der höhere Unterricht, welchen die Geistlichen ertheilten, beschäftigte sich vornämlich mit den sogenannten freyen Künsten d. i. mit der *Grammatik*, *Rhetorik*, *Dialectik*, *Arithmetik*, *Geometrie*, *Astronomie* und *Musik*. — Freylich waren es nur die ersten Elemente der Wissenschaften, auf welche sich dieser Unterricht einschränkte; aber eben diese Beschränktheit desselben war der niedern Stufe, auf welcher die germanische Cultur jetzt noch stand, vollkommen angemessen. — Die Erlernung der lateinischen Sprache, welche einen wichtigen Zweig der Grammatik ausmachte, war, wie sehr jene auch ausgeartet war, ein treffliches Mittel, mit der Sprache der Römer zugleich auch ihre wissenschaftlichen Begriffe fortzupflanzen und zu erhalten. Vorzüglich eifrig betrieb man die Musik; denn durch die römischen Bischöfe, vornämlich Gregor den Großen, war sie zu einem wichtigen Theil des kirchlichen Ritus erhoben worden. Ein *Benedictiner*, *Guido von Arezzo*, war es, welcher c. 1028. das Liniensystem und die Solmisation mit sechs Sylben erfand. — Auch in der *Historie* machte man einigen Anfang; doch waren die poetisch - historischen *Lebensbeschreibungen der Heiligen*, welche im Laufe des Mittelalters in großer Anzahl und zum Theil mit ächtpoetischem Sinne bearbeitet wurden, dem Geiste dieser Zeiten angemessener. Endlich dem stillen Fleisse der Mönche und Geistlichen verdanken wir es wenigstens zum Theil, daß der herrliche Nachlaß der
Grie-

Griechen und Römer sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat.

4. Auch die ganze *Heilkunde* ruhte im Mittelalter vornämlich in den Händen der Geistlichen. Sie waren die Aerzte der Könige und Großen, und ganze Schaaren strömten öfters herbey, um in den Klöstern und Kirchen nicht nur Trost für die Gemüther, sondern auch Wiederherstellung der Gesundheit zu suchen. Freylich war es mehr der Zauber übernatürlicher Kräfte, mit welchem die germanischen Geistlichen, gleich den Priestern aller uncultivirten Völker, zu heilen vorgaben und zum Theil auch wirklich heilten. Doch, da die Schutzheiligen und Reliquien die hülfesuchenden Kranken nicht selten hülflos ließen, so suchten die Geistlichen durch natürliche Mittel, welche sie Erfahrung und vielfacher Gebrauch gelehrt hatten, die übernatürlichen Kräfte zu verstärken oder zu ersetzen. Erst durch die Araber lernten die Germanier eine bessere Heilkunde kennen, und verliessen allmählig diesen rohen, abergläubigen Empirismus.

5. Bey der Roheit der Germanier, deren Dauer durch die Anarchie des Feudalsystems so sehr verlängert wurde, und bey den mannigfaltigen Stürmen, mit welchen sie in ihrer ersten Bildungsperiode zu kämpfen hatten, war es sehr natürlich, daß der *Christianismus*, wenn er anders die wilden Gemüther ergreifen sollte, mehr und mehr in *Fetischismus* aus-

ausarten mußte. Allein selbst in dieser rohen Gestalt blieb er ehrwürdig und wohlthätig; er nährte, stärkte und veredelte die Gemüther, und gab, wie besonders die Kreuzzüge und das Ritterwesen lehren, der Phantasie der Germanier einen hohen, poetischen Schwung. Auch erwarben sich die Geistlichen dadurch ein großes Verdienst um den Christianismus, daß sie ihn mit vieler Anstrengung gegen das Heidenthum retteten, und im Laufe des Mittelalters beynahe über ganz Europa ausbreiteten. Endlich indem der catholische Clerus mit Standhaftigkeit auf Einheit der Kirche drang, legte er den Grund zu der Einheit der germanischen Cultur überhaupt.

6. Um das Studium und die Vervollkommnung der *Rechtsgelehrsamkeit* erwarben sich die catholischen Geistlichen im Laufe des Mittelalters ebenfalls große Verdienste. Durch ihre Bemühungen vornämlich geschah es, daß das *römische Gesetzbuch*, wenigstens Parthienweise, schon in dem vorliegenden Zeitraume in den mehrsten Staaten der Germanier in Umlauf kam. Noch verdienter machten sie sich um die *germanischen Rechte*. Ihnen vornämlich verdanken wir die Erhaltung der Denkmäler altgermanischer Gesetze, welche noch jetzt für die Gesetzkunde eben so wichtig sind, als für die Geschichte; denn sie waren es, welche nicht nur die Beschlüsse der National-Versammlungen, sondern auch die alten Gewohnheitsrechte der germanischen Stämme, welche durch sie zum Catholicismus bekehrt

worden waren, in Ordnung brachten, und schriftlich abfassten. Endlich die Erlernung und Vervollkommnung der *kirchlichen Gesetze*, welche an Spuren gesetzgeberischer Weisheit so reich sind, gehörte vornämlich unter die Beschäftigungen der catholischen Geistlichen des Mittelalters.

Dankbar preisen die Sagen der Hellenen die ägyptischen und phönicischen Colonien-Chefs, welche den Grund zur Civilisation von Griechenland gelegt haben; aber unter uns hat man die unrichtigsten Vorstellungen von den sogenannten Geistlichen des Mittelalters, welche uns nicht bloß civilisirt, sondern auch den Grund zu unserer ganzen Bildung gelegt haben.

7. Es ist billig, daß der Gebildete herrsche über den Ungebildeten. Billig und natürlich war es demnach, daß die Kirche, in deren Schoosse im Mittelalter beynahe alle Cultur war, in den zerrütteten Staaten der Germanier herrschte. Ganz in der Regel war es, daß die Geistlichen, welche die mehrste Kenntniß der Gesetze hatten, in den Gerichten saßen, die Räte der Fürsten und die Sachwalter der Unterthanen machten. Eben so wenig war es zu beklagen, daß, als die Aristokraten die durch das Feudalsystem zersplitterten Staatskräfte an sich rissen, auch die Geistlichen sich unter die Aristokraten einmischten und der Staatsgewalt, zu deren Verwaltung sie vor allen geeignet waren, sich bemächtigten. Endlich, nachdem die
Ein-

Einheit in den Verfassungen der Germanier durch das Feudalsystem beynahe völlig vertilgt war, errang sich die Kirche eine Einheit der Verfassung, die Bewunderung verdient. Noch im Laufe der vorliegenden Epoche gelang es ihr, ihre Constitution, die bisher aristokratisch gewesen war, in eine Monarchie umzuwandeln, und den römischen Bischof, dessen Grösse schon in der vorbergehenden Epoche sichtbar war, an ihre Spitze zu stellen. — Wir verzeichnen dieses Steigen der kirchlichen Macht in kurzen Linien.

8. Nur mittelbar hatten die *Mönche* im Laufe der vorbergehenden Epoche das Gebiet der päpstlichen Macht erweitert. Aber als es diesen in der vorliegenden Epoche gelang, mehrere Klöster endlich völlig frey von der Aufsicht der Bischöfe zu machen und sich dem römischen Bischof in die Arme zu werfen, erregten sie bey diesem den stolzen Gedanken, den Sprengel seiner Kirche über alle Staaten der Germanier auszudehnen, und machten dadurch den Anfang zum Uebergang der Kirche aus einer Aristokratie in eine Monarchie.

9. Gleichwie mehrere Klöster sich der Aufsicht der Bischöfe entzogen, so strebten hinwiederum die *Bischöfe* sich von dem Gehorsam gegen die Erzbischöfe frey zu machen, und wollten nur die Oberherrschaft des römischen Bischofs, der ihnen weniger nahe war, anerkennen. Es begann ein harter Kampf zwischen den

den Bischöfen und ihren Vorgesetzten, den Erzbischöfen. Was jenen diesen Kampf vorzüglich erleichterte, waren die *Decretalen des falschen Isidors*, durch welche der römische Bischof für den einzigen, höchsten Chef der Kirche erklärt ward. Diesem gelang es auch wirklich, sich gegen das Ende der vorliegenden Epoche zum Oberhaupt der Bischöfe und Erzbischöfe, ja der ganzen germanisch-christlichen Kirche emporzuheben.

Genauere Untersuchung der Geschichte der *Decretalen des falschen Isidors*.

10. Zwar blieb es selbst noch im Laufe der vorliegenden Epoche lange zweifelhaft, ob es dem Papste gelingen werde, sich zum Oberhaupt der Kirche emporzuschwingen. In dem Partheyengewühle der Aristokraten Italiens war er den mannigfaltigsten Kränkungen ausgesetzt, und so sehr seine Macht in der vorhergehenden Epoche gestiegen war, so traurig war sie, besonders in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts, wieder herabgesunken. Als aber in der Mitte eben dieses Jahrhunderts Otto der Große die occidentalische Kaiserwürde erhielt, wurden die Päpste aufs neue von den deutschen Königen abhängig. Mit Nachdruck übten die Ottonen ihre Regentenrechte über sie aus, und noch in der Mitte des elften Jahrhunderts behauptete Heinrich der Dritte mit noch größerer Kraft, als selbst die Ottonen, sein kaiserliches Ansehen über den Papst und die Kirche seines

seines Reichs, und erhielt beyde in jeder Rücksicht in Abhängigkeit. Erst als *Gregor der Siebende* (*Hildebrand*), ein Mann, kraftvoll wie Carl der Grosse, in der zweyten Hälfte des eilften Jahrhunderts auf die Handlungen der römischen Bischöfe Einfluß erhielt und endlich selbst Papst wurde, ward das Gebäude der römisch-katholischen Hierarchie vollendet.

II. Selbst aber Gregor dem Siebenden würde es nimmermehr gelungen seyn, das furchtbare Gebäude zu vollenden, wenn nicht die Macht der catholischen Kirche überhaupt im Laufe mehrerer Jahrhunderte so sehr erweitert und befestigt worden wäre. Es war jetzt nicht sowohl der Papst, welcher der Kirche ihre Grösse gab, sondern es war vielmehr die Kirche, welche es möglich machte, daß ihr höchstes Oberhaupt zu einer furchtbaren Grösse emporstieg. Auch vereinigten sich mehrere zufällige Umstände, welche den Plan, den Gregor der Siebende befolgte, theils veranlaßten, theils begünstigten. Die wesentlichen Elemente dieses Planes waren folgende:

a. *Die Kirche soll völlig unabhängig vom Staate seyn.*

Mittel hiezu waren: der Cölibat der Geistlichen und das Verbot, daß kein Geistlicher die Investitur zu einem geistlichen Amte von einem weltlichen Herrn annehmen dürfte. Das Vasallenband, das einzige wel

welches die höhern Geistlichen noch an die Fürsten knüpfte, sollte zerrissen werden; Bischöfe und Erzbischöfe sollten Vasallen des Papstes seyn.

b. *Die Kirche, vornämlich aber das sichtbare Oberhaupt derselben, der Papst soll herrschen über den Staat; die Macht des Staats verhält sich zur Würde der Kirche, wie der Mondschein zum Licht der Sonne. *)*

Mittel hiezu waren: die lange schon gegründete Macht der Kirche und des Catholicismus, der Bann und das Interdikt. — Namentlich erklärte Gregor der Siebende Spanien, Ungarn und Sachsen für Besitzthümer des heiligen Petrus, die Kaiserwürde für ein päpstliches Lehen England, Frankreich und alle Länder ohne Ausnahme für verpflichtet, ihm Schutzgeld zu geben.

12. So kühn und furchtbar diese Idee eines christlichen Völkerstaates war, so standhaft verfolgte sie Gregor; *der heilige Satanas*, wie er von einem seiner vertrautesten Freunde genannt wird, scheute keinen Kampf, den er für dieselbige zu bestehen hatte. Muthvoll widersetzte sich ihm *Heinrich der Vier-*

*) Diesen letzten Satz hat zwar *Innocenz der Dritte* ausgesprochen; er lag aber offenbar schon in dem System Gregors des Siebenden.

Vierte; aber da die Kraft des Kaisers nicht hinreichte, um dem Papste sowohl als den unzufriedenen Aristokraten Deutschlands Widerstand zu leisten, traf ihn Schande und Unglück. Auch in den übrigen Staaten der Germanier siegten die Grundsätze Gregors. Kaum waren dreyszig Jahre verflossen, als der Schrecken dieser kirchlichen Despotie beynahe alle christlichen Reiche im Occident getroffen hatte. Nur die griechische Kirche traf er nicht; denn noch ehe Hildebrand Papst ward, hatte sich diese vollends gänzlich von der lateinischen getrennt. Dagegen stand das Papstthum im Occident durch den ganzen Zeitraum der Kreuzzüge hindurch in seiner vollen Glorie.

II. Zeitraum.

Von 1096. bis x. oder von dem Anfange der
Kreuzzüge bis x.

Zeitalter der Germanier.

Erste Epoche.

Von 1096. bis 1517. oder von dem Anfange der
Kreuzzüge bis zu dem Anfange der Reformation.

§. 1.

*Geschichte der Kreuzzüge und des höchsten Glanzes
der römisch - catholischen Hierarchie.*

1. *Quellen der Geschichte der Kreuzzüge.* Gestæ
Dei per Francos, sive orientalium expeditionum et
regni Francorum hierosolymitani historia; a variis,
sed illius ævi scriptoribus, litteris commendata:
nunc primum aut editis, aut ad libros veteres emen-
datis a *Jacobo Bongarsio*. Tomus I. et II. Hano-
viae, 1611. Die bedeutendsten Quellen in dieser
Samm-

Sammlung sind: 1) *Alberti* sive *Albrici*, Canonici ac custodis *Aquensis* ecclesiae, super passagio Godefridi de Bullione et aliorum principum, libri XII. (1096 — 1120.). 2) *Fulcherii* s. *Fulcardi Carnotensis* Gesta peregrinantium Francorum, cum armis Hierusalem pergentium (1095 — 1124.). 3) *Guiberti* s. *Gilberti*, Abbatis monasterii S. Mariae Novigenti, historia, quae dicitur Gesta Dei per Francos, Libri VII. bis 1111. 4) *Willermi* s. *Guilielmi Tyrii* historia rerum in partibus transmarinis gestarum libri XXIII. bis 1184. 5) *Iacobi de Vitriaco*, Acconensis episcopi, historia hierosolymitana. 6) *Marini Sanuto*, dicti *Torselli*, Patricii Veneti, liber secretorum fidelium Crucis. — *Petri Tudebodi*, Galli, historia de hierosolymitano itinere (1095 — 1099.) cum praefatione Iohannis Bessly; bey du Chesne. *Anonymi* historia de via Hierosolymis qualiter recuperata sit, qualiterque etiam Antiochia, et eadem Jerusalem ab invasione gentilium per fideles Christi liberatae fuerint; in Ioannis Mabillonii Museo Italico (Paris. 1687.) p. 131 — 236. *Stephani*, Carnotensis et Blesensis Comitis, Epistola ad Adelam uxorem, de actis ad Antiochiam a. 1098; in Dacherii Spicileg. T. III. p. 430. Alia ex castris obsidionis Nicaenae; in Mab. Mus. ital. p. 237. *Odonis de Deogilo* (*Deuil*) de Ludovici VII., regis Francorum, profectione in Orientem libelli VII.; in Petri Francisci Chiffletii Sylloge, S. Bernardi genus illustre assertum. Divione, 1660. *Radulphi Coggeshale*, Angli, Chronicon terrae sanctae s. de expugnatione terrae sanctae per Saladinum ex pervetusto Cod.

Parisiens. S. Victoris bibliothecae, in Martenii et Durandi Collect. ampl. p. 543. sqq. *Epitome bellorum*, quae a Christianis principibus pro recuperatione terrae sanctae suscepta sunt ab anno 1095. ad annum 1422. in Canisii Lectt. antiq. T. IV. p. 426. sqq. *Bernardi*, thesaurarii, liber de acquisitione terrae sanctae ab a. 1095. ad a. 1230.; in Muratorii script. rer. Ital. T. VII. p. 657. sqq. *Nicolai de Hanapis* de excidio Acconis, quae sola Christianis ex regno hierosolymitano adhuc supererat, facto a. 1291. *Anonymi* commentarius hist. de profectionibus *Danorum* in terram sanctam circa a. 1187. editus a Bernh. Casp. Kirchmanno, Amstelod. 1684. *Frid. Wilken* Comm. de bellorum cruciatorum ex Abulfeda historia. Götting. 1798. *Annae Alexiados* libri XV. rerum ab Alexio patre Imperatore gestarum, edit. Petri Possini. Paris 1651. *Iohannis Cinnami* compendium de rebus gestis Iohannis Comneni et uberior enarratio de imperio et rebus gestis Manuelis Comneni edit. Caroli du Fresne. Paris. 1670. *Georgii Acropolitae* epitome chronica sive historia compendiaria de rebus proximae aetatis, edit. Leonis Allatii, Paris. 1651. Notice des Manuscrits laissés par D. *Berthereau*, religieux bénédictin de la congr. de St. Maur, mort an 1794., par *Silvestre de Sacy* in *Millin Mag. encycl.* VII. A. T. II, p. 1 — 26.

1. Die Stätte ist heilig, wo edle Menschen gehandelt haben. Es ist daher ein natürlicher Wunsch derer,

derer, die ihrem Adel huldigen, den Ort ihres Wirkens zu besuchen. Wallfahrten, heilige Reisen, Pilgerfahrten waren aber vorzüglich ein uraltes Eigenthum des Morgenlandes. Vom Ganges bis zum Nil, vom Caucasus bis zum Südmeer stößt man auf Pilgerkaravanen, welche zu berühmten Tempeln wallfahrten, und begnadigt von den Göttern und zum Dienste ihrer Religion gestärkt und veredelt zurückkehren. — Gleichwie die Germanier ihre ganze Religion aus Asien erhalten hatten; so kam auch diese religiöse Gewohnheit aus dem Morgenlande in das Abendland.

2. Schon seit den Zeiten Carls des Großen zogen bey nahe ununterbrochen Schaaren frommer Pilgrimme in den Orient, und je mehr sich das Christenthum in Europa ausbreitete, desto häufiger wurden jene Reisen und desto mehr stieg ihr Werth in dem öffentlichen Urtheile.

3. So lange die *Araber* Herrn von Palästina waren, genossen die Christen daselbst eine milde Behandlung. Als aber das Land in die Hände der rohern *Türken* fiel, verschlimmerte sich die Lage der Christen zu Jerusalem, die heiligen Reisen wurden gefahrvoll, laut klagten die Pilgrimme in Europa über die Grausamkeit der neuen Beherrscher. Schon *Sylvestre der Zweyte* foderte die catholische Kirche auf, die Stadt des Heilandes zu befreyen; vornämlich aber *Gregor der Siebende* entwarf den Plan, den

den vielfachen Klagen abzuhelpen, und den Muhammedanern das heilige Land zu entreißen. Allein der Strom anderer Bewegungen, die Gregor veranlaßt hatte, riß ihn fort, und entzog den Augen seiner Zeitgenossen diesen Gegenstand. Bald aber nach dem Tode des großen Papstes gelang es einem Picarden, *Peter von Amiens*, in Einverständniß mit *Simeon*, dem Patriarchen zu Jerusalem, den Papst *Urban den Zweyten* zu bereden, die Unternehmung zu beginnen.

4. Um die Gemüther zum Kriege gegen die Ungläubigen anzufeuern, durchzog Peter von Amiens, begleitet mit dem apostolischen Seegen, Italien und Frankreich, und füllte beyde Länder mit Klagen über die Entweihung Jerusalems und die Leiden der Christen in Palästina an; Papst *Urban der Zweyte* aber veranstaltete im März 1095. eine Versammlung zu *Piacenza*, und im November eben dieses Jahrs zu *Clermont* in Frankreich. Besonders in Clermont fand sich eine große Anzahl von Christen aus allen Ständen und aus den verschiedensten Gegenden ein. Im Angesichte dieser zahlreichen Versammlung schilderte Peter noch einmal die Leiden der Christen in Palästina und die Entweihung der heiligen Stadt; Urban der Zweyte aber stellte die Pflicht dar, die bedrängten Christen zu retten, und das heilige Land den unheiligen Muhammedanern zu entreißen. *Gott will es! Gott will es! *)* riefen jetzt

*) *Deus lo vult!* riefen die Kreuzfahrer; *Unser Gott ist eine*

jetzt viele Tausende, wie mit einem Munde; auf das nächste Jahr 1096. beschloß man den ersten Kreuzzug (*expeditio cruciata, passagium, passage d'outre mer*).

5. Die Beschlüsse der Versammlung von Clermont verbreiteten sich mit einer wundervollen Schnelligkeit durch die catholischen Staaten des Occidents; wie durch einen electrischen Schlag waren die Bewohner derselben durch sie geweckt. Bald war beynahe ganz Europa aus seinen Grundfesten ausgerissen und schien bereit sich auf Asien zu stürzen. — So

eine feste Burg, sangen die Protestanten; *ça ira* und die Marseillerhymne stimmten die Krieger der Revolution an; und sie gingen alle freudig in den Tod, indem sie das heilige Kreuz auf die Schulter hefteten oder es ihr einäzten, graue Bauernkleider anzogen, oder sich ganz entkleideten, die Freyheitsmütze und Kokarden aufsetzten, oder sich um die heilige Lanze, oder um den Scheiterhaufen, auf dem die päpstlichen Breven und die canonischen Gesetze aufloderten, oder um die Altäre und Kirchen, deren Bilder gestürmt, oder um Kanzeln, die in den Gassen aufgestellt wurden, und um Prediger, die an der Landstrasse, auf den Feldern und in der Einöde predigten, oder unter den Freyheitsbäumen und um die Freyheitsfahnen versammelten. S. den gehaltvollen Aufsatz: Ueber den Parallelismus der Kreuzzüge, der Reformation und der Revolution. Von Christianus, in Woltn. Zeitschrift: Geschichte und Politik. Jahrg. 1801. B. III. S. 220. ff.

So sehr hatte jetzt der Christianismus die Gemüther der Europäer gefesselt; so innig war ihre Ehrfurcht für den Geburtsort desselben.

6. Ob aber wohl religiöser Enthusiasmus die vornehmste Ursache der Kreuzzüge war; so ist es doch unteugbar, daß die ganze damalige Lage der Germanier überhaupt dieselben begünstigt habe. — Die Liebe zum Kriege und zu Abentheuern, welche noch immer ein Hauptzug in dem Charakter der Germanier war, fand bey den Kreuzzügen reichen Unterhalt. — Die Landbauern hofften durch die Kreuzzüge von dem drückenden Joche der Leibeigenschaft frey zu werden, und dünkten sich Ritter zu seyn, weil sie in den Krieg ziehen durften. — Die Schuldner, welche das Kreuz nahmen, entgingen der Strenge der Gesetze und der Härte ihrer Gläubiger. Die Verschwender und Verarmten versprachen sich in Palästina Beute und Reichthum; die Fürsten und Großen hofften daselbst Eroberungen zu machen; Geiz und Stolz bewogen die Geistlichen, auf alle zu Art den Kreuzzügen aufzumuntern. Endlich trug der Glaube, daß das Ende der Welt nahe sey, sehr viel zur Schwärmerey der Kreuzzüge bey; auch war dieser Glaube nicht ungegründet; es begann allerdings eine neue Welt, obwohl nicht diejenige, welche von der frommen Einfalt erwartet wurde.

7. Kein König oder Kaiser nahm jetzt noch das Kreuz. Für untergeordnete Herrn, dachten sie, wäre das Abenteuer schicklicher; auch fanden sich deren genug. Die Vornehmsten derselben waren: *Gottfried von Bouillon*, Herzog von Niederlothringen, einer der edelsten Helden seines Zeitalters; *Raimund*, Graf von *Toulouse*, welcher sich rüstete, um dem Dienste des heiligen Grabes seine letzten Tage zu weihen; *Hugo*, Graf von *Vermandois*, ein Bruder des Königs von Frankreich, Philipps des Ersten; *Robert*, Herzog von der *Normandie*, ein Sohn Wilhelms des Eroberers; *Robert*, Graf von *Flandern*; *Stephan*, Graf von *Blois*; *Bohemund*, Fürst von *Tarent*, ein Sohn von Robert Guiscard. — *Adhemar*, Bischof von *Puy*, sollte als päpstlicher Legat dem Kriege beywohnen.

8. Noch während die Fürsten sich zum Kriege rüsteten, begann Peter von Amiens mit einer Horde von mehr als hunderttausend Menschen bereits im Frühjahr 1096. den Zug nach Palästina. Roheit und Unordnung waren im Gefolge dieser Horde. Mit einem Reste von dreysigtausend Menschen kam daher Peter in den unglücklichsten Umständen bey Constantinopel an. Andere Horden, welche ihm nachgefolgt waren, hatten ein gleiches Schicksal. Noch ehe die Fürsten den Boden Asiens betraten, waren bereits gegen dreymal hunderttausend Kreuzfahrer umgekommen.

9. Es war im May des Jahres 1097., als das ganze Heer der abendländischen Christen sich an den Gränzen der türkischen Länder endlich beysammen fand. Sechsmal hunderttausend christliche Streiter sind hier versammelt, und hunderttausend Reuter werden unter dieser Anzahl gezählt. Geordneter als die Züge der vorangegangenen Horden waren die Züge der Fürsten gewesen, geordneter war auch die Organisation ihrer Heere selbst. Da sie aber jetzt dem Ziele ihrer Wünsche näher waren, fanden auch sie große Hindernisse. Als der griechische Kaiser *Alexius Komnenus* auf der Versammlung zu Piacenza durch seine Gesandte um Hülfe gegen die Türken bat, hatte er es nicht geahnet, daß der ganze Occident gegen den Orient in Waffen treten werde. Es war natürlich, daß er sich jetzt mehr vor den Germaniern als vor den Türken fürchtete; sein Argwohn störte das freundschaftliche Verhältniß zwischen den Griechen und Franken. — Nicht besser stand es um das Kreuzheer selbst. Die verschiedenen Nationen, aus denen es zusammengesetzt war, haßten sich gegenseitig; ihre Anführer quälte die Eifersucht. Das *Clima Aliens* war den Europäern überhaupt ungewohnt; sie waren der Belagerungskunst unkundig; am nahen Ziele schien der Plan der Kirche unausführbar.

10. Gleichwie aber der religiöse Enthusiasmus die vornehmste Ursache der Kreuzzüge war, so fanden sich auch in ihm jetzt vornämlich die Mittel, durch welche
die

die mannigfaltigen Schwierigkeiten besiegt wurden. — Die Christen eroberten *Nicaea* 1097., sie bestanden den härtesten Kampf um *Antiochia* 1098., sie eroberten wichtige Plätze in Kleinasien und Syrien, und am 15. Julius 1099. ward Herzog Gottfried von Bouillon Herr von *Jerusalem*. Der edle Held ward einmüthig zum König von Jerusalem gewählt; die übrigen Eroberungen wurden unter die Anführer, als Lehen desselben, getheilt, und so entstanden die Fürstenthümer *Edeffa*, *Antiochien*, *Tripolis* und mehrere andere. — Nachdem die Germanier einmal auf diese Weise feste Besitzungen in Palästina gewonnen hatten, verfloss, zwey Jahrhunderte hindurch, beynahe kein Jahr, in welchem nicht mehr oder minder große Schaaren in das Land der Hoffnung zogen. Man zählt aber gewöhnlich nur *fünf Hauptzüge*.

II. Es war eine sehr gefährvolle Lage, in welcher die neuen Christen - Staaten im Morgenlande sich befanden. Von Osten her drohten zahllose Schwärme der Türken, von Aegypten her die Araber, die griechische Regierung war den fränkischen Reichen abgeneigt. Die alten Helden des ersten Kreuzzugs starben; die Fürsten und Ritter, wie auch die Vorsteher der neuen Kirchen waren uneinig unter einander; man vergaß allmählig den eigentlichen Zweck, um dessentwillen man Palästina erobert hatte. Jedoch während der Eifer für die heilige Stadt

Stadt im Orient zu erlöfchen anfang, ward er im Occident aufs neue angefacht.

12. Schon in dem Jahr 1111. hatte der Fürst von Mosul einen Versuch auf *Edeffa* gemacht; im Jahre 1146. ward es von *Nureddin*, dem Atabek von Syrien, wirklich eingenommen, und andere Städte hatten ein gleiches Schicksal. — Gerührt über diese Unfälle der neuen Christen-Staaten in Asien beschloßsen die Christen in Europa einen zweyten zahlreichen *Kreuzzug* (1147 — 1149.).

13. Der König von Frankreich *Ludwig der Siebende* und der deutsche König *Conrad der Dritte* waren die Anführer des neuen Zugs; der Abt *Bernhard von Clairvaux* hatte sie vornämlich dazu aufgemuntert; die Vereinigung der Macht von Frankreich und Deutschland erregte für den Zug die schönsten Hoffnungen. Aber man täuschte sich. Theils die Feindseligkeiten des griechischen Kaisers *Manuel Komnenus*, theils die Treullosigkeit derjenigen, welchen man zu Hülfe kam, theils auch das Schlechte Betragen der Kreuzfahrer selbst nöthigten die Könige, beynahe völlig unverrichteter Dinge, schon im Jahre 1149. wieder nach Europa zurück zu kehren.

14. Neue Zeiten der Noth begannen hierauf in den Staaten der Kreuzfahrer im Orient. *Nureddins* Waffen machten die glücklichsten Fortschritte, er machte viele Eroberungen in Syrien, und riß beynahe
das

das ganze Fürstenthum Antiochien an sich. Bald nachher erhob sich ein neuer, mächtiger Feind, der hochgesinnte *Saladin*, der neue Beherrscher von Aegypten und Syrien. Nach einem harten Kampfe mit den Christen, welche noch überdies gegen einander selbst treulos waren, nahm er ihnen (1187.) *Jerusalem* und ganz Palästina hinweg, den Christen blieb nur Antiochien, Tyrus und Tripoli. In Jerusalem siegte der Islam über den Catholicismus. In Europa beschloß man daher einen *dritten Kreuzzug* (1189 — 1192.).

Von *Saladin* und dem *Saladins-Zehnten*.

15. Drey Könige nahmen jetzt das Kreuz; Kaiser *Friedrich Barbarossa*, ein alter Held, und bald nach ihm *Philipp August*, König von Frankreich, und *Richard Löwenherz*, König von England. Ein zahlreiches Heer aus Deutschland begleitete den alten Kaiser; aber schon auf dem Marsche in Armenien fand er seinen Tod (1190.), bald nach ihm starb sein Sohn, Herzog *Friedrich von Schwaben*, und den größten Theil der übrigen Deutschen raffte die Pest in Antiochien weg. Die Könige von England und Frankreich aber quälte die Eifersucht. Kaum hatten sie (1191.) *Akre* (*Ptolemais*) erobert, so kehrte *Philipp August*, uneingedenk seines gegebenen Wortes, nach Europa zurück; *Richard Löwenherz* sollte den Kampf mit *Saladin* allein bestehen. Zwar bestand er ihn standhaft; aber da seine

Macht

Macht dem furchtbaren Sultan nicht gewachsen war, so gelang es ihm kaum, einen Waffenstillstand (1192.) zu ertrotzen, nach welchem Jerusalem und das heilige Grab allen Pilgrimmen ohne Tribut offen stehen sollten. — Auf seiner Rückkehr nach Europa ward Richard Löwenherz in Deutschland schändlich mißhandelt; Saladin aber starb (4. März 1193.) im ruhigen Besitze des größten Theils von Palästina.

16. Wesentlich verschieden von den bisherigen Kreuzzügen war der sogenannte *vierte Kreuzzug* (1202 — 1204.). Ob aber gleich der eigentliche Zweck der Kreuzzüge bey demselbigen beynahe völlig aus dem Auge verlohren wurde; so ist er doch in der Geschichte der Züge der Germanier in den Orient sehr bemerkenswerth. Die Handels Politik der Venetianer war es vornämlich, welche ihn leitete.

17. Der griechische Kaiser *Isaac Angelus* war (1195.) von seinem Bruder *Alexius Angelus* vom Throne gestossen und grausam mißhandelt worden. Aufgefordert von *Alexius*, dem Sohne des unglücklichen Kaisers, drangen die Venetianer in die Deutschen und Franzosen, welche sich schon vorher mit ihnen zu einem Kreuzzuge vereinigt hatten, daß man nach Constantinopel segeln und *Alexius Angelus* entronen sollte. Die Kreuzfahrer, an deren Spitze der Markgraf *Bonifacius von Montferrat* war, stimmten ein. Zweymal erobern sie Constantinopel; das erste-

erstemal (1203.) für Alexius und seinen Vater. Als aber Alexius in einer Empörung das Leben verloren hatte, erobern sie es (1204.) zum zweytenmal, und theilen die Beute unter sich selbst. Die sonderbare Form des Feudalsystems wird jetzt auch auf den Boden Griechenlands verpflanzt. Balduin, Graf von Flandern, wird zu Constantinopel ein lateinischer Kaiser; der Markgraf Bonifacius von Montferat wird König zu Thessalonich; es entsteht ein Fürstenthum Achaja, ein Herzogthum Athen, für französische Ritter; es entsteht für Edle aus Venedig und Verona ein Herzogthum Naxos und Negropont; es gibt sogar einen Pfalzgrafen von Zante und Cephalonia. Den reichsten Theil des Raubes rissen indessen die Venetianer an sich; sie bekamen den größten Theil der Seeküste des adriatischen Meerbusens, Griechenlands, des Archipelagus, Propontis und schwarzen Meeres, die cycladischen, sporadischen Inseln und die des adriatischen Meerbusens. — Nur einige Provinzen Asiens fielen griechischen Prinzen zu, die bey der Zertrümmerung des Kaiserthums glücklich durch die Flucht entkommen waren. Diese waren es, welche das sogenannte Kaiserthum *Nicaä* und das Kaiserthum *Trapezunt* allmählig begründeten und erweiterten.

18. Indem die Kreuzfahrer sich auf diese Weise in dem griechischen Kaiserthum festsetzten, verloren sie das eigentliche Ziel der Kreuzzüge beynahe völlig aus den Augen. Papst *Innocenz der Dritte*, wel-

welcher schon zu diesem verfehlten Kreuzzuge aufgefordert hatte, empfahl zwar (1213.) einen neuen, und kündigte zur Beschleunigung desselben eine allgemeine Kirchenversammlung an. Aber außer einem Haufen von etwa funfzigtausend Unmündigen begann Niemand den heiligen Zug, und Innocenz der Dritte starb (1216.), ehe sein Zweck erreicht wurde. — Das lateinische Kaiserthum zu Constantinopel war übrigens von kurzer Dauer; schon im Jahre 1261. kam Constantinopel durch den nicänischen Kaiser *Michael Paläologus den Ersten* wieder an die Griechen. Nur die Venetianer blieben noch im Besitze ihrer Eroberungen.

19. In dem Jahre 1227. trat Kaiser *Friedrich der Zweyte*, aufgefordert von dem Papste *Honorius dem Dritten*, den *fünften Hauptzug* (1227 — 1229.) nach Palästina an. Lange hatte der Kaiser gezaudert, bis er endlich den Wunsch des Papstes erfüllte. Als nun aber eine Krankheit Friedrichs die bereits angetretene Reise aufs neue verzögerte, that ihn der Papst *Gregor der Neunte*, welcher die Krankheit für Verstellung hielt, in den Bann, und da hierauf der Kaiser den heiligen Zug antritt, noch ehe er von dem Banne entbunden ist, verfolgt ihn der Fluch der Kirche bis nach Palästina. Doch ist er hier glücklich, erobert Jerusalem und setzt sich daselbst (1229.) die Königskrone auf. Weil aber mittlerweile der Papst feindseelige Angriffe auf die Staaten des Kaisers in Italien gewagt hatte; so eilt dieser (1229.) nach Euro-

Europa zurück, und verläßt sein neues Königreich, ohne gegen die mannigfaltigen Gefahren, welche demselben drohten, die nöthigen Vorkehrungen getroffen zu haben. Friedrich der Zweyte war der letzte christliche Held, welcher mit Nachdruck in Palästina aufgetreten war.

20. Schon im Jahre 1244. ging Jerusalem auf neue verloren. *Ludwig der Neunte (der Heilige)* von Frankreich, welcher bald hierauf das Kreuz nimmt, kann den Besitz der heiligen Stadt nicht wiederherstellen. Zwar greift er, da Jerusalem jetzt in den Händen des Sultans von Aegypten ist, Aegypten (1249.) unmittelbar an, geräth aber hier (1250.) in Gefangenschaft, und erhält für einen hohen Preis kaum seine Freyheit wieder; auf einem zweyten Kreuzzuge aber, der sich in einen Krieg gegen Tunis verwandelte, verlor er (1270.) sein Leben vor den Mauern dieser Stadt. — In Europa war mittlerweile der Enthusiasmus für das heilige Land allmählig erloschen, unter den Christen in Palästina selbst aber herrschten große Zwistigkeiten; im Jahre 1291. kam daher auch Ptolemais, die letzte Trümmer christlicher Herrschaft in Palästina, in die Hände des Sultans von Aegypten.

21. Gleichwie die Kreuzzüge vornämlich eine Frucht des Catholicismus waren; so war auch das Zeitalter derselben recht eigentlich der Zeitpunkt, in welchem die römisch-catholische Hierarchie, diese
H feste

festen Stütze des Christenthums im Occident, die höchste Stufe ihres Glanzes und ihrer Macht erreichte. In jeder Hinsicht war im Laufe dieser Jahrhunderte der Catholicismus der Mittelpunkt, um den die Welt der Germanen gravitirte.

22. Für Niemand waren die Kreuzzüge so unmittelbar wichtig, wie für die Päpste. Indem sie im Namen der Gottheit die Völker durch Verheissungen, vornämlich der Sündenvergebung, die Großen aber nicht selten durch Drohungen zu den heiligen Kriegen aufforderten; so waren sie recht eigentlich die Chefs dieser mächtigen Völkerbewegung, und hatten schon insofern den entschiedensten Einfluß auf die Völker Europas. In dem allgemeinen Zwecke der Christenheit versanken gleichsam die weltlichen Rechte der Fürsten vor dem Ansehen der päpstlichen Gewalt. Ein engeres Band begann nun wieder die bisher so getrennten Germanen zu umschlingen, und mit vieler Klugheit wußte sich die römische Staatskunst zum Mittelpunkt dieser Vereinigung zu machen. So lange daher die Kreuzzüge dauerten, dauerte auch die Oberherrschaft der Päpste über Europa. Ja, indem die kühnen und ehrgeizigen Großen durch die Kreuzzüge entfernt und mit andern Dingen beschäftigt wurden, gelang es den Päpsten, die bisher so wohlthätige Oberherrschaft der Kirche über den Staat in einen gränzenlosen Despotismus umzuwandeln.

23. Mitten unter den Bewegungen, welche die Kreuzzüge veranlaßten, setzten die Päpste den *Investiturstreit* fort, welchen Gregor der Siebente mit so vielem Eifer begonnen hatte. Schon der Dritte seiner Nachfolger, *Paschalis der Zweyte*, brachte es dahin, daß *Heinrich der Vierte* von seinem eigenen Sohne genöthigt wurde, die Regierung niederzulegen. Aber auch dieser, der unter dem Nahmen *Heinrich des Fünften* Kaiser ward, bemühte sich lange vergebens, den Streit mit *Paschalis* beyzulegen. Der würdigere Nachfolger Gregors des Siebenten *Calixtus der Zweyte* nöthigte endlich (1122.) *Heinrich den Fünften* zu einem Vergleich (*Concordatum Wormatiense*), vermöge dessen der Kaiser auf Ring und Stab, als auf Symbole einer geistlichen Belehnung, Verzicht that, aber das Recht behielt, die in seiner oder seiner Abgeordneten Gegenwart frey gewählten Bischöfe und Aebte mittelst des Scepters mit den Regalien zu belehnen, auch streitige Wahlen zu entscheiden; ein Recht, das hundert Jahre später sehr geschmälert wurde, weil da die Belehnung erst auf die päpstliche Bestätigung folgte, nicht ihr vorausging.

24. Zu ebenderelben Zeit, als die Kirche den vollkommensten Triumph über den Staat feyerte, begab es sich, daß unter den Germaniern, denen bey der immer mehr zunehmenden Mannigfaltigkeit bürgerlicher Verhältnisse ihre einfachen Nationalgesetze nicht mehr Genüge leisteten, der Gebrauch

des alten römischen Rechts (seit 1128.) eine immer größere Ausdehnung erhielt. So wie man aber anfang, das Studium des römischen Rechts mit Eifer zu betreiben, so beförderten die Päpste auch das Studium des canonischen Rechts. Um das Jahr 1151. verfertigte der Mönch Gratianus, Lehrer zu Bologna, eine Privatsammlung für das geistliche Recht (*Decretum, Concordia discordantium Canonum*), die unter dem Schutze der Päpste, deren Oberherrschaft Gratian als die Grundlage aller kirchlichen Gesetzgebung annahm, bald allgemeines Ansehen und fortgehende Erweiterung gewann. — Dieses Decret Gratians ward eine neue Stütze für die Hierarchie. Durch dasselbe wurde das Band der letztern noch stärker angezogen, und manche Angelegenheiten, die vordem von den Bischöfen und Erzbischöfen oder Provinzial-Synoden entschieden wurden, mußten nun in Rom anhängig gemacht werden. Dahin gehörte vornämlich der immer mehr zunehmende Mißbrauch der Exemption der Mönchsorden. — Uebrigens kann man nicht läugnen, daß mehrere der kirchlichen Gesetze Eingebungen der Zeit waren, welche die Päpste oft mit hoher Weisheit treu aufnahmen *).

Ge-

*) Mit Recht sagt Christianus in dem oben erwähnten Aufsatze S. 265: Die Anordnungen der Päpste gleichen oft unerwarteten Erfindungen, über die man anfangs erstaunt; wenn man aber ihre einfache und natürliche Con-

Genauere Untersuchung der Fragen: 1) wie es kam, daß der Gebrauch des römischen Rechts sich unter den Germaniern so glücklich ausbreitete? und 2) von der Ausbildung des canonischen Rechts, und dem Wettstreite zwischen dieser kirchlichen und jener bürgerlichen Gesetzgebung.

25. So standhaft verfolgten die Päpste des zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts die Plane Gregors des Siebenten, daß es scheint, als habe mit wenigen Ausnahmen zwey Jahrhunderte hindurch nur Ein Papst regiert. Alle Fürsten und Großen fühlten ihren mächtigen Einfluß, vornämlich die energievollen Kaiser aus dem edeln Hause der *Hohenstaufen*. — Vor allen diesen gewaltigen Hierarchen ragte aber *Innocenz der Dritte* hervor, der von dem Jahre 1198. bis 1216. auf dem päpstlichen Stuhle saß. Keiner seiner Vorfahren hatte die Herrschbegierde so weit getrieben, wie er. Was Gregor der Siebente gewünscht hatte, ward durch Innocenz den Dritten zur That. Auch war ihm alles zur Ausführung seiner stolzen Plane günstig; der Geist der Zeiten, die Blüthe des männlichen Alters, während welcher er wirkte, seine vornehme Herkunft, seine trefflichen Talente, seine Bildung. Er war es, der den Grundsatz aussprach, daß die Macht des Staats sich zu der

Macht

Construction erforscht hat, sich wundert, daß man darüber erstaunen konnte. Die Päpste entlehnten immer die Form dessen, was sie thaten, von der Zeit, in der sie es thaten.

Macht der Kirche wie Mondschein zum Sonnenlichte verhalte, und mit größerem Glück, wie irgend einer seiner Vorgänger, bewährte er diesen Grundsatz durch seine Handlungen. — Als nach dem Tode *Heinrichs des Sechsten* Streitigkeiten über die Kaiserwürde ausbrachen, unterstützte Innocenz der Dritte zuerst Otto den Vierten von Braunschweig, unterdrückte dann denselben wieder, erhob Friedrich den Zweyten aus dem Hause der Hohenstaufen zum Kaiser der Deutschen, und suchte auf diese Weise das angemessenste Recht, den Kaiser zu bestätigen, in Ausübung zu bringen. Die Könige, Alfonsus den Zehnten von Leon und Philipp August von Frankreich zwang er zur Aufhebung ihrer Ehen. Peter der Zweyte von Aragonien und Kalo-Johannes von Bulgarien erhielten von ihm ihre Kronen. Johann, König von England, wurde von ihm seiner Länder verlustig erklärt, und nachmals wieder mit denselben belehnt. Ihm gelang es, sich das immer noch schwürige Rom zu unterwerfen, sich in den Besitz der mathildinischen Güter zu setzen und den Grund zu dem Kirchenstaate zu legen. Indem er das *Dispensationsrecht* frey und bestimmt dem apostolischen Stuhl zueignete, öffnete er der apostolischen Kammer eine unerschöpflich reiche Quelle zu neuen Geldzuflüssen. Vermöge seiner Gewaltsfülle ertheilte er Kirchenämter in fremden Ländern oder Anwartschaften darauf, und ordnete die Ohrenbeichte und strenge Ketzergerichte an; auch war er es, durch den das *Interdict* das schrecklichste Mittel der hierar-

hierarchischen Herrschfucht wurde. — Zum zweytenmal hatte jetzt Rom die Welt erobert.

26. Achtzig Jahre erhielt sich die Hierarchie auf der furchtbaren Höhe, welche sie unter Innocenz dem Dritten errungen hatte. Auch erhielt sie in diesem Zeitpunkte eine neue, wichtige Stütze an den neu entstandenen Mönchsorden der *Dominicaner* (1216.) und *Franciscaner* (1223.); eine Stütze, die um so nothwendiger für sie war, da schon jetzt mannigfaltige Versuche gemacht wurden, sie von ihrer Höhe herabzustürzen. Schon die furchtbare Organisation, welche man besonders seit Gregor dem Neunten (1227. bis 1241.) den *Inquisition-Anstalten* zu geben bemüht war, beweist hinlänglich, daß das Meinungssystem, auf welchem die Hierarchie ruhte, bereits zu wanken anfang.

§. 2.

Geschichte des Feudalsystems.

I.

Geschichte des Ritterthums.

1. *Quellen der Geschichte des Ritterthums und Schriften, in welchen Quellen zu dieser Geschichte gesammelt sind. Die mehrsten der bey der Geschichte der Kreuzzüge angeführten Schriftsteller. Mémoires sur l'ancienne chevalerie considérée comme un établissement.*

blissement politique et militaire; par *M. de la Curne de Sainte Palaye* à Paris 1781. 3 Voll. — Das Ritterwesen des Mittelalters nach seiner politischen und militärischen Verfassung. Aus dem Französischen des Hrn. de la Curne de Sainte Palaye mit Anmerkungen, Zusätzen und Vorrede von *J. L. Klüber*. Nürnberg. 1786 — 1791. 3 Voll. *Caylus* sur l'origine de l'ancienne chevalerie — hist. de l'Ac. d. Inscr. XXIII. 236. ff. *Jean Froissart* histoire et chronique ed. Denis Sauvage de Fontenailles. Lyon 1559 — 1561. 3 Voll. Les vies des plus celebres et anciens Poëtes Provenaux, qui ont fleury du temps des Comtes de Provence (par *Jean de Nostradamus*), à Lyon 1575. *Crescimbeni* Istoria della volgare poësia; Venet. 1730. 2 Voll. (*Millot*) histoire littéraire des Troubadours, contenant leurs vies, les extraits de leurs pièces et plusieurs particularités sur les moeurs, les usages et l'hist. du XII^{me} et XIII^{me} siècle, à Paris 1774. 3 Voll. Colleccion de poëcias Castellanas anteriores al siglo XV.; por *Thomas Antonio Sanchez*. Madrid 1779. 3 Tomi. *Wartons* history of english poetry from the close of the eleventh to the commencement of the eighteenth century. Lond. 1774 — 1781. 3 Voll. *Percy* reliques of ancient english poetry. Lond. 1774. Voll. 3. Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger (von *Joh. Jac. Bodmer* und *Joh. Jac. Breitinger*), Zürich 1757. Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpunkt, 140 Dichter enthaltend (von denselben); ebend. 1758, 1759. 2 Theile, u. a. *Wilkinga-Saga* f.

f. historia Wilkinensium, Theoderici Veronensis ac Niflungorum; opera J. Peringskiold. Stockh. 1715.

1. Gleichwie die Kreuzzüge vornämlich eine Frucht des Catholicismus waren, so war es eine gemeinschaftliche Wirkung des Catholicismus und Feudalsystems, daß das Heroenalter der Germanier sich in der Gestalt des Ritterthums offenbarte, dessen Zweck es war, mit hoher Tapferkeit die Religion und edle Frauen zu schützen und zu vertheidigen, und in der allgemeinen Verwirrung, so viel es geschehen konnte, Ordnung und Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten. Doch kann nicht geläugnet werden, daß Normänner und Araber, besonders die Letztern, sehr vieles zur Bildung und Veredlung des ritterlichen Geistes beygetragen haben.

2. So natürlich aber das Ritterthum sich aus den angegebenen Erscheinungen erklären läßt, so sehr liegt sein Ursprung in der Historie selbst im Dunkeln. Ohne daß diese seiner frühern Entwicklung Erwähnung thue, erscheint es gegen das Ende des eilften Jahrhunderts als ein Institut, welches seinen mehrsten Formen und Bestandtheilen nach bereits gebildet und in den Staaten der Germanier verbreitet ist. Daß in seiner ganzen Einrichtung die bildende Hand der Kirche sichtbar ist, kann um so weniger räthselhaft seyn, da ja in diesen Zeiten die Bil-

Bildung der Germanier überhaupt in den Händen der Geistlichkeit ruhte. Wie genau es aber mit dem Feudalsystem zusammenhing, geht schon daraus hervor, daß im Anfange nur wohlbegüterte Adelige auf die Ritterwürde Anspruch machen konnten (daher *Ritterbürtigkeit*); doch seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts erhielten sie auch andere Kriegsmänner und Bürgerliche.

3. Wie die Spartanische Staatsverfassung das ganze Leben des Spartaners in Anspruch nahm, so auch das Ritterthum das Leben des Ritters. Von seinem siebenten Jahre an ward der Knabe zum künftigen Ritter erzogen. Entfernt aus der väterlichen Burg lernte er als *Edelknabe* oder *Page* bey einem fremden Ritter die minder schweren Pflichten des Ritterdienstes, erhielt durch Leibesübungen körperliche Stärke und Gewandtheit, vornämlich aber suchte man sein zartes Gemüth zur Achtung gegen edle Frauen, zur Religion und jeder Rittertugend anzugewöhnen. Im vierzehnten Jahre des Alters wurde er vor dem Altar durch Umgürtung mit einem Wehrgehänge wehrhaft gemacht, und trat nun in den Stand des *Knappen* (*Armiger, Famulus, Ecuyer, Garçon*). Jetzt begann seine höhere Bildung. Als Zeuge und Genosse der Kämpfe seines Herrn lernte er nun selbst den ritterlichen Kampf, der sein Gefühl für Recht und Freyheit stärkte und ihn zur Tapferkeit und Heroismus in Gefahren angewöhnte, lernte aber auch Unterwürfigkeit und Gehorsam, und
in

in dem ehrfurchtsvollen Umgang mit den Frauen *) ward sein Gemüth gebildet und veredelt. — Nach neuen sieben Jahren ward er *Ritter*. Nur nach vielen Vorbereitungen und unter manchen religiösen Feyerlichkeiten erhob man ihn zu dieser Würde, nachdem er vorher mit einem feyerlichen Eide angelobt hatte: stets die Wahrheit zu reden, das Recht zu behaupten, die Religion, ihre Diener und Tempel, Schwache und Unvermögende, Wittwen, Waisen und unschuldige Frauen zu vertheidigen und die Ungläubigen zu verfolgen.

4. Der Ritters Eid enthielt des Ritters vornehmste *Pflichten*. Zu dielen kamen aber in verschiedenen Ländern noch verschiedene andere Pflichten hinzu. Wie aber derjenige Ritter, welcher die Ritter-Pflichten erfüllte, hohe Achtung und mancherley Vorrechte genoß, so wurde der, welcher denselben zuwider handelte, der öffentlichen Verachtung preisgegeben und durch die Gesetze zu harten und beschimpfenden Strafen verurtheilt.

Von den *Rechten* der Ritter.

5.

*) Es ist bemerkenswerth, daß zu derselben Zeit, als man Devotion gegen edle Frauen dem Ritter als heilige Pflicht einschärfte, von Gregor dem Siebenten der Coelibat der Geislichkeit gesetzlich eingeführt und binnen hundert Jahren durchgesetzt wurde.

5. Der Schauplatz ritterlicher Tugend und Tapferkeit verbreitete sich weit über die Grenzen der Staaten der Germanier hinaus; vornämlich aber glänzte sie bey den ritterlichen Waffenkämpfen, die man Tourniere (*torneamenta, hastiludia*) nannte. Auch ihr Ursprung liegt im Dunkeln; der gewöhnlichen Meynung nach sollen sie von *Gottfried von Preuilly* um das Jahr 1066. in Frankreich eingeführt worden, und von da aus nach Deutschland und England und in andere Länder übergegangen seyn. — Nicht mit Unrecht vergleicht man diese Ritterfeste mit den Nationalspielen der alten Griechen. Nur derjenige Ritter, welcher treu die Ritterpflicht erfüllte, durfte an denselbigen Theil nehmen. Man kämpfte vor einer zahlreichen Menge von Zuschauern aus den edelsten Familien, oft mehr als eines Reichs; man kämpfte um ein bloßes Ehrenzeichen aus der Hand eines schönen Fräuleins, um den Dank, wie man den Preis der Tapferkeit in Deutschland nannte.

6. Es war aber keineswegs bloß Tapferkeit und Heroismus, was den Geist des Ritterthums auszeichnete; vielmehr waren Galanterie und romantische Liebe die Seele der Chevalerie, und Religion machte die Grundlage derselben aus. Es war recht eigentlich ein poetischer Geist, der das Ritterthum auszeichnete. In den mannigfaltigsten Dichtungen sprach dieser Geist sich aus, in tausend süßen Liedern tönte jene wunderfame Stimmung der Gemüther

ther wieder, ein unverdorbener Felsenquell von neuem Heldengefange strömte mit dem Ritterthume über die Länder der Germanier. Eine beynahe zahllose Menge von Liedern und romantischen Erzählungen war die Frucht der Chevalerie, deren Geist und Gestalt durch sie hinwiederum gebildet und verschönert wurde. Liebe und Andacht, Kriege und Heldenthaten, wie auch Satyren auf die Geistlichkeit und die weltlichen Aristokraten waren der Inhalt der Lieder; die Ritterbücher aber schilderten entweder die Thaten Gottfrieds von Bouillon, Carls des Großen, Alexanders des Großen und der griechischen Helden vor Troja und Theben, oder sie erzählten wahre Begebenheiten, wie man sie in den Protocolen der ritterlichen Herolde vorfand, aber romantisch ausgeschmückt.

Woher der Name *Roman*?

7. An der südlichen Küste gegen das Mittelmeer (in *Provence* und *Catalonien*) blühte dieser Rittergefang zuerst und am schönsten; hier begünstigte ihn der milde Himmel, seit den Zeiten des alten Griechenlands und Roms war der Boden dieser Länder für die höhere Cultur gleichsam geweiht, auch mußte die Nachbarschaft der Araber in mehr als einer Rücksicht einen wohlthätigen Einfluß auf Südfrankreich haben. Hier war es demnach, wo sich früher, als irgend eine Sprache der Germanier, die Provenzalsprache ausbildete. Hier war es, wo an dem Hofe

Hofe der *Berengare* aus dem *aragonischen Geschlechte* (reg. vom Jahr 1100. bis 1245.) die *Troubadours* zuerst auftraten, und mit den lieblichsten Gefängen mannigfaltiger Art (*Soulas, Lais, Pastourelles, Sirventes, Tenzonen, Madrigale* und *Canzonen*) einige Jahrhunderte hindurch ein fröhliches Gewerbe trieben. — Der erste bekannte provenzalische Dichter ist Wilhelm der Neunte, Graf von Poitou und Herzog von Aquitanien (geb. 1071., gest. 1126.); die schönste Blüthe des Provenzalgesangs fällt in die Zeiten Friedrichs des Ersten, als er den Grafen Raymond Berengar den Dritten mit der Provence belehnte nach 1126.; sein gänzlicher Verfall erfolgte nach 1382. nach dem Tode der letzten Beschützerin desselben, der Königin von Neapel und Gräfin von Provence, Johanna der Ersten, aus dem Hause der Könige von Frankreich.

Von den *Provenzalen* in *Italien* und *Spanien*.

8. Aus Frankreich und Italien verbreitete sich die Poesie des Ritterthums auch über die Alpen nach *Schwaben, Oesireich* und *Thüringen*. Einige Kaiser aus dem staufischen Hause fanden Vergnügen daran, viele Große und Edle Deutschlands waren gleichen Sinnes mit ihnen, begünstigten die vaterländische Poesie und nahmen thätigen Antheil an ihr. Der Ruhm dieser deutschen Ritterpoesie, die theils in kleineren, theils in größeren Bildungen sich übte, begann mit dem Ende des zwölften Jahrhunderts und

und dauerte bis gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts (ungefähr von 1170. — 1300.). An der Spitze der deutschen Ritterdichter steht *Heinrich von Veldeck* (c. 1170.); unter Friedrich dem Zweyten blühte ihr Gesang am schönsten; bald, nachdem das edle Haus der Hohenstaufen untergegangen war, entartete auch die deutsche Ritterpoesie. Übrigens erstreckte sich ihre Sphäre auch über die *Schweiz*. Vornämlich blühte sie zu Zürich. Hier zeichnete sich vor allen *Rüdiger von Manesse* (c. 1300.) aus; in seinem Hause und auf Manegk, seiner Burg, hatten die Minnesinger in Vertraulichkeit manchen schönen glückseligen Tag unter einander. Er hinterließ eine Sammlung ausgewählter Verse von mehr als hundert und vierzig Verfassern, deren Gesang seit *Heinrich von Veldeck*, und *Walthern von der Vogelweide* mit hohen Ehren die Höfe erfreut, oder die Burghalden im ländlichen Thurgau und im Oberland höhere Berge als der alte Parnassus zu anmuthigen Sitzen der Musen umschuf, die stolzen Baronen (wie die Leyer des Orpheus) zähmte, oder in *Hadloub's* (Bürgers von Zürich c. 1300.) Munde zugleich den Bürgern von Zürich und großen Prälaten und Freyherrn lieb war. In diesem Lande wurden vom Chorherrn *Conrad von Mure* und von *Boner* die Fabeln gesammelt; lernte der Freyherr von *Regensberg* bey nächtlicher Stille im einsamen Burgthurme geheime Weisheit von einem freundschaftlichen Geist; sang *Wolfram von Eschenbach* die wundervollen Abentheuer *Wilhelms von Oranse*; und *Rudolf*

dolf Dienstmann von Montfort Wilhelms von Orleans noch schönere Mähr. Da mochten zerstreunde Lieder den edlen Schenk von Winterstetten erquickern, als er von grossem Reichthum in die äusserste Dürftigkeit fiel; den Jacob von Wart, wenn er im unverschuldeten Unglück der Gefänge seines Vaters gedachte; und auch den Hadloub, als die stolze Fräulein seiner Kunst, seiner Liebe und edler Freunde Fürwort allzu ungnädig war. Diese, und viele andere Herrn und Bürger sangen die Liebe, und in strengern Liedern auch den Sittenverfall. — Es ist viele Anmuth und Kühnheit, oft Höhe in ihrem gefühlvollen Gesang; einfaltvoll, edel, oft wohl lautender als unsere, ist ihre veralterte Sprache. Durch sie keimten die schönen Wissenschaften auf; unendlichen Reiz, die höchste Wollust ergossen sie über das Leben der Menschen *).

Von der *Ritterpoesie* in *Nordfrankreich*, *England* und *Schottland*, und von der *romantischen Poesie* der *Isländer*.

9. Gegen drey Jahrhunderte dauerte das Blüthenalter der Chevalerie (1100 — 1400.). In den mannigfaltigsten Gestalten und Bildungen hatte sich während dieser Zeit der Geist des Ritterthums geoffenbart, geübt, genossen, und theils wegen der vielfachen

*) S. Johannes Müller in der S. G. Th. II. S. 119. ff.

fachen Bewegungen, die jetzt in der germanischen Welt vorfielen, theils wegen seiner eigenen Lebendigkeit allmählig das Äußerste erreicht; aber als er excentrisch wurde, verschlang ihn der Strom der Zeiten. Auch fanden die Ritter einen bedeutenden Feind an dem dritten Stande, welcher zwar mühsam, aber doch nicht ohne Glück, sich allmählig emporhob. Endlich in mehreren Staaten der Germanier gelangte das Königthum zu einer solchen Kraft, daß es mehr und mehr im Stande war, den ungestümen Adel einzuschränken.

Von den *Ritterorden*, und namentlich dem Orden der *Hospitaliter* oder *Johanniter*, der *Tempelherrn* und der *deutschen Ritter* oder *Kreuzherrn*.

II.

Geschichte der Bildung des dritten Standes.

1. *Quellen zur Geschichte der Bildung des dritten Standes.* Du Chesne historiae Francorum scriptores coetanei. t. Vtus. *Les établissements de St. Louis*, Roi de France, suivant le texte original etc. par M. l'Abbé de St. Martin. Paris 1785. *Histoire de S. Louys IX de nom, Roy de France, conte par Jean Sire de Joinville*, Senéchal de Champagne, par MM. Sallier, Melot et Capperonier. Paris 1761. *Chronicon Guilielmi de Nangis in d'Acherii spicilegio.* T. 3. *Ottonis, Frisingensis episcopi, de gestis*

Friderici I. imp. libri II.; in Murat. script. rerum Ital. t. VI. *Conradi a Lichtenau*, abbatis urspergensis, chronicon a Nino usque ad Frid. II. Arg. 1609. *Radevici*, eccl. frising. canon; de rebus gestis Frid. I. libri II.; in Murat. script. rerum Ital. T. VI. *Lehmanns* Speyersche Chronik. Frankf. 1711. Die *Magna Charta* regis Johannis in Sprengels Geschichte von Großbritannien und bey andern. *Matthaei Paris* historia major, ed. Wats, London 1684. Foedera, Conventiones, litterae et acta publica inter reges Angliae et alios quosvis impp. ab a. 1101 ad nostra usque tempora (1654.) — accurantibus *Th. Rymer* et *Rob. Sanderfon*, Hag. Com. 1739. Is. X. fol. The great charter and charter of the forest with other authentic instruments, to which is prefixed the history of the charters, by W. Blackstone. Oxford 1759. *Zurita* und *Blanca* und mehrere der S. 70. angeführten Schriftsteller. *Aegid. Tschudi*, Landammans zu Glaris, Chronicon helveticum (vom J. 1000 bis 1470.) Aus dem Original herausgegeben von I. R. Iselin. Basel 1734.

1. Zu derselben Zeit, als die Kirche die vollkommenste Herrschaft über den Staat ausübte, und das Feudalsystem durch das Ritterthum eine neue, interessante Form gewann, entstand und entwickelte sich der sogenannte dritte Stand *) (*tiers-état*),

*) Es dürfte wohl nicht überflüssig seyn, hier folgende Be-

durch den im Laufe der Zeit nicht nur das weitverbreitete Feudalsystem gewaltig erschüttert wurde, sondern auch die Rechtsverfassung eine neue, eigenthümliche Gestalt erhielt, die für die bürgerliche Verfassung so wie für die Cultur überhaupt in mehrfacher Hinsicht günstig ward.

2. Durch die Kreuzzüge wurde die große Anzahl der weltlichen Aristokraten in den Staaten der Germanier um ein Beträchtliches vermindert. Um

I 2

den

Bemerkung beyzusetzen, welche der treffliche *Krause* in seiner Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europa IV. B. II. Abth. S. 121. gemacht hat: Bürgerstand und bürgerlicher Stand oder dritter Stand (*tiers-état*) sind von einander sehr verschieden und werden heut zu Tage in verschiedenen Bedeutungen angenommen. Setzt man dem Bürgerlichen den Adelichen entgegen; so heisst alles, was nicht adelich ist, bürgerlich, selbst Landleute mit eingeschlossen. Im Gegensatz gegen Landleute versteht man gewöhnlich auch wohl unadliche Städter darunter; in einem engerm Verstande aber nimmt man Bürger für Genossen eines besondern Stadtrechts, sie mögen frey oder unfrey, edel oder unedel seyn; recht eigentlich und genau aber sind Bürger die ordentlichen Mitglieder einer städtischen Gemeinheit, im Gegensatz gegen Bauern, Adel und städtische Obrigkeit selbst. Endlich dritter Stand heissen die Unadlichen oder Bürgerlichen überhaupt, inwieweit sie der Klerisei und dem Adel, besonders in Rücksicht der Reichs- und Landesstandschafft, entgegengesetzt werden.

den zum Theil unermesslichen Aufwand der heiligen Kriege bestreiten zu können, verkauften oder verpfändeten Viele vom Adel ihre Güter, waren aber selten im Stande sie wieder einzulösen. Viele von dem vornehmsten Adel fanden entweder ihren Tod in Asien, oder vergaßen über Besitzungen, die sie hier erwarben, diejenigen, die sie in Europa zurückgelassen hatten. Durch diesen Anfall oder Ankauf der Baronengüter wurde die Gewalt der Regenten in den germanischen Staaten um vieles erweitert; diejenigen Rechte kehrten wieder zu der Staatsgewalt zurück, welche ihr ursprünglich angehörten, aber durch den Uebermuth der Aristokraten ihr entzogen worden waren. Eben durch diese Verminderung der Letztern ward aber auch Raum für einen neuen, den sogenannten dritten Stand gemacht, dessen Beschützung und Begünstigung besonders in diesen Zeiten ihr eigener Vortheil den Regenten zur Pflicht machte.

3. Zu derselbigen Zeit, als die Anzahl der Aristokraten sich zu vermindern anfang, verbesserte sich das *Schicksal* der Knechte oder der *Leibeigenen auf dem Lande* mehr und mehr. Zwar hatte bereits in dem vorigen Zeitraum die Lehre des Christenthums von der Würde des Menschen es bewirkt, daß besonders sterbende Herrn nicht selten ihren Slaven die Freyheit gaben. Aber seit dem zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte trat der Zeitpunkt ein, in welchem die Leibeigenschaft in den mehrsten Staaten

ten der Germanier beynahe völlig zu verschwinden anfang. Bald war es die Armuth oder Noth der Zeitumstände überhaupt, welche die Güterbesitzer nöthigte, ihre Leibeigenen als freye Tagelöhner zu gebrauchen; bald war es der Vorthail, entweder der bessern Cultur des Landes durch Freye, oder des Geldes, das man durch die Freylassung erhielt, oder der Abgaben, die nun aufgelegt wurden, bald auch die Furcht vor einem allgemeinen Aufstande, was die Aristokraten bestimmte, die Knechte frey zu lassen. Diese für die Leibeigenen so günstige Lage ihrer Herrn ward aber vornämlich durch die Kreuzzüge hervorgebracht. Auch waren diese es vorzüglich, die bey dem Leibeigenen, der *einen* Zweck mit dem Adel in denselbigen zu erreichen suchte, das Gefühl der Freyheit weckten und belebten. Ob aber gleich die Freyheit nicht allen Freygelassenen in gleichem Maasse zu Theil wurde; so veredelten sich doch im Fortgange der Zeit Viele von ihnen, besonders durch die Verbindungen, in welche sie mit den Bewohnern der Städte traten, zu trefflichen Mitgliedern des dritten Standes.

4. Der eigentliche Geburtsort des dritten Standes aber waren *die Städte*. Auch sie erwarben sich ihre Freyheit meist auf demselbigen Wege, auf welchem sie den Bewohnern des platten Landes zu Theil wurde. Jedoch, indem die Städte, besonders seit den Zeiten der Kreuzzüge, Sitze des Kunstfleisses und der Handlung und sonach wohlhabend wurden;

den; so ward ihre Unterstützung auch den Regenten bald unentbehrlich, und sie sahen sich in den Stand gesetzt, von diesen mancherley Rechte und Freyheiten theils zu erkaufen, theils zu ertrotzen. Auch halfen ihnen hierzu die engen Verbindungen, welche theils einzelne Städte unter sich, theils die mebrsten derselben innerhalb ihres eigenen Kreises (*Weichbild*) schlossen.

5. Das schönste Muster freyer städtischer Verfassungen gaben zuerst *die Städte Italiens*, vornämlich *Ober-Italiens*. Der blühende Zustand, durch welchen sie sich schon gegen das Ende des vorhergehenden Zeitraums ausgezeichnet hatten, entwickelte sich immer schöner und glücklicher. Durch die Kreuzzüge erhielt der Handel der Städte Ober-Italiens einen neuen, wohlthätigen Schwung, mit ihm hoben sich ihr Kunstfleiß und Wohlstand, und in eben dem Grade, als die letztern zunahmen, stieg auch ihr Muth und Freyheitsinn. Seit dem zwölften Jahrhunderte erhoben sie sich zu Gemeinheiten, die mit edelm Selbstgeföhle völlige Unabhängigkeit zu erringen strebten. *Maryland* gab das Signal zur Freyheit; *Parma, Piacenza, Pavia, Cremona, Lodi, Cemo, Verona, Padua, Lucca, Bologna, Pisa, Genoa, Mantua* und andere Städte folgten seinem Beyspiel. Muthvoll widerstanden sie den Annahmungen des Adels und der Fürhöfe, muthvoll und glücklich widersetzten sie sich selbst den kraftvollen Kaisern aus dem Hause der Hohen-

Steu-

staufen; schon im Jahre 1183. nöthigten sie den Kaiser Friedrich den Ersten zu Konstanz einen Frieden mit ihnen zu schliessen, der für die Rechte des Kaisers sehr nachtheilig war, und schon insofern als die Grundlage der Freyheit der lombardischen Städte angesehen werden kann, als Adel und Geistlichkeit gar nicht durch ihn gegen den mächtig aufblühenden dritten Stand geschützt wurden. Mehr und mehr wuchsen von nun an ihre Kräfte, indem zwischen ihrem Republikanismus und ihren Handelsunternehmungen, wie einst zwischen dem Freyheitsinn und Heroismus der alten Römer, die schönste Wechselwirkung statt fand. Dadurch, so wie durch die mancherley Unfälle, mit welchen von nun an die deutschen Kaiser zu kämpfen hatten, ward ihre Freyheit so sehr befestigt und erweitert, daß sie sich (seit 1250.) allmählig zu völlig freyen Republiken emporheben konnten. Jedoch, so wie ihr Kampf gegen Aussen aufhörte oder sich doch verminderte, gelang es herrschfüchtigen Demagogen in den mehrsten derselben die Verfassungen, die bisher demokratisch gewesen waren, in aristokratische umzuwandeln.

Von der Erweiterung der Handlung der italienischen Städte durch die Kreuzzüge.

6. In *Frankreich* begann die städtische Freyheit unter der Regierung *Ludwigs des Sechsten* oder *des Dicken* (reg. 1108 — 1137.). Zwar hatte bereits im Laufe des zehnten und eilften Jahrhunderts Interesse so-

sowohl als Noth manche Aristokraten bestimmt, einzelnen Leibeigenen die Freyheit zu geben. Aber nachdem am Anfange des zwölften Jahrhunderts Ludwig der Sechste, theils um Geld, theils um Beystand gegen die übermüthigen Aristokraten zu erlangen, den Bewohnern der Städte auf seinen Domänen die Befugniß ertheilt hatte, städtische Gemeinheiten zu errichten; so wurde die Freyheit bald allgemeiner. In Kurzem ahmten die Baronen, theils gezwungen, theils freywillig das Beyspiel des Königs nach, und ertheilten ihren Städten ebenfalls die Freyheit, wiewohl mit verschiedenen Gerechtsamen und unter verschiedenen Bedingungen. Die städtische Freyheit, von den Königen, für die sie eine sehr erwünschte Stütze war, auf mancherley Weise, besonders zum Nachtheil der Baronen, begünstigt, machte von nun an so glückliche Fortschritte, daß in weniger als zwey Jahrhunderten die Leibeigenschaft aus den meisten Städten Frankreichs verschwand, in denselben freye Gemeinheiten organisiert waren, und der dritte Stand unter *Philipp dem Schönen* (1303.) das Repräsentationsrecht auf dem Reichstage erhielt. Jedoch glücklicher noch als der dritte Stand gedieh von eben diesem Zeitpunkte an das Königthum in Frankreich, und Niemand konnte es wohl jetzt ahnen, daß eben jener Stand, ursprünglich das Geschöpf und die Stütze des Königthums, dieses einst stürzen werde.

7. Auch *Deutschlands* Könige fanden es ihrem Vortheile gemäß, die Freyheit der Städter zu begünstigen. Als unter Heinrich dem Vierten und Fünften das Königthum in Deutschland äußerst erschüttert und geschwächt wurde, waren es vornämlich die Städte, welche sich dieser bedrängten Könige annahmen. Die Könige waren für die Hülfe der Städter dankbar, und von diesem Zeitpunkte an (dem Anfange des zwölften Jahrhunderts) beginnen daher die Bürger der Städte, vornämlich am Rhein und an der Donau, mit Selbstständigkeit in der deutschen Geschichte hervorzutreten. Außerdem war es aber auch das Beyspiel Italiens und der Handel und Kunstfleiß, welche sich von diesem Lande aus nach Deutschland verbreiteten, was den Freyheitsinn der deutschen Städter erweckte und belebte. Mittlerweile mehrten sich die Städte auch in dem inneren und nördlichen Deutschland, und mit ihrer Anzahl stieg auch ihre Blüthe; nicht nur die Städte der Könige (*Reichsstädte*) sondern auch der Bischöfe und anderer Großen, welche das Beyspiel der Könige freywillig oder gezwungen nachahmten (*Landstädte*), wurden immer unabhängiger und bedeutender. Schon Kaiser *Friedrich der Erste* (1152 — 1190.) schwor, daß er nichts Wichtiges ohne den Rath der Städte, so wie ohne den Rath der Fürsten, vornehmen wolle. Vornämlich aber als nach dem Tode *Friedrichs des Zweyten* (1250.) eine große Verwirrung in Deutschland herrschte, wuchsen die Städte immer mächtiger empor; denn nur in ihrem

In-

Inneren fand sich Sicherheit und Ordnung, nur in ihnen blühten Handlung und Kunstfleiss, geschützt und begünstigt durch städtische Bündnisse, in sie flüchtete sich der bedrängte Freye und der Leibeigene, der sich nach Unabhängigkeit sehnte, ja selbst der verwilderte Ritter und Edelmann musste von dem städtischen Kaufmann die Bedürfnisse des Lebens hohlen. Die städtischen Gemeinheiten waren jetzt recht eigentlich nicht nur die Zufluchtsstätte, sondern auch die Pflanzschule bürgerlicher Ordnung und Einrichtungen. Als endlich *Rudolf von Habsburg* (1272 — 1291.) einen besseren Zustand der Dinge herbeyführte, konnte er doch die alte Würde des deutschen Königthums nicht wieder herstellen; ja, nach seinem Tode verloren die Kaiser immer mehr das Uebergewicht über die Grossen und Fürsten Deutschlands, und das System ständischer Territorialhoheit ward, obwohl unter fortwährenden Fehden, immer vollkommener ausgebildet. So wie aber die Könige von den Grossen Deutschlands immer abhängiger wurden, so wurden es diese von den Städten, deren Geldreichthum, welcher durch die immer schöner aufblühende Handlung sich stets vergrösserte, für die Fürsten ein Quell der mannigfaltigsten Vortheile war. So kam es denn allmählig dahin, dass man es nicht mehr wagte, wichtige Angelegenheiten des ganzen Reichs und einzelner Länder ohne Theilnahme der Städte oder ihrer Repräsentanten zu verhandeln und zu entscheiden. Seit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts
(1309.)

(1309.) entwickelte sich daher das Verhältniß der Städte zu Land und Reich, und im funfzehnten Jahrhunderte ist es grofsentheils ausgebildet und zur Feltigkeit gelangt. Auf eine doppelte Weise ward von nun an der dritte Stand in Deutschland repräsentirt; die unmittelbaren Städte wurden *Reichsstände*, die mittelbaren aber *Landstände*. Nur die *Classe der Landbauer* war noch immer sehr gedrückt. Zwar hatten die meisten von ihnen seit den Zeiten der Kreuzzüge ihre persönliche Freyheit erhalten, aber noch die Wenigsten derselben hatten Eigenthum an liegenden Gründen, und alle waren unter dem verwirrungsvollen Gewühle der fortdauernden Fehden unter den Grofsen so mannigfaltigen Mißhandlungen ausgesetzt, dafs selbst das Gesetz nicht im Stande war, ihr friedliches Gewerbe in Sicherheit zu setzen.

Von dem rheinischen Bunde und der deutschen Hanfa.

8. Anders als in Frankreich, Italien und Deutschland entwickelte sich die Geschichte des dritten Standes in *England*. In jenen Ländern waren es vornehmlich die Könige, die zuerst den dritten Stand begünstigten, um dem übermüthigen Adel eine neue Macht entgegenzustellen; hier aber waren es der Adel und die Geistlichkeit, welche selbst eine Schutzwehr in dem dritten Stande suchten. Es lag der Grund dieser Erscheinung hauptsächlich in der Art und

und Weise, wie Wilhelm der Eroberer das Feudalsystem in England eingeführt hatte. Die Würde und Kraft, die er dem Königthume gab und die er sowohl als seine Nachfolger mit despotischer Strenge behaupteten, mußte die englischen Baronen zum lebhaftesten Widerstande reizen; und da in diesen Zeiten das Königthum unter den Germaniern noch so manche Stütze entbehrte, welche es erst nach Jahrhunderten erhielt, so konnte es beynahe nicht fehlen, daß dieser Widerstand, besonders wenn alle Stände des Reichs zusammentraten, und sich noch überdies auswärtige Mächte in die Angelegenheiten Englands einmischten, siegreich für die Baronen endigte. Schon die ersten Nachfolger des Eroberers mußten daher den Aristokraten Freyheitsbriefe ausstellen, und als endlich König *Johann ohne Land* (1199—1216.), gedrängt von zwey mächtigen Feinden, von *Philipp August* von Frankreich und dem Papste *Innocenz dem Dritten*, sich dem Letztern in die Arme warf und England von ihm als Lehen annahm, ertrugten sie (1215. 19. Jun.) die *Magna Charta Libertatum*. Mit Recht wird diese Urkunde als die Grundlage der englischen Freyheit angesehen; denn ob wohl die Aristokraten und vornämlich die Geistlichen durch sie am meisten gewonnen hatten, so gewährte sie doch auch dem dritten Stande mancherley Rechte und Vortheile. Der standhafte Widerstand, welchen die Nation bey dieser Gelegenheit dem Könige leistete, mußte ihren Freyheitsinn um so mehr wecken und beleben, da dieser schon vorher

her

her auch bey dem dritten Stande zu reifen angefangen hatte; auf alle Fälle war ein fester, sichtbarer Punkt da, an den man die Wünsche der Nation und die Versprechungen und Verfügungen, die man auf mancherley Weise von den Königen zu erlangen wußte, anknüpfen und festhalten konnte. Bald begann indess der Kampf gegen das Königthum aufs neue, und erst nachdem sich die Aristokraten zu einem kunstvollen Ganzen mit dem dritten Stande vereinigt hatten, war ihnen ihr Sieg über das Königthum gewisser. Bald nachdem die Magna Charta errungen war, begann daher auch die *Bildung des Parlaments*. Schon Simon von Montfort, Graf von Leicester, der unter dem schwachen Könige Heinrich dem Dritten (1216 — 1272.) auf eine Zeitlang die Zügel der Regierung an sich gerissen hatte, rief (1265.) Städte-Deputirte zum Schutz gegen das Königthum zur Reichsversammlung. Achtzehn Jahre später (1283.) wurde unter der Regierung Eduards des Ersten (1272 — 1307.) das Beyspiel, welches der Usurpator gegeben hatte, nachgeahmt. Von nun an wurden die Deputirten der Städte immer häufiger gerufen, und 1297. erhielt die Magna Charta den Zusatz, daß auch ohne ihre Einwilligung keine Steuern gehoben werden sollten. Allmählig theilte sich die vollständige National-Versammlung in zwey fixirte Convente; die höheren weltlichen und die geistlichen Aristokraten bilden das *Oberhaus*, die Repräsentanten des kleinen Land-Adels vereinigen sich mit den Städte-Deputirten zur *Bildung des Un-*

Unterhauses (c. 1343.). Noch aber dauerte es Jahrhunderte, bis das schöne, kunstvolle Gleichgewicht organisirt war, das in spätern Zeiten diese treffliche Staatsmaschine auszeichnete. Bald nach der Gründung des Unterhauses wurde die Ausbildung derselben theils durch auswärtige, theils durch einheimische Kriege unterbrochen. Doch hatten die letztern die wohlthätige Folge, daß die Leibeigenschaft auf dem Lande vermindert wurde; denn während derselbigen traten die Fälle gar zu häufig ein, daß der Adel seine Landleute und Hörige bewaffnen mußte.

9. In *Spanien* haben die Kreuzzüge weniger als in andern Staaten der Germanier zur Bildung des dritten Standes beygetragen. Vielmehr war es, wie wir bereits oben bemerkt haben, hauptsächlich die wohlthätige Nachbarschaft der Araber, welche das Gedeihen der bürgerlichen Freyheit in diesem Lande sehr frühe begünstigte. Vornämlich in *Aragonien*, wo schon am Ende des vorhergehenden Zeitraums ein so schöner Anfang gemacht war, entwickelte sich die freyere Verfassung immer glücklicher. Den Bürgern von Saragossa wurden schon 1116. ansehnliche Privilegien verwilligt, bald hierauf (c. 1150.) erschienen Städte-Deputirte auf den Reichs-Conventen (*Cortes*) der Aragonier, und seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts erhielt der Magistrat des *Justiza*, dessen constitutionsmäßige Bestimmung von nun an darin bestand, Richter zu seyn in allen Streitigkeiten des Königs mit den Stän-

Ständen, oder der Stände mit dem Könige, oder der Stände unter einander selbst, eine Organisation, bey der die ständische Freyheit, alles Einflusses ohngeachtet, den der König auf den Justiza hatte, unstreitig gewann. Später wie in Aragonien bildete sich der dritte Stand in *Castilien*. Wahrscheinlich wurden die Städte-Deputirten hier nicht früher, als in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, (c. 1325.) zu den Reichstagen gerufen; und auch noch jetzt gedieh hier der dritte Stand nicht so glücklich, wie in Aragonien, vielmehr war es vorzüglich der stolze Adel Castiliens, welcher fast alle Freyheit an sich riß. — Wie aber die Nachbarschaft der Araber die vornehmste Ursache gewesen war, daß in den christlich-spanischen Staaten die bürgerliche Freyheit so frühe blühte, so wurde diese auch gewaltig erschüttert und geschwächt, als jene aufhörte. Nachdem unter den katholischen Königen *Ferdinand von Aragonien* (1479 — 1516.) und *Isabella von Castilien* (1474 — 1504.) Aragonien mit Castilien verbunden, und mit der Eroberung der Stadt *Granada* (1492.) der Herrschaft der Araber in Spanien ein Ende gemacht und das Gebiet derselben mit Castilien vereinigt ward, wurde die Würde des Königthums in diesen Staaten mit einem bewundernswerthen Terrorismus begründet und befestigt; ein Terrorismus, der durch die verwirrungsvolle Lage dieser Staaten, wovon der Uebermuth der Aristokraten, vornämlich in Castilien, die vornehmste Ursache war, beynahe gerechtfertigt ist.

Von

Von der *Einführung der spanischen Staats-Inquisition.*

10. Zu derselbigen Zeit, da mit der Bildung des dritten Standes eine neue Periode der Rechtsverfassung unter den Germaniern begonnen hatte, entstand ein schöner Bund der Freyheit in den Gebirgen *Helvetiens*. Die Erweiterungslucht des Hauses Habsburg gab die Veranlassung dazu. Schon Rudolph, Graf von Habsburg, vermehrte seine grossen Besitzungen in Helvetien mit Klugheit, aber nicht immer ohne Gewalt und Bedrückungen, besonders nachdem er (1273.) zur Würde des römischen Königs erhoben war. Noch weiter ging die Habslucht seines Sohnes, *Albrechts des Ersten von Oesterreich*. Nach manchen Erweiterungsversuchen machte dieser den drey Waldstädten, *Uri*, *Schweiz* und *Unterwalden* geradezu den Antrag, dafs sie sich dem ewigen Schirm des Oesterreichischen Hauses unterwerfen sollten, denn, liess er ihnen unter andern melden, er sey ein streitbarer, sieghafter, gewaltiger Herr, welchem sowohl nothwendig als rühmlich sey zuzugehören. Als aber die Edlen und Freyen und alles Volk aus den Waldstädten antworteten: sie lieben den Zustand ihrer Vorfahren, und wollen in demselben beharren; da schickte ihnen Albrecht Reichsvögte, die ihren uralten aber ruhigen Freyheitsinn durch manche boshafte Misshandlungen aufreizten. Jetzt vereinigten sich drey treffliche Männer, *Walther Fürst* von Attinghausen aus *Uri*.

Wer-

Werner Stauffacher aus *Schwyz*, und *Arnold Melchthal* aus *Unterwalden*, und beschloßen lieber den Tod als ungerechtes Joch zu erdulden. In der Nacht Mittwochs vor Martinstag (7. Nov. 1307.) versammelten sie sich am Ufer des Waldstädter Sees; jeder von ihnen brachte zehn redliche, tapfere Männer mit sich; alle diese Verbündete schwuren, die von den Vätern geerbte Freyheit mit einander zu behaupten, und ihren Enkeln aufzubewahren und zu überliefern. Sie hielten den Schwur; ihr Plan gelang; im Laufe von zwey Jahrhunderten erweiterte sich der Bund dieser Männer zu einer grossen helvetischen Eidgenossenschaft. In wenigen Jahrzehenden ward er durch fünf andere, zum Theil noch wichtigere Distrikte Helvetiens (*Lucern* 1332. *Zürich* 1351. *Glarus* 1352. *Zug* 1352. *Bern* 1353.) vermehrt und verstärkt. Mit heldenmässiger Tapferkeit widersezten sich nun die Verbündeten den Angriffen des Hauses Oestreich; muthvoll und glücklich widerstanden sie dem gewaltigen Herzoge von Burgund, Karl dem Kühnen, und als der deutsche Kaiser Maximilian der Erste sie zwingen wollte, sich dem Kammergericht zu unterwerfen, erfocht ihre Tapferkeit den Frieden zu Basel (1499.), welcher das Verhältniß der Schweiz zu dem deutschen Reiche wenigstens unentschieden liess. Während die Verbündeten diese Lorbeere erndteten, trafen sie zugleich auch mancherley Einrichtungen in ihren Staaten, durch welche die bürgerliche Freyheit gedieh, und der republikanische Geist der helvetischen Nation

belebt und erhalten wurde. Endlich gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts ward der Bund aufs neue vermehrt, indem *Freyburg* und *Solothurn* 1431. zu ihm traten, 1501. *Basel* und *Schafhausen*, und 1513. *Appenzell* in denselbigen aufgenommen wurden. Mit seinem Umfange wuchs aber seine innere Stärke nicht. Indem es immer mehr Sitte bey den Schweizern wurde, lieber für Sold als für die Freyheit zu dienen, entfernten sie sich mit schnellen Schritten von dem glücklichen Zustande, in welchem sich ihr Bund in den ersten zwey Jahrhunderten seines Daseyns befunden hatte. — So wie übrigens dieser Bund in seinem Ursprung voll Einfalt und hoher Würde war; so gewährte sein Fortgang ein erhebendes Schauspiel für die übrigen Germanier, besonders für die Mitglieder des dritten Standes, welche in andern germanischen Staaten ihre oft äusserst dürftigen Gerechtsame mit so grosser Anstrengung erringen, erkaufen oder ertrotzen mußten.

Kurze Uebersicht der frühern Geschichte Helvetiens.

11. Gleichwie aber die Freyheit der Helvetier durch die soldatischen Dienste, welche sie, zum Theil aus schnöder Gewinnsucht andern Nationen leisteten, den ersten bedeutenden Stoss erlitt; so war die grosse Veränderung, welche theils der immer weiter um sich greifende Gebrauch des Schießpulvers und Schießgewehrs, theils die Einführung
ste.

stehender Truppen im Laufe des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts in der Kriegskunst hervorbrachten, für die Freyheit des dritten Standes unter den Germaniern überhaupt höchst gefahrvoll. Zwar gehörte es unter die unmittelbaren Folgen dieser neuen Kriegesart, daß die ritterlichen Festen und Burgen nun weit leichter erobert und zerstört werden konnten, als vorher, ja, daß nicht nur das ohnehin schon ausgeartete Ritterthum, sondern mit dem militärischen Lehensdienste der Adel überhaupt seine bisherige Wichtigkeit verlor, die Adelkaste daher auch von nun an für den dritten Stand minder furchtbar und verderblich ward. Allein indem die Fürsten jetzt auch die Städte leichter erobern konnten, und als die reichsten Güterbesitzer sich der Vortheile der neuen Kriegskunst beynahe ausschliessend bemächtigten; so kam der Verfall des Adels hauptsächlich ihnen zu Statten, die Fürstenmacht bekam in den meisten germanischen Staaten bey weitem das Uebergewicht über die Macht des dritten Standes, auf eine wunderfame Weise coalescirte sie mit dem Feudalsystem, und drey Jahrhunderte verflossen, ehe der dritte Stand auch nur in einem bedeutenden Staate der Germanier einen entscheidenden und unmittelbaren Sieg über das Königthum davon trug.

Genauere Untersuchung der *Geschichte des Schießpulvers und des Schießgewehrs und der Einführung stehender Truppen.*

§. 3.

Glückliches Fortschreiten der Germanier zur höhern Cultur.

1. Nächst dem *Ritterthum* und der *Ritterpoesie*, von denen wir bereits oben gesprochen haben, zählen wir zur Geschichte des glücklichen Fortschreitens der Germanier zur höhern Cultur vornehmlich folgende Erscheinungen: 1) die *scholastische Philosophie*, 2) die *Errichtung der Universitäten*, 3) das *glückliche Aufblühen ästhetischer und philologischer Bildung in Italien* und die *Erfindung der Buchdruckerkunst*, und 4) die *ersten Versuche, das Gebäude der römisch-katholischen Hierarchie umzustürzen*. Ehe wir aber zu diesen erfreulichen Phänomenen fortgehen, müssen wir zuvor einer grossen Völkerbewegung Erwähnung thun, welche der Welt der Germanier gerade in demjenigen Zeitpunkte, als ihre höhere Cultur begann, den Untergang drohte.

1. *Quellen und quellenmässige Schriften zur Geschichte der Mongolen.* *Deguignes Histoire générale des Huns, des Turcs, des Mogols etc.* à Paris, 1756. 5. Voll. 4. deutsch von *Dähnert*, Greifswalde, 1768 — 1771. 5. B. 4. Sammlung historischer Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften durch *P. S. Pallas*, St. Petersburg, 1776. *Histoire du Grand Genghizcan, premier Empereur des Moguls et Tartares*, par M. *Petit de la Croix*, à Paris, 1710.

Hi-

Histoire de Gentchiscan, et de toute la Dinaſtie des Mongous, les Successeurs, conquerans de la Chine; tirée de l'histoire de la Chine par le R. P. Gaubil, de la ſociété de Jeſus, Miſſionaire à Peking; à Paris, 1739. — Geſchichte der Mongolen bis zum Jahre 1206 von K. D. Hüllmann, Berlin 1796. — *Ahmedis Arabſiadae* (Ben Arabſchah) vitae et rerum geſtarum Timuris historia ex ed. S. H. Manger, Leonard, 1767. 72. 2. Voll. Histoire de Timur-Beg, écrite en Perſe par Cherefeddin Ali, traduite par Petit de la Croix; Paris, 1724. 4. Voll.

1. Gerade damals, als vermittelt des Catholicismus und der Inſtitute der römisch-katholiſchen Hierarchie der erſte Grund zur Bildung der Germanier gelegt ward, wäre beynahe die ganze germaniſche Welt eine Beute der ſiegreichen Araber geworden, wenn nicht, wie wir oben geſehen haben, der tapfere Carl Martell und ſeine Auſtraſier den Fortſchritten derſelben Einhalt gethan hätten. Auf gleiche Weiſe war auch derjenige Zeitpunkt, in welchem die höhere Cultur die erſten, ſchöneren Keime unter den Germaniern zu treiben anſang, durch eine groſſe Völkerbewegung ausgezeichnet. Die Mongolen, ein Nomadenvolk aus dem nordöſtlichen Aſien, waren es, welche dieſelbe hervorbrachten.

2. Angeführt von Temudſchin, der (1206.) den ehrenvollen Nahmen *Dſchingis Chan* annahm, be-

begannen diese Mongolen am Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts eine Revolution in Asien, die zwar nicht in Ansehung ihres Ursprungs und der Art und Weise, wie sie ausgeführt wurde, wohl aber in Ansehung der grossen Sphäre, deren sie sich bemächtigte, unter die minder gewöhnlichen Erscheinungen der Geschichte dieses Welttheils gehört. — Geburt, Wahl, persönliches Verdienst, Waffenglück und Anspruch auf eine göttliche Sendung gründeten die Herrschaft Dschingis - Chans über die zahlreichen Stämme der Mongolen. Kaum hatte er einige Ordnung und Zucht unter die wilden Horden gebracht, als er sie, wie einst Attila die Hunnen, zu grossen Siegen anführte. Die reichen Länder gegen Morgen und Abend des caspischen Meers wurden aus einem Garten in eine Wüste verwandelt; vom Flusse Jaxartes bis an den Tigris konnte nichts der Menge und der Wuth der Mongolen und dem Heroismus ihres Dschingis - Chans widerstehen. Von ihm geleitet warfen sie nicht nur das Joch der *Niu-tsche*, denen sie seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts unterworfen waren, ab, sondern besiegten diese auch und eroberten einen grossen Theil ihrer Länder (1215). Dann unterwarf sich Dschingis - Chan die *Naimanen*, die *Ka-ra-ku-tais*, und endlich das mächtige Reich der Sultane von *Chowaresm* (1216); drang durch das Land *Kaptschak* in *Russland* ein und breitete seine Herrschaft aus bis an den *Dnepr* (1223). Im Jahr 1227. starb der furchtbare Eroberer, aber seine Nachfolger betraten denselbigen Pfad der

der Raubgier und Eroberungslucht. Unter seinem Sohne *Oktai* (†. 1241.) und seinen Enkeln *Gajuk* (†. 1248.), *Mangu* (†. 1259.) und *Kublai* unterwarfen sich die Mongolen das übrige China, Iran oder Persien und die nordwärts von Hindostan gelegenen Reiche, sie nahmen Bagdad weg und endigten das Kalifat daselbst, sie überschwemmten Syrien und Natolien und 1241. hatten ihre Heere Siberien, die Länder zwischen dem schwarzen und caspischen Meer und Rußland unterjocht, Pohlen geplündert und verheert, und standen an der Gränze von Deutschland. Auch die germanische Welt schwebte jetzt in Gefahr, von ihnen erobert und zerstört zu werden. Doch der Ruhm deutscher Tapferkeit setzte den Verwüsten des Erdkreises ihr Ziel. *Friedrich der Zweyte*, aus dem edeln Hause der Hohenstaufen, ob er gleich jetzt selbst in einem heftigen Kampfe mit dem Papste verwickelt war und daher Italien nicht wohl verlassen konnte, ergriff die thätigsten Maafsregeln, um Europa zu retten, und beschwor in einem Schreiben voll Kraft *) im Nahmen Christi
alle

*) Hier nur der Schluss dieses kräftigen Schreibens, welches uns *Matth. Paris* S. 558. ff. aufbewahrt hat: *Speramus autem in Domino Iesu Christo, quo duce, quo praevio, hactenus ab inimicis nostris liberati triumphavimus, ut et ii, qui de Tartareis sedibus proruperunt, fastu deposito, expertis Occidentis viribus, quas sibi sentient adversantes, ad sua Tartara Tartari detrudentur. Nec gloriabuntur tot impune peragrassae provincias, tot populos devicisse, tot facinora perpetrassae; cum ad*
victri-

alle Fürsten der catholischen Christenheit, die gemeinsame Gefahr nach Kräften abzuwehren. Der römische König Konrad, sein Sohn, stand an den Gränzen von Oestreich mit einem ansehnlichen Heer, die Herzoge von Sachsen und Bayern und eine Menge Magnaten und vornehme Geistliche dienten in Person unter ihm, sie alle waren mit dem Kreuz auf der Schulter bezeichnet. Fünfzig Ritter und zwanzig Armbrustschützen vertheidigten muthig die Neustadt in Oestreich, und die Annäherung Konrads zwang den Feind, die Belagerung aufzuheben. Auch schickte Friedrich den König von Sardinien seinem Sohne Konrad mit einer ansehnlichen Unterstützung zu Hülfe, und in einem Gefecht zwischen zwey kleinen Partheyen von beyden Heeren, nicht weit von der Donau, erhielten die Christen einen blati-

victrices Aquilas praepotentis Imperialis Europae fors incauta, imo Sathan, ipsos traxerit morituros. Ubi ultro furens ac feruens ad arma Germania, strenuae militiae genitrix et alumna Francia, bellicosa et audax Hispania, virtuosa viris et classe munita fertilis Anglia, impetuosus bellatoribus referta Alemannia, navalis Decia, indormita Italia, pacis ignara Burgundia, inquieta Apulia cum maris Graeci, Adriatici et Tyrrheni, insulis piraticis et invictis, Creta, Cypro, Sicilia, cum Oceano conterminis insulis et regionibus, cruenta Hybernia, cum agili Wallia, palustris Scotia, glacialis Noruegia, et quaecunque jacet nobilis et famosa sub occiduo cardine Regio suam electam militiam, praenio vivificae crucis vexillo, quod non tantum homines rebelles, imo daemones adversantes reformidant, alacriter destinabunt.

blutigen Sièg *). *Batu*, der Anführer der Mongolen und Enkel von Dschingis-Chan, wendete sich, statt nach Deutschland vorzudringen, gegen Morgen, verheerte Servien, Bosnien und Bulgarien, und kehrte langsam von der Donau an die Wolga zurück. Gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts näherte sich die furchtbare Gröfse der Mongolen überhaupt ihrem Untergang. Da die Groß-Chane von China aus, wo sie ihren Hauptsitz hatten, nicht im Stande waren, die entfernten Statthalter im Gehorsam zu erhalten; so wurde am Ende des dreyzehnten und am Anfange des vierzehnten Jahrhunderts das unübersehbare Reich derselben in mehrere minder große Staaten aufgelöst. Die vorzüglichsten von diesen waren, ausser China: *Iran* oder Persien, *Dschagatai*, welches die südöstlichen Länder begriff, *Kaptschak*, oder die Länder nord- und westwärts des caspischen Meers, und *Turan* in Siberien. Vor allen, welche den Nachkommen Dschingis-Chans auch diese Trümmer allmählig entriß, ragte der Welteroberer *Timur* (1370 — 1405.) hervor, durch den, wiewohl auf kurze Zeit, ein großer Theil der getrennten Massen wieder vereinigt wurde. — Dieser Sturm war also nun glücklich von der germanischen Welt abgewendet, und obwohl in dieser selbst eine große Verwirrung herrschte, so machte doch die höhere Cultur von nun an immer glücklichere Fortschritte in derselben. Wir verzeichnen diese

Fort-

*) S. *Geschichte Kaisers Friedrichs des Zweyten*, Züllichau und Freyß. 1792. S. 258. ff.

Fortschritte in kurzen Linien, und knüpfen sie, soviel es geschehen kann, an die Bildungsgeschichte der Germanier in dem vorhergehenden Zeitraume an.

Von der frühern Geschichte der Mongolen. Von Timur.

I.

Geschichte der scholastischen Philosophie.

1. *Quellen und quellenmässige Schriften zur Geschichte der scholastischen Philosophie. Johannis Scoti Erigenae de divisione naturae Libri quinque. Oxon. 1681. fol. Lanfranci opera omnia, evulgavit Luc. Dacherius, Paris. 1648. fol. Anselmi Opera, studio Gabrielis Gerberon. Paris. 1721. fol. Venet. 1744. 2. Voll. fol. Hildeberti Opera, labore et studio Antonii Beaugendre, Paris. 1708. fol. Abaelardi Opera (sed non omnia) ex MSS. codd. a Franc. Amboesii. Paris 1616. fol. Ejusdem Theologia christiana in Martène Thes. T. V. p. 1139. sqq. Joannis Sarisburiensis (Parvi) Policraticus s. de nugis Curialium et vestigiis Philosophorum LL. VIII. et Metalogici LL. IV. Amstelod. 1664. 8. Ejusdem 301. Epistolae edirt von Joh. Masfon mit Gerberts und Stephans Briefen, Paris, 1611. 4. Hugonis de S. Victore opera omnia, tribus tomis digesta, studio Canonico-rum regularium Abbatiae S. Victoris Parisiensis, Rothomagi, 1648. fol. Rob. Puleini s. Pulli Angl.,*
Car-

Cardin., sententiarum de trinitate libb. 8. opera Hug. Mathoud. Paris, 1655. fol. Petri Lombardi libri quatuor sententiarum. Norimb. 1474. fol. Colon. 1576. 8. Alexandri de Hales Summa theologiae. Venet. 1576. 4. Voll. fol. Alberti Magni Opera, studio Petri Jammy, Lugd. 1651. 21. Tomi fol. Rob. Greathead (Capito) opuscula 19 de artibus liberalibus, Venet. 1514. fol; Comment. in libros post. Aristotelis (ibid. 1504. fol.); compendium sphaerae mundi (ibid. 1508. fol.) Rogeri Bacon Opus majus ad Clement. IV. ed. G. Jebb. Lond. 1733. fol. Joannis Bonaventurae (Fidanzae) Opera, Lugd. 1668. 7. Voll. fol. Thomae Aquinatis Opera, Venet. 1745. ffq. 20. Voll. 4. Raymundi Lulli Opera, cur. Yvo Salzinger, Mogunt. 1721 — 42. 10. Voll. fol. Joannis Duns Scoti Opera omnia, collecta, recognita, notis, scholiis et commentariis illustrata a PP. Hibernis, collegii Romani S. Isidori Professoribus, Lugd. 1639. 12. Voll. fol. Guil. Occami summa totius logicae (Oxon. 1675. 8.); quaestiones super 4. libros sententiarum (Lugd. 1495. fol.); Centiloquium theologicum, (ibid. eod. fol.); Dialogus inter magistrum et discipulum 3. part. (ibid. eod. fol.). Ioannis Charlier (Gerson) opera omnia studio L. Ellies du Pin. Antw. 1706. 5. Voll. fol. Petri de Albano (Apono) conciliator differentiarum philosophorum et praecipue medicorum. Venet. 1548. fol. Arnaldi Villanovani opera omnia cum Nic. Taurelli in quosdam libros annotationibus. Bas. 1585. fol. Joh. Ludovici Vivis opera Basil. 1581. fol. Ad. Tribbechovii

chovii Liber singularis de doctoribus scholasticis et corrupta pereos divinarum humanarumque rerum Scientia, ed. *Heumanni*. Jenae, 1719. 8. *Ioh. Launoii* de varia Aristotelis fortuna in Acad. Paris. liber. Paris, 1653. 4. *Cramers* Fortsetzung der Bofsuetischen Geschichte. V. Th. II. B. und VII. Th. 1772. und 1786.

1. Zu derselbigen Zeit, als die Kreuzzüge beynahe ganz Europa in Bewegung setzten, das Feudalsystem aber sich in der interessanten Form des Ritterthums darzustellen anfang, begann eine Lust und Liebe zum Philosophiren in den Schulen der Germanier (*Scholastische Philosophie*), wie solche noch nie in dem Heroënalter eines Völkerstammes Statt gefunden hatte. Wer nur irgend unter den Germaniern zur Klasse der Gelehrten gehörte, den belebte jene Liebe zum Philosophiren, und man mag entweder das Feuer und die Kühnheit der Philosophirenden, oder die Mannigfaltigkeit und Erhabenheit der Gegenstände, welche sie in den Kreis ihrer Spekulationen zogen, erwägen, überall offenbart es sich, daß es das Zeitalter unverdorbener Kraft war, in welchem sie philosophirten. Gegen vier Jahrhunderte dauerte das Zeitalter dieser scholastischen Philosophie. Man theilt es gewöhnlich in drey Abschnitte: 1) von *Abälard* bis auf *Albert* den Großen (vom Jahr 1100-1220) 2) von *Albert* dem Großen bis auf *Durand* (vom Jahr 1220-1330.) 3) von *Durand* bis auf *Gabriel Biel* (vom Jahr 1330-1495).

Woher

Woher der Name *scholastische Philosophie*?
und Beurtheilung jener Eintheilung des scholastischen
Zeitalters in drey Abschnitte.

2. So sehr sich der Catholicismus in den ersten
Jahrhunderten des Mittelalters an die Bedürfnisse
der rohen Germanier anschliessen mußte, so hatte
er doch frühe schon den Sinn für das Idealische,
ohne welchen alles wahre Philosophiren schlechthin
unmöglich ist, unter denselben geweckt und belebt.
Auch wurde dieser ursprüngliche Charakter desselben,
vermöge dessen jener Einfluss möglich war, durch
die, wenn gleich lose Verbindung, welche fortwäh-
rend zwischen dem Occident und der kultivirtern
Kirche des Orients Statt fand, erhalten und mehr
und mehr befestigt. Schon in der zweyten Hälfte
des neunten Jahrhunderts stand daher in dem Denker
Johann Scotus Erigena ein trefflicher Geist auf, der
den höheren Sinn des Christianismus nicht nur ahne-
te, sondern auch aussprach. Nur die Stürme der
Zeiten, welche die germanische Welt jetzt zerrütte-
ten, verhinderten es, daß nicht mehrere denkende
Köpfe seinem Beyspiel folgten; wenn gleich daraus,
daß die Namen seiner Nachfolger nicht vorhanden
sind, nicht mit Sicherheit gefolgert werden kann,
daß er überall ohne Nachfolger geblieben seye. Wie
dem auch seyn mag; die Stürme legten sich, die
germanische Welt gewann Festigkeit und Consistenz,
und aus dem harten Kampfe ging die germanische
Kraft unverdorben, frisch und gestärkt hervor. Je
länger

länger und je verborgener die Saat gekeimt hatte, desto größer und bewundernswerther war ihre Frucht. In einem und ebendenselbigen Zeitpunkte offenbarte sich die Energie der Germanier in dem vollendeten System der Hierarchie, in der heiligen Gluth für das gelobte Land, in dem Ritterthume und in dem Scholasticismus. Zwar kann nicht geläugnet werden, daß die nähere Bekanntschaft, welche die Germanier, vornämlich aus Veranlassung religiöser Streitigkeiten mit den Byzantinern *), unter denen seit dem zehnten Jahrhunderte das Studium des Plato und Aristoteles aufs neue aufblühte, im Laufe des elften Jahrhunderts anknüpften, sehr viel zur Belebung des philosophirenden Geistes unter den erstern beigetragen habe. Aber weder das Beyspiel der Byzantiner, noch späterhin die arabisch-aristotelische Philosophie würden jenen Hang zum Philosophiren unter den Germaniern hervorgebracht haben, wenn nicht dieser durch die ganze Richtung, welche der Catholicismus ihrem Geiste gab, schon lange vorher wäre vorbereitet gewesen.

3. Es war natürlich, daß eben der Christianismus, welcher den philosophirenden Geist unter den Germaniern zuerst geweckt und belebt hatte, auch zuerst der vornehmste Gegenstand war, über welchen sie philosophirten; ein Anfangspunkt, welcher, da er die

*) S. Heerens Geschichte des Studiums der klassischen Literatur. 1. B. S. 183-185. n. 6. und S. 201 und 202, n. 9. und S. 240, 241. n. 3.

die Religion, mithin das Höchste aller Philosophie betraf, für die Philosophirenden eben so interessant, als gefahrvoll seyn mußte. Schon seit dem Anfange des eilften Jahrhunderts ward im Occident über einzelne Dogmen mit ächt dialektischer Kunst gestritten und philosophirt, und sogar bald das Bedürfnis gefühlt, daß, falls man den Streit entscheiden wolle, man zuvörderst sich über gewisse höhere philosophische Principien vereinigen müsse. Diefes letztere Bedürfnis führte zu den Systemen des *Realismus* und *Nominalismus* oder zur Entscheidung der Frage hin: *ob den Universalien Objectivität oder nur Subjectivität zukomme?* Kaum aber hatte man angefangen, philosophische Principien auf christliche Glaubenssätze anzuwenden, als man sich bald auch bemühte, der Totalität der letztern philosophische Einheit zu geben. Was *Hildebert* in dieser Hinsicht versucht hatte, brachte *Peter Abälard* mit vieler Kraft weiter. Er, der mit den Philosophemen des Plato nicht weniger als mit denen des Aristoteles bekannt war, umfaßte mit einem eben so freyen als reichen Geiste das Ganze der Lehre des Christenthums, und belebte mit einer Gewalt, welche fast alle aufblühende Köpfe seines Zeitalters fesselte, die Germanier zu einer höhern Ansicht des Christenthums *). Weniger tief, aber mit einem noch freyern

*) Mit Recht sagt Herr *Meiners* in seiner historischen Vergleichung des Mittelalters mit unsern Zeiten, B. II. S. 469. *Kein Sterblicher wurde jemals mit einer reinern*
oder

freyern Geiste als selbst Abälard philosophirte sein Schüler, *Johann von Salisbury*, und that durch Lehre und Beyspiel, was in seinen Kräften stand, um den freyen Schwung, den der philosophische Geist der Germanier genommen hatte, zu erhalten und zu beleben. Aengstlicher als Johann von Salisbury und Abälard philosophirte *Peter der Lombarde*, der durch seine *quatuor libri sententiarum* sich vielen Ruhm im Zeitalter der Scholastiker erworben hat. Drey Jahrhunderte lang haben sie über dieses Buch gelesen, commentirt, Glossen gemacht, und wenn sie auch hie und da demselben widersprachen, doch im

oder uneigennützigeren, einer heisseren, und unauslöschlicheren Liebe geliebt, als Abälard von seiner Heloise; und dieser inbrünstigen und ausschliessenden Zärtlichkeit war die Ergebenheit von Abälards Schülern gegen ihren Lehrer ähnlich: ein doppeltes Glück, wovon aber Abälard die grössere und bessere Hälfte sehr theuer bezahlen mußte. Abälard selbst sagt von seinen Zuhörern: *Scholares autem ultro mihi quaelibet necessaria praeparabant, tam in victu scilicet quam in vestitu, vel cultura agrorum, seu in expensis aedificiorum, ut nulla me scilicet a studio cura domestica retardaret.* Und als die Studierenden dem Abälard selbst in seine Einsiedelung nacheilten, *aemuli apud semetiplos tacite conquerentes, et ingemiscientes dicebant: ecce mundus totus post eum abiit, nihil persequendo profecimus: sed magis eum gloriosum effecimus. Extinguere nomen ejus studuimus, sed magis accendimus. Ecce in civitatibus scholares omnia necessaria ad manus habent, et civiles delicias contemnentes ad solitudinis inopiam confluunt, et sponte miseri fiunt.* Ibid. S. 470.

im Ganzen sich stets fest an dasselbe gehalten. Es war aber nicht sowohl der Geist, der in diesem Buche weht und von dem des Abälard sehr verschieden ist, als vielmehr die Kürze, Deutlichkeit und Ordnung in demselben, was es zum Handbuche der Theologen machte. — *Lanfrank*, Abt zu Bek, (†. 1089.), *Anselm* von Kanterbury (†. 1109.) *Hildebert* von Lavardin, (†. 1134.), *Joh. Rousselin* oder *Roscelinus* (†. nach 1120.), *Peter Abälard* (geb. 1079. gest. 1142.), *Hugo de S. Victore*, (geb. 1097. †. 1140.), *Gilbertus Porretanus*, (*de la Porée*) (†. 1154.), *Robert Pullein* oder *Pullenus* (†. c. 1153.) *Petrus Lombardus* (†. 1164.) *Johann Parvus Sarisberiensis* (von Salisbury) (†. 1180.), *Michael Scotus* (†. 1190.), *Alanus ab insulis* (von Ryssel.) *Doctor universalis*, (†. 1203).

4. Der wilde romantische Geist, welcher vornämlich seit den Bewegungen, die durch die Kreuzzüge veranlaßt wurden, sich der Germanier bemächtigt hatte, theilte sich bald auch den Philosophirenden mit. Im Laufe des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts ward der Scholasticismus gleichsam ein philosophisches Ritterthum, das ist, sein Geist und Charakter ward dialektisch - polemisch. Wie Ritter gegen Ritter kämpften, so kämpften Schulen gegen Schulen. Die Dialektik bot den Kämpfenden einen reichen Vorrath an Waffen dar. Was bey den Rittern die *Tourniere* waren, das waren bey den Philosophen die *Disputationen*; nur daß

bey den Letztern weniger Zucht, Ordnung und Anstand herrschte, als bey den Erstern, vornämlich deshalb, weil *Bettelmönche*, Dominikaner sowohl als Franciskaner, seit der ersten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts sich in grosser Anzahl unter die streitenden Philosophen mischten. — Wie die Ritter für Religion und edle Frauen kämpften, so kämpften die Scholastiker für den Kirchenglauben und für *ihren* Aristoteles. Plato, dessen ideenreiche Philosophie für solche Polemiker nicht geeignet war, verschwand mehr und mehr; besser taugte wenigstens zum Theil *Aristoteles* für sie, von dem überdies mehrere Schriften theils durch Griechen, theils durch Araber in eben diesem Zeitraum in dem westlichen Europa in Umlauf kamen. — Uebrigens kann man nicht läugnen, daß die genauere Bekanntschaft besonders mit den naturphilosophischen Schriften des Stagiriten mehrere Scholastiker zu Untersuchungen physikalischer Gegenstände und zu Forschungen über das Universum veranlasste, die als die ersten Anfänge einer wieder erwachenden Naturlehre zum Theil wenigstens, viele Achtung verdienen. Ja, selbst die Neigung zu geheimen Künsten und Wissenschaften, von welcher manche dieser Naturforscher nicht frey gesprochen werden können, ist nicht nur aus dem wunderbaren Gefühle erklärbar, welches sie ergreifen mußte, als sie den ersten freyern und hellern Blick in die Natur warfen; sondern kann auch insofern gerechtfertigt werden, als jener wunderlichen Magie zum Theil wenigstens höhere Ahnungen

zu Grunde lagen, Endlich eben dieses Zeitalter philosophischer Streitsucht zählte auch mehrere Mystiker unter seinen Genossen, von denen einige wenigstens geistreich genug waren, um Welt und Menschheit mit höheren Organen anzuschauen. — *Alexander von Hales*, *Doctor irrefragabilis* (†. 1245.), *Albrecht von Bollstädt*, *Magnus* oder *Groot* (†. 1280.), *Robert Greathead* (†. 1253.), *Roger Bacon* (geb. 1214. gest. 1292. oder 1294.), *Johannes Bonaventura*, oder *Fidanza*, *Doctor Seraphicus* (geb. 1221. gest. 1274.) *Thomas von Aquino*, *Doctor Angelicus* (geb. 1224. gest. 1274.), *Richard de media villa* (Middleton) *Doctor solidus, fundatissimus, copiosus* (†. 1300.), *Henricus de Gandaro* (*Goethuls*) *Doctor solemnus* (†. 1293.), *Aegydius Romanus de Columna*, *Doctor fundatissimus* (†. 1308.), *Johannes Duns Scotus*, *Doctor subtilis* (geb. 1275. gest. 1308.), *Arnoldus de Villa nova* (†. 1313.), *Raymundus Lullius*, *Doctor illuminatissimus* (†. 1315.), *Franziscus de Mayronis*, *Doctor illuminatus et acutus magister abstractionum* (†. 1325.), *Durandus de S. Portiano* (*Pourçain*), *Doctor resolutissimus* (†. 1332.), *Wilhelmus Occamus*, *Doctor singularis et invincibilis, venerabilis inceptor* (†. 1347.), *Taulerus* (†. 1340.), *Peter von Abano*, oder *Apono* (geb. 1250. gest. 1320.), *Walter Burleigh*, *Doctor planus et perspicuus* (†. 1337.), *Joh. Buridan* (†. 1365.), *Thomas de Argentina* (†. 1357).

Wie es kam, daß sich das Studium der aristotelischen Philosophie in dem dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderte in dem Occident so sehr ausbreitete? — Von den *Thomisten* und *Scotisten*.

5. Bis zu dem Anfang des funfzehnten Jahrhunderts war die Herrschaft der scholastischen Philosophie beynahe unumschränkt. Jetzt aber näherte sie sich ihrem Ende. Wie das Ritterthum fand auch sie ihr Grab vornämlich in der Excentricität oder vielmehr in der Albernheit, in welche sie allmählig ausgeartet war. Der polemische Charakter, den sie angenommen hatte, mußte diese Ausartung nothwendig beschleunigen. Auch hatte sie geleistet, was sie leisten sollte. Sie hatte den Geist der Germanier zur höhern Ansicht der Dinge aufgeregt und belebt, sie hatte an Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe gewöhnt, und wenigstens im Grundrisse alle Regionen der Wahrheit verzeichnet, welche der philosophische Geist in der Folgezeit zum Theil schon durchlaufen hat, zum Theil noch durchlaufen wird *). Freylich das Zeitalter der scholastischen Phi-

*) Eben so wahr als treffend ist die Bemerkung, welche Hr. Spittler in seiner Kirchengeschichte S. 358. 359. in Beziehung auf den Scholasticismus macht. „Die scholastische Philosophie, sagt er, konnte bloß in der selbstgemachten lateinischen Sprache vorgetragen werden. Ein Glück für das Volk. So konnte mancher dogmatische Irrthum nicht bis zum Volksunterricht durchdringen, so blieb in den Gemüthern des Volks jene

Philosophie war keineswegs das Zeitalter der Ideen, aber dieser wunderfame Hang zum Philosophiren war doch der erste bedeutende Versuch, jenes schönere Zeitalter herbeyzuführen. Eine zweyte Vorbereitung hiezu war die ästhetische und ächt philologische Bildung, welche seit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts in Italien entstanden war; eine Bildung, welche unter den mannigfaltigen Veränderungen, die im Laufe des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts in der germanischen Welt vorfielen und zum Verfall des Scholasticismus beytrugen, eine der wichtigsten war. Indefs, wie das Ritterthum, starb auch die scholastische Philosophie nur allmählig aus. Unter den Scholastikern der letztern Periode verdienen folgende genannt zu werden: *Marsilius von Ingen* oder *Inghen* (†. 1396.), *Petrus de Alliaco* (d'ailly) *aquila Galliae malleus* (†. 1426.), *Wessel Johann Gansfort* (†. 1489.), *Johann Charlier* (Gerson) (†. 1429.), *Gabriel Biel* (†. 1495.)

Wie es möglich war, daß die Scholastiker so bändereiche Werke hinterlassen konnten?

Ge-

jene Leerheit, aus welcher so nothwendig Sehnsucht und Fähigkeit zur Reformation entspringt, eine Fähigkeit, die dem gelehrten Manne oft selbst durch seine Gelehrsamkeit genommen wird.

II.

Geschichte der Universitäten.

1. *Quellen oder quellenmäßige Schriften zur Geschichte der Universitäten.* L. A. Muratorii de literarum fortuna in Italia post a. 1100. et de Academicarum s. Gymnasiorum erectione; in ejus Antiqq. Italiae med. aeu. T. 3. p. 881—998. *Ackermanni* regimen sanitatis Salerni, sive scholae Salernitanae. Stendal. 1790. 8. *Fattorini* de claris Archigymnasii Bononiensis professoribus a seculo XI. usque ad sec. XIV. T. I. P. 1. 2. Bononiae, 1769. fol. *Nicol. Comneni* Papadopoli Historia Gymnasii Patavini, Venet. 1726. 2. Bde. fol. *J. Facciolati* Fasti Gymnasii Patavini. Patav. 1757. 4. *A. Riccoboni* de Gymnasio Patavino Commentarii in Graevii Thesaur. Antiq. Ital. T. VI. P. III. Lugd. Batav. 1722. fol. *C. E. Bulaei* historia universitatis Parisiensis. Parisiis 1666. Tom. VI. 5. Bde. fol. *Ejusdem* de Patronis IV. Nationum. Paris, 1662. 8. *Crevier* histoire de l'université de Paris. Paris, 1761. 7. Bde. 8. *J. Lau-noii* Regii Navarrae Gymnasii historia. Paris. 1677. 2. Bde. 4. *Ant. Wood* Historia et Antiquitates Univ. Oxon. libr. II. Ox. 1674. *Ejusdem* Athenae Oxonienses, Lond. 1691. II. f. The History and Antiquities of the Colleges and Halls in the Univ. of Oxford; by Ant. Wood. Now first published in Engl. from the original Mscp. with a Continuation to the present Time by *J. Gutch*. Oxf. 1786. 1791. II. 4. *Nic. Cantalupe* and *Rich. Parker* history and antiquities of the University of Cambridge. Lond. 1721. 8. *H.*
Con-

Conringii Antiquitates Academicae. Edit. Heumanni
Goett. 1739. 4. *Meiners historische Vergleichung*
des Mittelalters, B. II. S. 403. ff. und *ebendesselben*
Geschichte der Entstehung und Entwicklung der
hohen Schulen unfers Erdtheils. Goett. 1802.

1. Als das weströmische Reich unterging, ward das gelehrte Publikum, welches während der Welt-herrschaft der Römer geblüht hatte, zwar gewaltig erschüttert, aber keineswegs zerstört; es dauerte vielmehr in dem byzantinischen Kaiserthum, dann unter den Arabern, und endlich selbst unter den Germaniern ununterbrochen fort. Vornämlich aber erhielt es unter den Letztern im Laufe des zwölften Jahrhunderts eine neue, merkwürdige Constitution, deren Geschichte die Historie, als welche nur unter der Bedingung des Daseyns eines gelehrten Publikums möglich ist, nicht übergehen darf.

2. Die ersten *Universitäten* entstanden gleichsam von selbst; ihre Gründung war eine unausweichliche Erfüllung einer Forderung, welche der Geist der Zeiten machte; einer Forderung, in der sich die hohe Masse von Kraft ebenfalls offenbarte, welche sich die Germanier in der ersten Hälfte des Mittelalters erworben hatten, und welche sie sich nimmermehr hätten erwerben können, wenn jener Zeitraum, wie er von so Vielen betrachtet wird,
nur

nur ein Zeitraum der Zerstörung und des Untergangs gewesen wäre.

3. Eben jene geistige Energie, welche den Hang zum Philosophiren unter den Germaniern hervorgebracht hatte, war es, welche auch das Bedürfnis besserer Lehranstalten bey ihnen weckte. Die Dom- und Klosterschulen thaten ihnen kein Genüge mehr. Wie und wo einen denkenden Kopf der Geist des Lehrens trieb *), da trat er, unabhängig von

*) Wir können uns nicht enthalten, auch hier wieder an den vortrefflichen *Abälard* zu erinnern. Gewiss, wäre man mehr gewohnt, die scholastische Philosophie mit Sinn für den Geist ihrer Zeiten zu betrachten, längst schon hätte man den Geliebten *Heloisens*, als Wiederhersteller einer geistvollen, gelehrten Bildung auf eine Linie mit *Petrarca* gestellt. Hier nur einiges von *Abälard*, als Lehrer. In *Fulconis Epist. ad Abälard. in op. Abael. p. 218.* heisst es: *Roma* suos tibi docendos trans mittebat alumnos: et quae olim omnium artium scientiam auditoribus solebat infundere, sapientiore te se sapiente transmissis scholaribus monstrabat. Nulla terrarum spatia, nulla montium cacumina, nulla concava vallium, nulla via difficili licet obsita periculo aut latrone, quo minus ad te properarent, retinebat. *Anglorum* turbam juvenum mare interjacens, et undarum procella terribilis non terrebat: sed omni periculo contempto, audito tuo nomine, ad te confluebat. Remota *Britannia* sua animalia erudienda destinabat. *Andegavenses* eorum edomita feritate tibi famulabantur in suis: *Pictavi, Vascones et Iberi. Normannia, Flandria, Teutonicus et Sue-*

von Staat und Kirche, als Lehrer auf, und Taufende von wissbegierigen Männern und Jünglingen versammelten sich um ihn. Vornämlich wählten diese Lehrer blühende Städte zu ihrem Aufenthaltsorte; und unter mehreren Städten dieser Art zeichneten sich sehr frühe schon *Paris* und *Bologna* aus.

Von *Salerno*.

4. Da die Wissbegierde jetzt unter den Germaniern so allgemein war, daß ganze Schaaren von Jünglingen und Männern, zum Theil aus verschiedenen Ländern, bey berühmten Lehrern zusammenströmten; so war es nothwendig, daß die Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften, falls ihr Zweck erreicht, und die Ruhe der Städte, wo sie sich versammelten, nicht gestört werden sollte, eine bestimmte Organisation erhielt. Dem Geist der Zeiten und vornämlich dem Beyspiel der Städter gemäfs traten sie daher in Corporationen oder Gilden zusammen, und gaben diesen frey gewählte Form oder Constitution. Die Staaten oder Städte, in deren Kreise sie solche Gilden bildeten, legten ihrem Freyheits-

Suevus tuum calere ingenium, laudare et praedicare assidue studebat. Praeterea cunctos *Parisiorum* civitatem habitantes, et intra *Galliarum* proximas ac remotissimas partes, qui sic a te doceri sitiebant, sc si nihil disciplinae non apud te inveniri potuisset. Und *Crevier* in seiner *histoire de l'université de Paris* P. I. S. 171. sagt: Parmi les disciples du seul *Abaelard* on compte vingt cardinaux, et plus de cinquante évêques ou archevêques.

heitsinn keine Hindernisse in den Weg, theils, weil es ihnen selbst wichtig war, daß eine feste Ordnung unter der versammelten Menge eingeführt werde, theils, weil es jetzt an der Tagesordnung war, in Gemeinheiten zusammenzutreten, theils und vornämlich deshalb, weil man gerne sich nach den Wünschen einer Gesellschaft bequemte, die das Aufblühen der Städte, in denen sie sich aufhielt, sehr beförderte. Gesellschaften dieser Art nannte man bald Universitäten, nicht weil auf denselben alle Wissenschaften gelehrt wurden, welches erst später geschah, sondern weil sie für sich bestehende, privilegierte Gilden von Lehrern und Studirenden (*universitates doctorum et scholarium*) waren. Auf diese Weise constituirten sich die Universitäten gleichsam von selbst.

Von den ältesten Privilegien der Universitäten, und vornämlich von der berühmten *Authentica Friedrichs des Ersten*, womit er 1158. die Lehrer und Studirenden zu Bologna begnadigte, und von der *Urkunde des Königs Philipp August* von Frankreich, wodurch er die Angehörigen der Universität zu Paris von aller weltlichen Gerichtsbarkeit befreite.

5. So bald die Universitäten, oder die Gemeinheiten zwischen Lehrern und Studirenden einige Consistenz gewonnen hatten, so entstand die Eintheilung ihrer Mitglieder in gewisse *Nationen*. Es war diese Eintheilung eine sehr natürliche Folge von der großen Anzahl von Fremdlingen, welche in den Aufenthaltsort berühmter Lehrer zusammenströmten; aber

aber für die Verfassung der ältesten Universitäten war sie von grosser Wichtigkeit. Die Nationen verhielten sich zur Universität, wie die Zünfte zur Stadt. Wie die Universitäten, als abgesonderte Gemeinheiten, gleichsam einen eigenen Staat im Staate bildeten, so machten die Nationen wieder einen eigenen Staat im Kreise des akademischen Staates aus, indem sie ihr eigenthümliches Oberhaupt (*Procurator*), so wie überhaupt ihre eigenthümliche Organisation hatten. Zwar waren alle Nationen einer Universität dem *Rector*, als ihrem gemeinschaftlichen Oberhaupt, unterworfen; allein auch dieser war hinwiederum durch die Nationen entweder unmittelbar oder vermittelt ihrer Repräsentanten sehr beschränkt. Auf den hohen Schulen Italiens *) war die Ausübung der gemeinschaftlichen Rechte in den Händen der Studirenden; die Universität zu Padua vornämlich hatte eine ächt demokratische Verfassung; in Paris hingegen war die Verwaltung der akademischen Gewalt in den Händen der Lehrer. Auch geschah es wahrscheinlich ebenfalls zuerst zu Paris, und zwar schon in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, dass die Lehrer den Studirenden akademische Titel und Wür-

*) So offenbarte sich der republikanische Geist der Städte Oberitaliens auch in der Verfassung dieser Institute. Uebrigens ist es unleugbar, dass, da die Mitglieder der Universitäten meistens Söhne des dritten Standes waren, diese akademische Freyheit in einer wohlthätigen Wechselwirkung mit der Freyheit dieses Standes überhaupt gestanden habe.

Würden ertheilten; eine Einrichtung, welche sich natürlicherweise bald auf die übrigen Universitäten fortpflanzte, da sie theils an und für sich natürlich war, theils in dem Ritterthum und den städtischen Zünften ebenfalls Statt fand.

6. Der Freyheit der akademischen Nationen that die Entstehung der sogenannten *Facultäten* grossen Eintrag. — Ob nämlich gleich auf den ältesten Universitäten immer nur *eine* Hauptwissenschaft gelehrt wurde, und es keineswegs zu dem Charakter einer hohen Schule gehörte, daß alle oder auch nur mehrere Wissenschaften auf derselben gelehrt wurden; so war es doch natürlich, daß bald Lehrer von andern Wissenschaften sich nach solchen Städten hinvandten, wo sie wußten, daß berühmte Rechtslehrer, oder Aerzte, oder Theologen eine große Anzahl wißbegieriger Jünglinge und Männer um sich versammelt hatten. Bereits seit dem Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts erweiterte sich daher die Sphäre der Wissenschaften auf den Universitäten (*studia generalia*). So wie aber nicht nur die Universitäten überhaupt, sondern auch die Mitglieder verschiedener Nationen auf denselben verschiedene Gemeinheiten bildeten; so war es natürlich, daß auch die Lehrer verschiedener Fächer in verschiedene Corporationen zusammentraten, und, wie alle Gemeinheiten dieses Zeitalters, nach eigenthümlichen Privilegien strebten. Wahrscheinlich bildeten die Theologen zu Paris aus

Ver-

Veranlassung eines heftigen Streits *), welchen die Bettlerorden vom Jahr 1243. bis in das Jahr 1257. mit der Universität daselbst führten, die erste Gemeinheit dieser Art; die übrigen Gelehrten ahmten bald ihr Beyspiel nach; und man nimmt das Jahr 1260. als den Zeitpunkt an, wo die drey höhern Facultäten zu Paris sich von den Nationen abgesondert hatten. Kaum aber hatten die Facultäten sich erhoben, so ward die Freyheit der Nationen mehr und mehr eingeschränkt. Zwar blieben diese im Anfange im Besitz aller der Vorrechte, welche sie bisher gehabt hatten, ob sie gleich nur für eine Facultät (*facultas artium*) galten. Wie aber in der Regel immer die Demokratie von der Aristokratie verschlungen wird, so auch hier. Ein außerordentliches Gericht, welches die höhern Facultäten nach dem Beyspiel der Nationen bildeten, verschlang allmählig die Macht des ordentlichen Tribunals der Letztern; der ruhigere Richterstuhl weniger, aber mehr gebildeter Männer ward dem einer minder gebildeten Menge vorgezogen. Aus eben diesem Grunde ertheilte man auf den später errichteten Universitäten, vornämlich in Deutschland, den Facultäten immer größere, den Nationen aber immer geringere Vorrechte. Allmählig hörten die letztern ganz auf. Nur in Italien und England dauerte der akademische Republikanismus noch länger fort.

7. Die

*) S. Meiners Geschichte der hohen Schulen unsers Erdtheils, B. I. S. 80. ff.

7. Die Anzahl der hohen Schulen wurde bald sehr vermehrt. Viele Fürsten und Freystaaten stifteten Universitäten, weil sie hofften, daß die herbeyströmenden Fremdlinge den Wohlstand ihrer Länder erhöhen würden, Andere aus andern Gründen, Viele mit ebenderjenigen Pietät, mit welcher man seither Kirchen und Klöster gestiftet hatte. Vornehmlich im funfzehnten Jahrhunderte wurden die Universitäten sehr vermehrt; wovon theils die Kirchenversammlungen zu Konstanz und Basel, auf welchen nicht nur die Auctorität des Papstes gewaltig erschüttert wurde, sondern sich auch akademische Gelehrte im Kampfe gegen den Papst sehr auszeichneten, theils die Wiedererweckung der alten Literatur die vornehmsten Ursachen waren. — Daß die Stifter der Universitäten gewisse Rechte über dieselben behaupteten, war natürlich. Die Stiftung selbst machte die gestifteten hohen Schulen zu Instituten des Staats, ebendeshalb aber mußten sie auch von dem Einflusse der Staatsgewalt abhängiger werden, als vorher. Doch blieb selbst bis auf unsre Zeiten der wesentliche Charakter ihrer ursprünglichen Freyheit, welcher darin bestand, daß sie für sich bestehende, privilegierte Gemeinheiten waren. Auch wurden auf den gestifteten Universitäten die Besoldungen der Lehrer gewöhnlicher, als vorher, und kein geringer Vorthail für die Rechte der Akademiker war es, daß bis zur Reformation hin in der Regel alle Universitäten unter der Oberhoheit des Papstes standen. Uebrigens ward die Form der
alten

alten Universitäten im Ganzen sehr lange nachgeahmt. Bologna und Salerno wurden die Muster für diejenigen Universitäten, die im zwölften, dreyzehnten und den folgenden Jahrhunderten in grosser Menge in Italien errichtet wurden; Paris aber war das Ideal für alle diejenigen, welche man in England und andern nordischen Reichen stiftete. Endlich ist es bemerkenswerth, daß Deutschland fast zwey Jahrhunderte später als Frankreich, Italien und England privilegirte hohe Schulen erhalten hat; eine Erscheinung, die sich bloß aus den langwierigen Streitigkeiten der deutschen Kaiser mit dem römischen Stuhle, und aus der Eifersucht der grossen deutschen Fürsten erklären läßt. — *Salerno. Bologna. Paris. Neapel* gestift. 1224. *Padua* gestift. c. 1250. *Oxford* gestift. c. 1300. *Cambridge* gestift. c. 1302. *Rom* gestift. 1303. *Perpignan* gestift. 1340. *Valadolid* gestift. 1346. *Prag* gestift. 1348. *Wien* gestift. 1365. *Heidelberg* gestift. 1387. *Cölln* gestift. 1388. *Ferrara* gestift. 1391. *Erfurt* gestift. 1392. *Krakau* gestift. 1400. *Leipzig* gestift. 1409. *St. Andrews* gestift. 1411. *Rostock* gestift. 1419. *Löwen* gestift. 1426. *Florenz* gestift. 1438. *Glasgow* gestift. 1454. *Greifswald* gestift. 1456. *Trier* gestift. 1472. *Ingolstadt* gestift. 1472. *Upsala* gestift. 1476. *Tübingen* gestift. 1477. *Aberdeen* gestift. 1477. *Mainz* gestift. 1477. *Copenhagen* gestift. 1479. *Alcala* gestift. 1499.

8. In eben dem Grade, in welchem die Universitäten vermehrt wurden, dehnte sich auch die Sphäre des Wissens und der Geistesbildung unter unsern Vorfahren aus. Gelehrsamkeit war von nun an nicht bloß ein Eigenthum der Geistlichkeit, sondern verbreitete sich auch unter die Laien, besonders aus den höhern Ständen. Das gelehrte Publikum aber gewann nicht nur an Gebiet und Festigkeit, sondern erhielt auch diejenige freye Organisation, ohne welche das Leben der Wissenschaften kaum möglich ist. Dafs übrigens die scholastische Philosophie in diesen Jahrhunderten auf den Universitäten herrschend war, kann nicht geläugnet werden. Aber nur derjenige kann darüber klagen, der diese wunderliche Liebe zum Philosophiren nicht im Zusammenhange ihrer Zeiten betrachtet. Wenn aber der Geist des Scholasticismus auch auf die übrigen Wissenschaften, das ist, auf Theologie, Jurisprudenz und Medicin einen wichtigen Einfluß behauptete; so übte die Philosophie ein Vorrecht aus, welches sie, ihrer Natur gemäß, in allen Zeitaltern, welche sich ihr erfreuen, geltend macht.

Genauere Vergleichung dieser neuen Constitution des gelehrten Publikums mit dem Zustande desselben in den Zeitaltern der Byzantiner, Araber und Klostergeistlichen, der Römer und Macedonier.

III.

Geschichte des glücklichen Aufblühens ästhetischer und philologischer Bildung in Italien.

1. *Quellen und quellenmäßige Schriften zur Geschichte des vorliegenden Paragraphen.* *Storia della Letteratura Italiana; di Girolamo Tiraboschi.* Modena, 1787. 8. T. *Scrittori d'Italia, cioè Notizie storiche e critiche intorno alle vite ed agli scritti de' letterati d'Italia; del Conte Giov. Maria Mazzuchelli.* Brescia, 1753 — 1763. 6. Voll. fol. *Opere di Dante Alighieri con annotazioni dal Conte Zapata.* Venet. 1757. 4. Voll. 4. *Francisci Petrarcae opera, quae extant omnia.* Basileae, 1581. 4. Voll. fol. *Mémoires pour la vie de Fr. Petrarque, tirés de ses oeuvres et des auteurs contemporains, avec des notes et dissertations et les pièces justificatives (par M. l'Abbé de Sade).* à Amst. 1767. 3. Voll. 4. *Opere di Boccaccio, riscontrate con più esemplari e della sua vera lezione ridotte da Cellenio Zacclori.* In Firenze (Napoli) 1723 — 1724. 6. Voll. 8. *Angeli Fabronii vita Laurentii Medicis Magnifici.* Pisis, 1784. 2. Voll. 4. *The life of Lorenzo de' Medici, by William Roscoe.* Liverpool, 1795. 2 Voll. 4. deutsch von K. Sprengel. Berlin, 1797. 8. *Leonardi Aretini historiarum florentinarum, nec non de rebus Italicis, et Graecis Commentarii.* Argent. 1670. fol. *Ejusdem epistolae, recens. Laur. Mehus.* Florent. 1741. 8. 2. Voll. *Poggii oratoris Florentini Opera.* Basil. 1556. fol. *Ejusdem*
M historia

historia Florentina ed. *I. B. Recanati*. Venet. 1715. 4.
I. D. Schoepflini Vindiciae typographicae. Argent.
 1760. 4. *Ger. Meermann* Origines typographiae. Hag.
 Com. 1765. 2. Voll. 4. *Breitkopf* über die Geschichte
 der Erfindung der Buchdruckerkunst. Leipzig, 1779.
 4. *Annales typographici* post *Maittarii*, *Denisii* alio-
 rumque curas in ordinem redacti, emendati et aucti
 opera *G. W. Panzer*. Norimb. 1793. ff. *Leonhar-*
dus Chienfis de urbis Constantinopoleos jactura in
 Annal. Bzovii; Norimb. 1544. *Guil. Canderfinus*
 de oppugnatione Constantinopolitana. Basil. 1556.
Heerens Geschichte der classischen Literatur. Gött. 1797.
 und 1801. Geschichte der zeichnenden Künste von
 ihrem Wiederaufleben bis auf die neuesten Zeiten
 von *I. D. Fiorillo*. Gött. 1798.

1. Noch können wir den vorliegenden Zeitraum nicht verlassen, in welchem sich die reiche Kraft der Germanier in einem wunderbaren Streben und in den mannigfaltigsten Bildungen offenbarte. Mit Recht nennt man denselben ein Zeitalter kräftiger Verwirrung; in welchem der Geschichtsforscher nur dann Einheit erblicken kann, wenn er sich gewöhnt hat, den Untergang der alten Welt beynahe vergessend, den ersten Beginn germanischer Cultur mit billiger Schonung und Achtung zu erforschen und zu erwägen. — Wir kehren jetzt wieder zu dem dreyzehnten Jahrhundert zurück, welches wir, ob uns wohl die Klagen gegen dasselbe keineswegs unbekannt sind, mit eben dem
 Recht

Recht, mit welchem der Geschichtschreiber der Griechen das homerische Zeitalter für die erste Epoche in der hellenischen Culturgeschichte hält, für den eigentlichen Zeitpunkt ansehen, in welchem unter den Germaniern die höhere Cultur anfang.

2. Das System der römisch-catholischen Hierarchie war nun vollendet. Die Bildung des dritten Standes erleichterte die Fesseln des Feudalsystems. Die Krenzzüge hatten eine wunderfame Regsamkeit in der germanischen Welt hervorgebracht. Durch das Ritterthum ward die romantisch-poetische Stimmung des Zeitalters noch vermehrt. Auch ahnete man bereits die Gröfse und den Verlust der untergegangenen alten Welt. — Wie alles diefs die Gemüther stärkte und bereicherte, so weckte und beschäftigte der Scholasticismus den Verstand. Schon begann ein Erwachen zur helleren Ansicht der idealischen Welt, in welche der Catholicismus die Germanier im stillen Laufe der Zeit, ohne dafs sie selbst es wufsten, allmählig versetzt hatte. Nur konnte diefs Erwachen nicht zur Vollendung kommen, theils, weil es nicht möglich war, dafs die ruhige Besonnenheit neben der wilden Kraft Platz gewann, theils, weil selbst der reiche Nachlass, der von der vorgermanischen Welt auf unsere Vorfahren vererbt war, ihre freye Selbstthätigkeit hemmte. Sollte ein wahrer Fortschritt in der Cultur geschehen, so konnte er nur von der Poesie, welche gleichsam der Grundton dieses ganzen Zeitalters war, erwartet werden.

3. So interessant aber auch die Regsamkeit war, welche jetzt unter den Germaniern überhaupt herrschte, so ragte doch in eben diesem Zeitpunkt über alle Länder, welche dieselben eingenommen hatten, *Italien* bey weitem hervor. Ehrwürdige Trümmer mannigfaltiger Art erinnerten hier an die alte Roma. Hier war der Geburtsort der Hierarchie und des Kaiserthums. Die Politik der Päpste, die bis zu dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts hier fortwährend ihren Hauptsitz gehabt hatten, mußte für die Bildung Italiens vorzüglich wichtig seyn. Mild war sein Himmel, fruchtbar sein Boden, seine Umgebungen äußerst glücklich. Hier war es, wo der Geist der Freyheit und des Republikanismus zuerst erwacht war, und jetzt in den mannigfaltigsten Formen sich entwickelte und darstellte. Auch blühten hier Handel und Wohlstand; Italien war recht eigentlich der Mittelpunkt des Reichthums und der Macht des westlichen Europas. Der fröhliche Gesang der Provenzalen ward hier auf mancherley und sehr verschiedenen Wegen bekannt, ward hier geliebt, geschätzt und nachgeahmt. Auch fing bereits die Sprache Italiens, bereichert und veredelt durch das Romanzo der Provenzalen, an, sich zu bilden; schon gegen die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts erhob sich aus den mannigfaltigen Mundarten des italienischen Romanzos eine gemeinsame Sprache der Italiener, eine höhere Volkssprache (*Volgare illustre*). — In mehr als einer Rücksicht hatte jetzt Italien Aehnlichkeit mit dem
glück-

glücklichen Küstenstreife Vorderasiens, als dieser auf Homeros stolz seyn durfte.

4. In diesem glücklichen, gleichsam verjüngten Italien trat in diesen Zeiten der erhabene Dichter *Dante Alighieri* (geb. 1265. gest. 1321.) auf. Wie Homeros einst das freye, freundliche Leben der frühern hellenischen Welt in ewigen Gefängen verherrlichte; so stellte Dante den tiefen, ernsten Geist der mit Christus beginnenden, neuen Welt in einer wunderbaren Dichtung (*la divina Comedia*) dar. „In einem Mittelpunkt drängte sich die Kraft seines erfindbaren Geistes zusammen, in einem ungeheuern Gedicht umfasste er mit starken Armen seine Nation und sein Zeitalter, die Kirche und das Kaiserthum, die Weisheit und die Offenbarung, die Natur und das Reich Gottes. Eine Auswahl des Edelsten und des Schändlichsten, was er gesehen, des Größten und des Seltsamsten, was er erfinden konnte; die offenherzigste Darstellung seiner selbst und seiner Freunde, die herrlichste Verherrlichung der Geliebten; alles treu und wahrhaftig im Sichtbaren und voll geheimer Bedeutung und Beziehung aufs Unsichtbare.“ *) Wie er der Vater der italienischen Poesie, ja der Stifter der modernen Poesie überhaupt war, so begann auch mit ihm und durch ihn der Zeitpunkt der ästhetischen Cultur der Sprache und Prosa der Italiener.

Mäch-

*) S. das *Schlegelsche Athenäum*, III, B. 1. St. S. 77.

Mächtig ergriff sein Gesang den Geist seiner Nation; in Florenz errichtete man noch im vierzehnten Jahrhundert einen eigenen Lehrstuhl, von welchem herab geistvolle Männer den hohen Sinn (*polysensum*) der göttlichen Comoedie erklären sollten.

5. Zum Theil noch in einer Zeit mit Dante lebte *Francesco Petrarca* (geb. zu Arezzo 1304. gest. 1374.); ein Name, den die Geschichte mit tiefer Ehrfurcht nennt. Er war gleich groß als Dichter und als Gelehrter, als Wiederhersteller wahrer Poesie und wahrer Gelehrsamkeit. Dante übertraf ihn zwar an Genie, aber Petrarca's Geschmack war geläuterter. Wie jener den ganzen, großen Inhalt der neuern Zeit in seiner göttlichen Comoedie umfasste, so machte Petrarca das zärtelste Element derselben, die Liebe, zum Inhalt seiner *Sonette* und *Canzonen*. Sein Gefühl erfand gleichsam die Sprache der Liebe, und gilt nach Jahrhunderten noch bey allen Edeln. Die Verherrlichung seiner Laura ist das schönste Symbol und Denkmal jener allgemeinen, höheren Achtung gegen das weibliche Geschlecht, wozu der Christianismus und das romantische Ritterthum die ursprüngliche Pietät der Germanier gegen die Frauen allmählig veredelt haben. Nächsten Gefühlen der Liebe war es vornämlich eine innige Sehnsucht nach der untergegangenen alten Welt, was seine große Seele beschäftigte, und deshalb arbeitete er, wie wir tiefer unten sehen werden, soviel wie möglich, für die Wiederherstellung der alten Roma. — Uebrigens läßt sich bey Petrarca der histo-

historische Zusammenhang seiner Poesie mit dem Rittergesang genauer nachweisen, als bey Dante, obwohl auch dieser ohnstreitig ein Sohn seiner Zeiten war.

6. *Giovanni Boccaccio von Certaldo* (geb. 1313. gest. 1375.) vollendete das Triumvirat der grossen Wiederhersteller der ästhetischen Cultur in Italien. Ihm verdankt vornämlich die Prosa der Italiener ihre Bildung. Die hundert kleinen Erzählungen oder Novellen, die er unter dem Namen des *Decamerone* kunstreich und ungezwungen in einer Sammlung verbunden hat, galten vor vielen andern Schriften, die er geschrieben, vom Anfange an für ein Muster correcter, toscanischer Diction. Sie sind aber auch ein unverfälschter Quell interessanter Geschichten für die Dichter jeder Nation, ein schöner Uebergang von dem Märchen des Ritterthums zum neuern Roman, ein Gemälde und Vorbild des geselligen Lebens der neuern Welt. In der Canzone zeichnete sich Boccaccio durch fröhliche Anmuth und geselligen Scherz aus. Auch verdient es bemerkt zu werden, daß er der Erste war, der in Florenz die Lehrer-Stelle bekleidete, welche die Regierung daselbst zur Erklärung der göttlichen Komödie des Dante gestiftet hatte. Seine fruchtbare Ansicht von dieser wunderbaren Dichtung machte ihn dieses Berufs werth. Er hielt sie für eine irdische Hülle und körperliche Einkleidung der unsichtbaren Dinge und der göttlichen Kräfte, und nannte sie geradezu eine Art von Theologie.

logie, die nur allgemein verständlicher und lieblicher sey, als die eigentlich so genannte.

7. Nach dem Tode dieser grossen Erfinder dauerte es lange Zeit, bis wieder ein Dichter in Italien auftrat, der ihnen gleich kam. Sie liessen keine Schule, sondern nur Nachahmer zurück. Desto mehr aber erweiterte sich die Sphäre der ästhetischen Cultur; durch die Werke jener Triumvirn war in Italien unter Geistlichen sowohl als unter Weltlichen recht eigentlich ein ästhetischer Enthusiasmus geweckt worden. Auch entwickelte sich bald der Keim eines neuen poetischen Gewächses auf dem Boden dieses vorgezogenen Landes, und während dasselbe zur Reife gedieh, bestrebten sich die italienischen Gelehrten mit dem edelsten Wetteifer, die Werke der alten Römer und Griechen wieder aufzufuchen und herzustellen.

8. Obwohl das Studium der alten Literatur im Laufe des Mittelalters nie völlig aus den Schulen des Occidents verdrängt werden konnte, so ward es doch in demselben bey weitem nicht mit dem Eifer und Erfolg betrieben, womit die Byzantiner die Geisteswerke ihrer Vorfahren zu erhalten und zu benützen suchten. Als aber im Laufe der Zeit die Empfänglichkeit der Germanier für die classische Literatur zunahm, entstand bald auch der Wunsch bey ihnen nach Wiederherstellung derselben; und mannigfaltige Umstände vereinigten sich, ihr Unternehmen zu begünstigen.

Kurze

Kurze Uebersicht der *Schicksale der alten Literatur im Occident von dem Untergange des weströmischen Reichs bis zu den Zeiten Petrarcas.*

9. *Italien* eilte jedoch den übrigen germanischen Staaten auch in dieser Hinsicht voran. Eine innige Sehnsucht nach der untergegangenen alten Welt überhaupt war es vornämlich, was den Eifer für die alte Literatur zuerst unter seinen Einwohnern anfachte und belebte. Schon die ehrenvolle Stelle, welche *Dante* dem *Virgilius* in seiner göttlichen Komödie anwies, ist ein Zeugniß von seiner Verehrung des Alterthums. Vornämlich aber begeisterte den *Petrarca* das Andenken an die vorgermanische Welt, und obwohl diese nicht wiederhergestellt werden konnte, so gelang es ihm doch, wenigstens der erste Wiederhersteller der alten Literatur für den Occident zu werden. Mit der Liebe, womit der Gebildete sich an das Gebildete anschließt, las und studirte *Petrarca* die alten Schriftsteller Roms, und brachte vieles Schöne und Wahre aus denselben in Umlauf; mit Liebe und unermüdetem Eifer sammelte er ihre Schriften und rettete mehrere derselben von dem nahen Untergang, und that alles, was er nur immer für die Wiederherstellung derselben thun konnte. *)

Mäch.

*) Wir erinnern hier um so lieber an eine Stelle aus *Petrarcas Briefen*, da die profaischen Schriften desselbigen, so wie so manche interessante Schriften des Mittelalters, von so wenigen unserer Zeitgenossen gelesen werden.

Mächtig ergriff sein Beyspiel seine Zeitgenossen, von denen er, wie einst Abälard von den Seinigen verehrt, bald der göttliche Petrarca, bald der Mann genannt wurde, der so gleich die Welt nicht gesehen habe, und auch nicht wieder sehen werde. Noch in seinem Zeitalter war das Sammeln alter Schriftsteller recht eigentlich Lieblingsbeschäftigung der Italiener. — Wie er aber die alten Römer liebte, so verehrte er auch

„Abeuntibus amicis, sagt Petrarca, et ut sit petentibus, num quid e patria sua vellem, respondebam, nihil praeter libros Ciceronis, ante alias dabam memorabilia, scriptisque et verbis instabam. Et quoties putas preces, quoties pecuniam misi, non per Italiam modo, ubi eram notior, sed per Gallias atque Germaniam, et usque ad Hispanias atque Britanniam, dicam quod mireris, et in Graeciam misi, et unde Ciceronem expectabam habui Homerum, quique Graecus ad me venit, mea ope et impensis factus est Latinus, et nunc inter Latinos volens mecum habitat. — Multo studio multaue cura undique parva volumina recollegi, sed saepe multiplicata. — Si quando visendi studio, quod saepe fiebat, in longinqua proficiscerer, visis forte eminuis monasteriis veteribus, divertebam illico: et, quid scimus inquam, an hic aliquid sit eorum, quae cupio. Circa 25. aetatis annum inter Belgas et Helvetios festinans, cum Leodiam pervenissem, audito quod esset ibi bona copia librorum, substiti, comitesque destinui, donec unam Ciceronis orationem manu amici, alteram mea manu scripsi, quam postea per Italiam effudi; et ut rideas in tam bona civitate barbarica atramenti aliquid, et id croco simillimum, invenire magnus labor fuit.

auch die Schriftsteller des alten Griechenlands. Den Homeros nannte er den Fürsten der Dichter, so wie Plato den Fürsten der Philosophen, und es schmerzte ihn tief, daß ihm seine unzureichende Kenntniß der griechischen Sprache, worin ihm fast alle seine Landsleute gleich waren, die genauere Bekanntschaft mit denselben unmöglich machte.

10. Auch *Boccaccio* that vieles zur Wiederherstellung der alten Literatur. Wie *Petrarca* war auch er unermüdet im Sammeln alter Schriftsteller. Um die griechische Literatur erwarb er sich noch größere Verdienste, wie jener. Er war der Erste in Italien, welcher das Studium des Homeros wiederherstellte, und durch seine Bemühung geschah es, daß die Florentiner den *Leontius Pilatus* als öffentlichen Lehrer der griechischen Sprache anstellten.

11. Nächst *Petrarca* und *Boccaccio* verdient unter den Wiederherstellern der alten Literatur *Johannes von Ravenna* (geb. 1347. gest. zwischen 1412. u. 1420.) ein würdiger Schüler des Erstern genannt zu werden. Durch mündlichen Unterricht vornämlich verbreitete er die Kenntniß der Alten. Als öffentlicher Lehrer zuerst zu Padua und dann zu Florenz, gewann er für das Studium derselben durch seinen Vortrag der römischen Literatur eine große Menge wissbegieriger Jünglinge, von denen mehrere im Laufe des funfzehnten Jahrhunderts sich große Verdienste um die Wissenschaften erwarben.

12. Was Johannes von Ravenna für die römische Literatur in Italien that, that noch gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts *Emanuel Chrysoloras* für die griechische. Er war ein Grieche von Geburt, hatte bereits mehrere Gesandtschaften in den Occident gemacht, wählte sich aber wegen der Bedrängnisse seines Vaterlandes c. 1395. das ruhigere Italien zu seinem Wohnsitz. Mit Freude und Achtung ward er hier aufgenommen. Mehrere große Städte des Landes stritten sich um ihn; wo er lehrte, umgaben ihn wissbegierige Jünglinge und Männer; seit ihm war man in Italien stolz darauf die alten Griechen zu kennen *) — Ueberhaupt ward von nun an die Liebe zur alten Literatur herrschend in Italien, die Stätte zur Aufnahme der alten Schriftsteller war jetzt gleichsam bereitet, und das denkwürdige funfzehnte Jahrhundert brachte die Saat vollends zur Reife, welche seit Petrarca und Boccaccio gekeimt hatte.

13. Mehrere Umstände vereinigten sich, welche das Aufblühen der alten Literatur, so wie die Cultur überhaupt im Laufe des funfzehnten Jahrhunderts in
Italien

*) Mit Recht sagt *H. Heeren* in seiner *classischen Geschichte der classischen Literatur* Th. I. S. 285. „wären die griechischen Musen nicht nach Italien *geflüchtet*, so würde man sie *geholt* haben; und vielleicht wäre alsdann ihr Einzug in ihre neuen Wohnsitze noch rühmlicher und herrlicher gewesen, als er es jetzt war, da man sie als Verbannte — wenn gleich mit offenen Armen — aufnahm.“

Italien noch mehr, wie bisher, begünstigten. Vom Anfange bis gegen das Ende des genannten Jahrhunderts hin ward die Ruhe desselben von auswärtigen Feinden wenig gestört. Die mannigfaltigen politischen Formen, welche aus dem Streben nach Republicanismus daselbst allmählig entstanden waren, erhielten jetzt Festigkeit und Consistenz. Eben diese politische Vielseitigkeit, so wie das Reiben der Freystaaten an einander erzeugten eine politische Regsamkeit, die mit der Cultur der Italiener überhaupt in der wohlthätigsten Wechselwirkung stand. Es begann jetzt in Italien jene Politik, wodurch es späterhin die Schule der Staatsklugheit für die germanischen Nationen wurde. Und, da höhere Bildung in diesem Lande jetzt sehr viel galt, so waren es, besonders in den Republiken, grossentheils geistvolle, gebildete, gelehrte Männer, welche bey den interessanten Staatsverhandlungen die vornehmsten Rollen spielten. Macht, Reichthum und Geistesbildung standen jetzt hier, wie einst zu Athen in dem Zeitalter des Pericles, recht eigentlich in einem schweesterlichen Bunde; ein Umstand, welcher schon darum für das Aufblühen der alten Literatur und Kunst höchst günstig seyn mußte, weil das Sammeln dieses Nachlasses der alten Welt meist mit einem grossen Kostenaufwande verknüpft war.

14. Auch das *Unglück des byzantinischen Kaiserthums* hatte auf das Wiederaufleben der classischen Literatur in Italien einen sehr wohlthätigen Einfluss.

Wie

Wie die lange, aber räthselhafte Fortdauer dieses sonderbaren Staats für die Erhaltung der Schriften der alten Griechen in mehrfacher Hinsicht vorthellhaft war, so war es auch der endliche Untergang desselben. Schon die Eroberung Constantinopels durch die Franken, wodurch diese ein halbes Jahrhundert lang (von 1204. bis 1261.) Herrn dieser Stadt nicht nur, sondern auch des Reichs überhaupt wurden, war nicht ohne Folgen für die literarische Cultur des Occidents. Denn obwohl diese Eroberung und Herrschaft der Franken mit mannigfaltigen barbarischen Zerstörungen und dem Untergang vieler Schätze der Literatur und Kunst verknüpft war; so hatte sie doch auch auf der andern Seite die wohlthätige Folge, daß die Empfänglichkeit der Germanier für die Cultur der Byzantiner, vornämlich durch genauere Bekanntschaft der Erstern mit der Sprache der Letztern, aufs neue vermehrt wurde. Bald hierauf ward der Verkehr zwischen Griechen und Occidentalen in eben dem Grade erweitert, in welchem der Andrang der Osmanen gegen das byzantinische Kaiserthum für die Erstern furchtbarer und gefahrvoller wurde. Nur im Occident konnten die Griechen Hülfe suchen, aber dem Geiste dieser Zeiten gemäß, wollte sie ihnen dieser nur unter der Bedingung kirchlicher Vereinigung gewähren. Dies veranlaßte mannigfaltige Unterhandlungen zwischen Constantinopel und Italien, und mit dem politisch-religiösen Verkehr zwischen jenem und diesem erweiterte sich auch der literarische. Noch ehe mit der *Eroberung Constantinopels* durch

durch die Osmanen (May 29. 1453.) der Fall des Kaiserthums vollendet wurde, hatten sich mehrere Griechen, als Lehrer ihrer Literatur in Italien niedergelassen, und die vielen Flüchtlinge, welche seit dem Falle Constantinopels in immer größerer Anzahl in den Occident herüberströmten, fanden bereits alles vorbereitet, um durch Unterricht in der griechischen Literatur sich in dem neuen Vaterlande Freunde und Unterhalt gewinnen zu können. Endlich war es ein großer Gewinn für die Wissenschaften, daß theils die Eroberung Constantinopels durch die Osmanen minder verderblich war, als die durch die Franken, theils der völlige Untergang des alten Kaiserthums überhaupt in einen Zeitpunkt fiel, wo vornämlich in Italien die Cultur bereits wieder eine solche Höhe erreicht hatte, daß wenigstens die Einwohner dieses Landes fähig waren, den Nachlaß der alten Griechen nicht nur in Empfang zu nehmen, sondern auch zu ehren.

Kurze Uebersicht der Geschichte des byzantinischen Kaiserthums von dem Anfange der Kreuzzüge bis zur Eroberung Constantinopels durch die Osmanen. — Von dem Zustande der Gelehrsamkeit unter den Byzantinern in eben diesem Zeitraum.

15. Nachdem auf diese Weise das Unglück Constantinopels sowohl, als das Glück Italiens das Aufblühen der alten Literatur ausnehmend begünstigt, und man in dem letztern Lande schon mehr als ein hal-

halbes Jahrhundert hindurch sich auf das rühmlichste bemüht hatte, die Schriften der Alten zu sammeln und aufzubewahren, zu bearbeiten und zu benützen; ward gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts durch den stillen Fleiß der Deutschen die *Buchdruckerkunst* erfunden, die, so erfreulich ihre Erfindung schon an sich selbst war, vornämlich dem Zeitalter, welchem sie zunächst angehörte, recht eigentlich als ein göttliches Geschenk erscheinen mußte. Für das Gedeihen der alten Literatur ward sie vorzüglich auch wegen des Zeitpuncts, in welchem sie gemacht wurde, äußerst wohlthätig. Dafs sie übrigens für die Cultur und Literatur überhaupt höchst wichtig und eine der wohlthätigsten Erfindungen ist, welche je zum Heil der Wissenschaften gemacht worden sind, bedarf keines Beweises, und kann auch dann nicht mit Recht geläugnet werden, wenn man zugibt, dafs sie in den letztverflossenen Jahrhunderten zum Theil sehr mißbraucht worden sey.

Genauere Untersuchung der Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst.

16. Durch so mannigfaltige Umstände begünstigt, hob sich das Studium der alten Literatur in Italien im Laufe des funfzehnten Jahrhunderts ausnehmend. Unter allen Ständen der Italiener fand es Freunde und Beförderer. Mit stets fortdauerndem Eifer sammelte man die Handschriften der Alten, oder übergab sie den Pressen, man stiftete Bibliotheken und

und errichtete Lehranstalten zur Beförderung der Philologie. Zu *Florenz*, *Rom*, *Venedig*, *Ferrara*, *Bologna*, *Mailand*, *Neapel* und in andern Städten Italiens war man eifrig bemüht, die Kunst und Literatur der alten Welt wiederherzustellen.

17. Unter den genannten Städten zeichnete sich vorzüglich *Florenz* aus. Besonders seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts war es recht eigentlich das Athen Italiens. Wie dieses in seinen glücklichen Zeiten einst einen Pericles gehabt hatte, so fanden jetzt zu *Florenz* Künste und Wissenschaften in dem Hause der *Mediceer* eine herrliche Freystätte. Vornämlich *Cosmus von Medici* (geb. 1389. gest. 1464.) und sein Enkel *Lorenzo von Medici* (*il Magnifico* geb. 1448. gest. 1492.) sind Männer, deren Namen die Historie mit Ehrfurcht nennt. Getreu dem Genius ihres Zeitalters arbeiteten sie mit eben soviel Geist, als Eifer, Kostenaufwand und Glück für die Wiederherstellung der alten Kunst und Literatur. Auch waren sie es, die, als Geistesverwandte *Platôs*, das Studium seiner Philosophie auf eine würdige Weise in Italien und in dem Occident überhaupt wieder einführten; aber das Fest, welches auf Veranstaltung *Lorenzos von Medici* zur Ehre *Platos* am 7. November, als welcher Tag zugleich der Geburts und Sterbetag des Philosophen gewesen seyn soll, jährlich gefeyert wurde, konnte zugleich als ein Fest der Wiederkehr der alten Bildung überhaupt angesehen werden. Nächst *Florenz* muß vor allen

Rom genannt werden, wo besonders Papst *Nicolaus der Fünfte* (1447 — 1455.) in Wiederherstellung der Schätze des Alterthums mit den Mediceern wetteiferte. Dieser treffliche Papst war nicht nur der Gründer der vaticanischen Bibliothek, sondern ließ auch nach dem Fall Constantinopels viele Schriften des Alterthums in dem ehemaligen byzantinischen Kaiserthum aufkaufen und versetzte, wie einer seiner Zeitgenossen sich ausdrückt, Griechenland aufs neue nach Italien.

Von der *platonischen Akademie*, welche *Cosmus von Medici* errichtet hat.

18. Wie der Eifer der Italiener für die Wiederherstellung der alten Literatur seinem Ursprunge nach edel war, so blieb er es auch in der Folgezeit. Man trieb das Studium der Alten nicht bloß als Mittel und zum Behuf positiver Wissenschaften. Diese und ächte Philologie lagen vielmehr für die ersten Humanisten in völlig getrennten Regionen des Wissens. Sie liebten die Schriften der Alten um ihrer selbst willen, und weil sie dieselben für treffliche Muster wahrer Geistesbildung ansahen. Sie liebten die lateinische Sprache, als eine gebildete Sprache, die Römer insbesondere, weil sie sie als die Sprache ihrer großen Ahnherren betrachteten. Die griechische Literatur aber hatte deshalb einen gedoppelten Werth, weil man sie für den Urquell altrömischer Bildung hielt. *Philosophie* und *Historie* gewannen vornämlich durch diese Wiederbelebung der Philologie. —

The-

Theodorus Gaza, Georg von Trapezunt, Johann Argyropylus, Constantin und Johann Lascaris, Demetrius Chalcondyles, Franz Philelphus, Johann Aurispa, Ambrosius Traversari, Laurentius und Georg Valla, Poggius, Leonardo und Carlo Arentino, Victorinus von Feltri, Christophorus Landinus, Marsilius Ficinus, Nicolaus Perotti, Hermolaus Barbarus.

19. Es war recht eigentlich ein Leben und Weben in dem Andenken der alten Welt, was diesen in der Culturgeschichte Italiens ewig denkwürdigen Zeitraum auszeichnete. Auch die *Kunst* machte daher in demselben sehr glückliche Fortschritte. Mit derselben Liebe, womit man die Schriften des Alterthums auffuchte, sammelte man auch die Kunstschätze, welche dasselbe hinterlassen hat. Vornämlich bemühte man sich, die Abbildungen der alten Schriftsteller, Philosophen und Helden aufzufinden; Gemmen und Büsten hatten daher einen vorzüglichen Werth. An den Mustern des Alterthums richtete sich jetzt mit vieler Kraft die neuere Kunst, die *Bildhauerkunst* und *Architectur*, vornämlich aber die *Mahlerey* in Italien auf. — Auch in Hinsicht auf die Kunst leuchteten übrigens die Mediceer mit ihrem Beyspiel voran. Vornämlich *Lorenzo von Medici* war ein grosser Beförderer derselben. In seinen Gärten, die er mit mannigfaltigen Denkmählern des Alterthums ausschmückte, war es, wo die Künstler der damaligen Zeit sich versammelten und bildeten.

20. Dieß glückliche Aufblühen ästhetischer und philologischer Bildung schränkte sich indess im Laufe des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts hauptsächlich auf *Italien* ein. Den übrigen germanischen Völkern ward für jetzt diese Art der Cultur entweder gar nicht oder doch in weit geringerem Maasse zu Theil, theils, weil ihre bürgerlichen Verfassungen minder vollkommen waren, als die in *Italien*, theils und vornämlich deshalb, weil sie der mannigfaltigen Vorbereitungen und Begünstigungen entbehrten, welche jene Wiederherstellung der alten Literatur und Kunst bey den Italienern herbeygeführt hatten. Auch wählten die mehrsten griechischen Flüchtlinge *Italien* zu ihrem Vaterland; die Italiener aber verachteten die Ultramontaner als Barbaren. Gleichwohl kamen viele wissbegierige Jünglinge aus mehreren Staaten *Europens* nach *Italien*, und trugen die bessern Kenntnisse, welche sie sich daselbst erwarben, in ihr Vaterland zurück. Vornämlich nahm *Deutschland* thätigen Antheil an dieser Bildung *Italiens*. Auch verdient *Ungarn* in dieser Hinsicht ausgezeichnet zu werden, welches indess doch auch diesmal, wie öfters, eine Cultur gleichsam anticipirte, die ihm im Drange unglücklicher Umstände bald nachher wieder entrißen wurde.

IV.

Geschichte der ersten Versuche, das Gebäude der römisch-catholischen Hierarchie umzustürzen.

1. *Quellen zur Geschichte der ersten Versuche, das Gebäude der römisch-catholischen Hierarchie umzustürzen.* *Histoire générale de Languedoc.* T. III. (*Simonis Vigoris*, nach andern *Franc. Pithoei*) *Acta inter Bonifacium VIII, Benedictum XI, Clementem V., summos pontifices, et Philippum Pulchrum, regem Francorum*, edit. II. auctior, *Paris*, 1614. 4. *Stephani Baluzii vitae Pontificum Avenionensium*, *Paris*, 1693. 2. Voll. *Historia ecclesiastica Ptolemaei Luccensis* ap. *Murat.* S. 1. T. 9. *Res concilii Constantiensis.* cur. *Herm. von der Hardt.* Helmst. 1697. 4. Voll. *Vitae Bonifacii IX. et Innocentii VII.* in *Murator.* scr. rer. Ital. t. III. P. II. et *Gregorii XII. Alexandri V. et Johannis XXIII.* ibid. et *Martini V.* ibidem. *Mansi Concil.* T. XXVII. p. 515 — 1239. T. XXVIII. p. 1 — 958 *Acta concilii Basileensis* in *Harduin Concil.* T. VIII. p. 1103. u. *Harzheim Conc. Germ.* T. V. p. 774. *Aeneae Sylvii (Pii Secundi) commentarii rerum memorabilium, quae temporibus suis contigerunt, ejusdemque epistolae perelegantes, rerum reconditarum plenissimae*, *Francof.* 1614. fol. *Ejusdem historia rerum Friderici Imperatoris*, *Argentor.* 1685 und 1702. fol. *Ebendesselben übrige Werke.* *Basel*, 1571. fol. *Barth. Platinae historia de vitis Pontificum*, *Colon.* 1626. 4.

1. Der glückliche Schwung, welchen der Geist der Germanier seit den Zeiten der Kreuzzüge genommen hatte, konnte nicht ohne Einfluss auf die sonderbare Gestalt bleiben, welche die Verfassung der Kirche in der ersten Hälfte des Mittelalters unter denselben erhalten hatte. Je mehr das Licht besserer Erkenntniß sich unter der Masse verbreitete, desto mehr mußten auch die mancherley Zusätze, welche die Geistlichkeit, den rohen Bedürfnissen der Barbaren gemäß, zu dem Christianismus gemacht hatte, deren Zweckmäßigkeit aber bey fortschreitender Cultur, ohne daß jene es einsehen wollte, jetzt zum Theil wenigstens, aufhörte, von denkenden Köpfen bezweifelt oder gar verworfen werden. Vornämlich aber war es zu erwarten, daß die steigende Fürstenmacht, so wie die Verbesserung der bürgerlichen Verfassungen überhaupt, einen heftigen Kampf zwischen der Kirche und dem Staat veranlassen werden, indem die erstere, nicht zufrieden, von dem letztern unabhängig zu seyn, fortwährend einen unerträglichen Despotismus über ihn ausüben wollte. Gegen jenen Scepticismus vertheidigte sich indess die Kirche noch Jahrhunderte lang; denn das Licht kämpfte noch gar zu sehr mit der Dämmerung. Weniger glücklich aber war sie in dem Kampfe mit der äußerst schnell sich erhebenden Fürstenmacht, welche, wo sie den Sieg davon trug, immer die Kirche ihrer Oberhoheit unterwarf.

2. Schon die furchtbare Organisation, welche, wie wir oben sahen, die Päpste seit dem Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts den *Inquisitionsanstalten* gaben, war ein Beweis, daß das Meynungssystem, wozu sie den Christianismus umgebildet hatten, bereits zu wanken anfang. Ja, zu derselben Zeit, als jene wunderfame Liebe zum Philosophiren in den Schulen der Germanier entstand, begannen auch Kezereien gegen die römisch-catholische Hierarchie, wodurch diese gewaltig erschüttert wurde. Vornämlich suchte *Arnold von Brescia*, ein Mann voll hohen Sinns und ein würdiger Schüler Abälards, die Lehren, welche dieser den Gelehrten seiner Zeiten verkündete, auch unter die Menge und in die Wirklichkeit einzuführen. Er betrachtete Kirche und Religion in der Majestät ihrer ursprünglichen, geheimnißvollen Erhabenheit, und scheute sich nicht, öffentlich zu lehren: nur derjenige seye ein wahrer Geistlicher, welcher den hohen Sinn der Religion übe und verkündige, die Geistlichen seiner Zeit aber habe der Teufel mit vergänglichem Glanz und Reichthum bezaubert, obwohl diesen sowohl als dem Papste, nach der Einfalt der alten Zeiten, nur von Zehnten und Oblationen zu leben gebühre. Seine Kühnheit kostete ihn (1155) das Leben. Allein bald nach seinem Tode fanden in dem südlichen Frankreich in den *Albigensern* und *Waldensern* ganze Secten auf, welche ähnliche Grundsätze, wiewohl in größerer Einfalt, wie er, annahmen, und sie trotz der härtesten Verfolgungen, in mehreren germanischen Staaten ausbreiteten.

Kurze Uebersicht der Geschichte der *Albigenser* und *Waldenser*.

3. Noch am Ende desselbigen Jahrhunderts, in dessen erster Hälfte die Hierarchie an den Bettelorden und den Inquisitionsanstalten zwey mächtige Stützen erhalten hatte, erlitt dieselbe einen Stofs, mit welchem man mit Recht die Periode ihres Sinkens beginnt, und welcher auf das deutlichste bewies, wie sehr der Geist der Zeiten sich verändert habe. — Papst *Bonifacius der Achte*, welchem wahrscheinlicher Weise die Stimmung seines Zeitalters nicht unbekannt war, wollte durch das System des Terrorismus das wankende Ansehen des päpstlichen Stuhls wieder befestigen. Mit einer grössern Kühnheit, als irgend einer seiner Vorgänger, sprach er die Grundsätze dieses Systems aus. *Es ist*, behauptete er offen, *überall nur eine Kirche und ein sichtbares Oberhaupt derselben, der Papst. In dem Schoosse der Kirche ruht eine doppelte Gewalt; eine weltliche und eine geistliche. Die erstere gehört dem Papste, die letztere ist den Fürsten unter der Obergewalt der Kirche anvertraut. Die weltliche Gewalt ist der geistlichen untergeordnet; die niedere Geistlichkeit steht unter der höhern, die höhere geistliche Gewalt, der Papst, nur unter Gott. Alle menschliche Gewalt ist dem Papst, als einem von Gott eingesetzten Oberherrn, unterworfen. Wer dieß nicht glaubt, der ist und bleibt verdammt in alle Ewigkeit.* — So furchtbar, ähnliche Grundsätze in dem Munde eines Gregors des Sieben-

ten

ten und anderer Päpste lauteten, so ganz anders wurden sie von Bonifacens Zeitgenossen aufgenommen; Vielen derselben galten sie für Thorheit und Grosprecherey. Vornämlich *Philipp der Schöne (der Vierte)* von Frankreich, gegen den Bonifacius, wie gegen andere Fürsten, diese Grundsätze wollte geltend machen, widersetzte sich demselben mit einer unerschütterlichen Festigkeit, und nur der Tod des Papstes (1303.) verhinderte es, daß er nicht auf das tiefste von dem König gedemüthigt wurde. — Der ganze Versuch Bonifacens bewirkte nichts mehr, als daß durch die offene Darlegung des Systems des geistlichen Terrorismus für den von nun an fortdauernden Kampf zwischen Kirche und Staat der Streitpunkt genauer bestimmt war.

4. Das Signal zum Angriff auf das Gebäude der römisch catholischen Hierarchie war jetzt gegeben; bald erfolgten Erschütterungen auf Erschütterungen. *Philipp der Vierte*, dessen große Ahnherrn einst die Gründung desselben so sehr begünstigt hatten, hörte nicht auf, dasselbe zu untergraben. Seiner Schlaueit gelang es, *Clemens den Fünften* zu bewegen, *Avignon* zur päpstlichen Residenz zu machen. Zwey und siebenzig Jahre lang (von 1305. bis 1377.) hatte Rom keine Päpste; aber auch die Päpste hatten keine Freyheit mehr, sie waren Werkzeuge der Könige von Frankreich. Von diesen aufgereizt, mußten sie vornämlich bald Deutschlands bald Englands Könige beunruhigen. Jedoch, auch in diesen Ländern hob sich

sich die Staatsmacht immer mehr. Indem die Deutschen (1378) einen Kurverein errichteten, verlor der Papst die Bestätigung ihrer Könige; *Eduard der Dritte* (1327. bis 1377.) von England aber, ermuntert durch die kühnen Lehren des trefflichen *Wikliff*, verweigerte demselben den Lehenstribut, welchen England seit *Jo- hann ohne Land* an den päpstlichen Stuhl entrichtet hatte. Selbst Mönche, die *Franciscaner von der strengen Observanz*, nahmen bey diesen Streitigkeiten Parthey gegen den Papst.

Von *Johannes Wikliff*.

5. Auch für die Einkünfte der Päpste war ihr Aufenthalt zu Avignon sehr schädlich. Die übermüthigen Baronen Roms rissen einen Theil des Kirchenstaats nach dem andern an sich, und die päpstlichen Statthalter in Italien waren so wenig im Stande, das Ansehen ihrer Herrn daselbst aufrecht zu erhalten, daß sie diesen nicht einmal die zu Bestreitung eines standesmäßigen Aufenthalts nöthigen Geldsummen nach Avignon schicken konnten. Durch Noth und Luxus gezwungen wandten sich die Päpste an das allgemeine Kirchengut, und erlassen nicht nur neue Gattungen von Indulgenzen, sondern auch drückende Erpressungen von der Geistlichkeit, unter dem Nahmen der *An- naten*, *Expectanzen*, *Provisionen* und *Reservationen*. Ein allgemeiner Haß gegen sie war die natürliche Folge hievon. Nicht nur die Fürsten, sondern auch die Geistlichen klagten über sie, und die Letztern suchten die Hülfe der Erbkönige, um solcher Bedrückungen los zu werden.

6. Die

6. Die Römer, welche mittlerweile vergebens versucht hatten, die altrömische Republik wieder herzustellen, verlangten endlich den Papst zurück. Als *Gregor der Fülfte* zufälligerweise zu Rom gestorben war (1378,) forderten sie unter heftigen Drohungen die Wahl eines Italieners. Sie erhielten einen Venetianer zum Papst, aber bald nachher hatte auch Avignon seinen eigenen Papst. Gegen vierzig Jahre lang hatte die Kirche zu gleicher Zeit mehrere, anfangs zwey, zuletzt gar drey Päpste, welche sich gegenseitig verfluchten. Dieser Zwiespalt der Kirche, ob er wohl grofse Verwirrung in die germanische Welt brachte, war doch nicht ohne Nutzen für sie. Das *Schisma* der Päpste erweiterte nicht nur die Fürstenmacht, sondern schwächte auch das Ansehen der Hierarchie bey den Mitgliedern der Kirche überhaupt. Laut und einmüthig verlangte man jetzt: *die kirchliche Verfassung müsse verbessert werden.* Auf einer feyerlichen Kirchenversammlung zu *Cosnitz* (1414.) wurde auch wirklich Hand an das Werk gelegt. Es ward auf derselben nicht nur durch die Ernennung *Martins des Fünften* (1417.) zum einzigen, rechtmässigen Papst das langedauernde Schisma beendet, sondern auch der wichtige Grundsatz aufgestellt: *die höchste Gewalt der Kirche beruhe bey einer Kirchenversammlung.* — So hatte also der denkwürdige Convent das Ansehen des Papstthums aufs neue mächtig erschüttert; aber es fehlte viel, daß er dem dringenden Wunsche des Zeitalters nach einer gründlichen Verbesserung der Kirche vollkommen Genüge leistete.

Von

Von *Johannes Hufs* und dem *Hussitenkrieg*.

7. Um die Wünsche der Nationen, vornämlich der Deutschen zu befriedigen, ward (1431.) eine neue Kirchenversammlung zu *Basel* eröffnet. Bis zum Jahr 1448. dauerte sie. Die versammelten Väter handelten mit Würde und Entschlossenheit. Reservationen, Annaten, Expectativen und andere neuerfundene Künste der Päpste wurden für unrechtmässig erklärt, und der Papst, falls er sich den Verordnungen der Synode nicht fügen würde, sollte seiner Würde entsetzt werden. Aber nachdem der Tod den Kaiser *Sigmund* (1437.) und seinen Nachfolger *Albrecht den Zweyten* (1439.) zu frühe hingerafft hatte, siegte die Politik der Päpste über die Versammlung. Dem schlaunen *Aeneas Sylvius* (seit 1458. Papst *Pius der Zweyte*) gelang es, den Kaiser *Friedrich den Dritten* zu bewegen, dass er in den *Concordaten zu Wien* (1448.) dem päpstlichen Stuhl beynahe alles wieder einräumte, was die Decrete der Basler Synode ihm entrißen hatten. Was für Deutschland die Indolenz des Kaisers verdorben, vernichtete in Frankreich späterhin (1515.) die Politik Franz des Ersten. Nur England genoss mehr Freyheit, nicht nur in Ansehung der Staatsverfassung, sondern auch der Hierarchie. — Mit getäuschten Hoffnungen verliessen die Väter die Synode. Der fortschreitende Geist der Zeiten aber bereitete von mehreren Seiten her die Fortsetzung des angefangenen Werks glücklich vor. Vornämlich war die Sitten-

losig.

losigkeit mehrerer Päpste in der zweyten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, ob dieselbe wohl bey Manchen ihrer Vorfahren in gleichem Grade Statt gefunden hatte, jetzt mehr, als je, ein Gegenstand des Spottes (*Pasquinaden*), der Indignation und Verachtung ihrer Zeitgenossen. — Der mehr als zweyhundertjährige Kampf war nicht vergebens gekämpft. Bereits in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts veranlasste ein deutscher Mönch eine Erschütterung der Hierarchie, die, ob sie wohl dem Wesen nach den bisherigen Erschütterungen derselben ähnlich war, doch in Ansehung ihres Umfangs und Erfolgs dieselbigen weit übertraf.

§. 4.

Weite Ausdehnung des Gebiets der germanischen Cultur.

1. Gleichwie einst die Hellenen durch ihre vielfachen Colonien recht eigentlich eine Welt der Hellenen gebildet haben; so, ja noch weit mehr wurde bereits im Laufe des Mittelalters das Gebiet der germanischen Cultur ausgedehnt. Zwar haben unsere Vorfahren in dem genannten Zeitraum nur wenige Colonien im eigentlichen Sinne des Worts gestiftet; denn schon die mälsige Bevölkerung ihrer Länder in den damaligen Zeiten verhinderte dies. Desto größer aber war die Anzahl der *Colonien germanischer Cultur*, das ist, derjenigen Länder, wohin die ei-

gen-

genthümliche Signatur germanischer Bildung sich verbreitet hat. Die Ursachen dieser Verbreitung waren nicht selten theils der Handelsverkehr, theils die Eroberungslust der Germanier. Vornämlich aber war es die Tendenz des Catholicismus nach Alleinherrschaft, welche den Grund zu der bewunderungswürdigen Einheit der neueuropäischen Cultur legte. Denn kaum hatte die römisch-catholische Hierarchie mit Hülfe der Frankenkönige Grund und Boden in der germanischen Welt gewonnen, als sie es versuchte, auch die nicht germanischen Völker Europas für den Catholicismus zu gewinnen, und diese Bekehrungsversuche dauerten so lange fort, bis beynahe ganz Europa zu demselbigen übergetreten war. — Wie wir in dem ersten Theile unsers Werks die Colonien der Hellenen verzeichnet haben, so verzeichnen wir auch hier die Colonien germanischer Cultur*).

Dänemark.

Norwegen.

Schweden.

Liefland.

Preussen.

Polen.

Böhmen.

Ungarn.

Siebenbürgen.

Russland in gewisser Hinsicht.

2. In

*) Die uns hierüber tadeln werden, mögen es nicht vergessen, uns auch über das erste zu tadeln.

2. In den letzten Zeiten, als noch beynahe ganz Europa *eine* Religion hatte, erhielt das Gebiet der germanischen Cultur einen neuen, grossen Zuwachs. Nach mannigfaltigen glücklichen Fortschritten des Handels und der Schifffahrt, worin sich besonders die Portugiesen vielen Ruhm erwarben, und nach der Erfindung des Compasses geschah es am 3. August 1492. an einem Freytage, kurz vor dem Aufgang der Sonne, daß *Christophero Colombo*, ein genuesischer Seefahrer, eine merkwürdige Reise antrat, um die gegen Abend liegende Welt aufzufinden. Am 11. October 1492. entdeckte er die Insel *Guanahani* oder *St. Salvador*, und auf der Rückfahrt *Hispaniola* oder *St. Domingo*. In den folgenden Jahren 1493. und 1494. sah und betrat er das feste Land von *Amerika*. Bald nach der grossen That Colombos entdeckte (1498.) der Portugiese *Vasquez de Gama* einen bisher völlig unbekannten *Weg nach Ostindien*.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Breyer, Karl Wilhelm Friedrich,

Grundriss der Universalgeschichte zum Behuf seiner Vorlesungen

Bd.: 2,1

Jena 1804

H.un. 79-1/2,1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10031320-5